35. Jahrgang Nr. 2.

Der Deutsche Kulturpionier.

Zeitschrift des Verbandes
Alter Herren der Deutschen Kolonialschule
für die Kameraden, Freunde und Förderer.

Herausgeber:
Verband Alter Herren der Deutschen Kolonialschule.
Schriftleiter: Theodor Frank.

Witzenhausen a. d. Werra/Wilhelmshof
Weihnachten 1935.

Kurz vor der Herausgabe des Kulturpioniers erhalte ich die Nachricht, daß der Vorsitzende des Aufs.-Rates Konsistorialpräsident i. R. Herr D. Dr. Groos und das Mitglied des A. R. Herr Justizrat Dr. Wesenfeld ihre Aemter im A. R. niedergelegt haben.

Mit diesen beiden Männern sind die letzten Kuratoriumsmitglieder der D.K.S. in den verdienten Ruhestand getreten, die Gründung und Aufstieg unserer Kolonialschule miterlebt und durch ihre Arbeit gefördert haben.

Im Auftrage des Aufsichtsrates danke ich diesen beiden Herren für ihre jahrzehntelange, ehrenamtliche treue Mitarbeit.

Am besten drücken wir den beiden Männern unseren Dank dadurch aus, daß wir die Worte des Herrn D. Dr. Groos, die er jetzt in einem persönlichen Schreiben an den Unterzeichneten richtete, beherzigen, daß wir weiter unsere Kraft dem Wohle der D.K.S. in vollstem Maße widmen wollen.

G. v. Scherbening
i. A. des Aufsichtsrates der D.K.S.

Am 5. November d. J. starb nach kurzer, schwerer Krankheit im fast vollendeten 76. Lebensjahre

der Dozent der Deutschen Kolonialhochschule

Herr Carl Sezekorn

Preußischer Staatsforstmeister i. R.
Hauptmann der Reserve a. D.

Mit ihm ist ein Mann dahingegangen, der in stiller Arbeit sein reiches Wissen zehn Jahre lang in den Dienst der Deutschen Kolonialschule gestellt hat. Dem Verstorbenen war es in seltenem Maße gegeben, trotz seines Alters der Jugend mit warmem Herzen zu begegnen und als ihr Lehrer in den Vorträgen über sein Fachgebiet, die Forstkunde, die wissenschaftlichen Belange mit vollem Verständnis für die Wünsche der Jugend zu verbinden. — Er war ein deutscher Forstmann von echtem Schrot und Korn, unerschrocken im Leben, hilfsbereit zu seinen Freunden! Trotz der räumlichen Entfernung zu seinem Wohnsitz in Kassel hielt er stets enge Verbindung mit seinem hiesigen Wirkungskreis und seiner Vaterstadt Witzenhausen, wo er geboren wurde und die Kindheit verbracht hat. Die Deutsche Kolonialschule beklagt mit seinem Tode den Verlust eines aufrichtigen Freundes und Mitarbeiters, der sich immer für ihre besonderen Aufgaben dort willig einsetzte, wo es notwendig schien. Der Verstorbene wird bei uns in der Erinnerung fortleben; wir gedenken seiner Arbeit voll Achtung und Dankbarkeit!

Die Deutsche Kolonialschule
Kolonialhochschule.

Auf Beschluß des Aufsichtsrates der Deutsch Kolonialschule wird das nachstehende Urteil d Schöffengerichtes in Köln vom 12. Oktober 19 veröffentlicht.

Direktor Koch hatte auf eigenen Wunsch und im Sinne ein früheren Beschlusses des Aufsichtsrates ein Strafverfahren geg den Angeklagten Klopsch anhängig gemacht, um sich von d Verdächtigungen zu reinigen, die auch innerhalb der Kreise d D. K. S. bekannt geworden sind. Da das Strafverfahren d völlige Haltlosigkeit der erhobenen Anschuldigungen ergab, wur Direktor Koch durch einstimmigen Beschluß des Aufsichtsrates seiner Sitzung vom 23. Oktober 1935 endgültig zum Direk ernannt.

Dr. K. Jung,
Der stellvertretende Vorsitzend
des Aufsichtsrates.

Abschrift!

B III 242/35
1 a Ms 55/35

Im Namen des Deutschen Volkes!

In der Strafsache
gegen
den Kaufmann Friedrich Wilhelm Klopsch, geb. am 18. 10. 18 in Nikolai, wohnhaft in Köln-Sülz, Simmererstr. 43, wegen B leidigung,
hat das Schöffengericht B III in Köln in der Sitzung vom 1 Oktober 1935, an welcher teilgenommen haben:

Land- u. Amtsgerichtsrat Mann
als Vorsitzender,
Bürvenich Paul u. Derix Theodor
als Schöffen,
Gerichtsassessor Dr. Büchsel
als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Justizsekretär Keding
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle,

für Recht anerkannt:

Der Angeklagte wird wegen übler Nachrede z 2 Monaten Gefängnis kostenpflichtig verurteil

Gründe:

Im April 1924 gründete der Zeuge und Nebenkläger Koch eine Siedlungsgesellschaft „Wikobe" zu dem Zwecke, in portugiesisch Angola Land zu erwerben und landwirtschaftlich zu bearbeiten. Gründer dieser Gesellschaft waren außer Koch: Gert Berendonck, Hugo Winkelmann, Willi Eumes, Erich Buddeberg und Rolf Becker, von denen sich die Einzelnen an der Gesellschaft mit folgenden Einzahlungen beteiligen sollten:

Koch 5000.— RM., Berendonck 10 000.— RM, Winkelmann 10 000.— RM., Eumes 10 000.— RM., Buddeberg 10 000.— RM. und Becker 10 000.— RM. Es wurden aber nur eingezahlt von Koch 5 700 RM., Eumes 5000 RM., Buddeberg und Becker je 10 000 RM. Nachdem Koch, Buddeberg und Becker im April 1924 die Ausreise nach Angola angetreten und dort Land zur Bewirtschaftung zugeteilt erhalten hatten, trat im Juli 1924 der Angeklagte durch Erklärung gegenüber den in Deutschland zurückgebliebenen Gesellschaftern der Wikobe bei und bezahlte als seinen Anteil an den Geschäftsführer Berendonck 5000 RM. Von dieser Einzahlung wurden 3250 RM. = 163 engl. Pfund an Koch nach Angola überwiesen, während der Rest der Ehefrau Buddeberg für deren Ueberfahrt nach Angola zur Verfügung gestellt wurde. Die Aufnahme des Angeklagten als Mitglied der Wikobe wurde von Koch verweigert. Im Dezember 1924 traten Buddeberg und Becker aus der Gesellschaft aus. Das Unternehmen der Wikobe ist mißglückt, die eingezahlten Geldbeträge sind verausgabt worden und für die Einzahler verloren.

Weil der Angeklagte trotz wiederholter Aufforderung von Koch seine Einzahlung nicht zurückerhielt, sondern wegen seines Anspruches an die Wikobe verwiesen wurde, erstattete er im April 1925 gegen Koch bei der Staatsanwaltschaft Elberfeld Strafanzeige wegen Unterschlagung und Betrugs. Das eingeleitete Strafverfahren 6 J 342/25 = 6 J 65/32 ist wiederholt eingestellt worden.

Im Jahre 1934 wurde Koch zum Direktor der Deutschen Kolonialschule Witzenhausen bestellt. Auf eine Anfrage des Vorsitzendenden der Altherrenschaft der Kolonialschule W., des Dir. v. Scherbening, der gegen die Bestellung des Koch zum Direktor Einwendungen erhob, richtete der Angeklagte im Oktober 1934 an einen Herrn Hüttenhain und am 20 XI. 34 an den Hauptmann v. Oertzen die Bl. 22—28 und 29—30 d. A. befindlichen inhaltlich nicht bestrittenen Schreiben und gab am 22. 10. 1934 die Eidesstattliche Erklärung Bl. 10 d. A. ab. In diesen

Schriftstücken wirft er dem Nebenkläger Koch u. a. besonders vor:

1.) er habe unkundige Personen durch Vorspiegelung falscher Tatsachen zur Ausreise nach Angola bewogen und diese um deren Einzahlungen in das Gesellschaftsvermögen betrogen,

2.) er habe schon kurz nach der Ausreise auf dem Schiff einen fehlenden Betrag von 1700 RM. nicht belegen können,

3.) er habe die 163 engl. Pfund unterschlagen,

4.) er habe das für die Wikobe erworbene Land und Inventar widerrechtlich in eine neugegründete Gesellschaft eingebracht,

5.) er habe von Becker eine goldene Uhrkette und ein Paar goldene Manschettenknöpfe zur Aufbewahrung erhalten und unterschlagen.

6.) er habe auf Kosten der übrigen Gesellschafter in Angola das ihm zugeteilte Land bearbeiten lassen, für sich selbst eine luxuriöse Wohnung errichtet und gut gelebt, aber das für Buddeberg und Becker bestimmte Land vernachlässigt und diese fast verhungern lassen.

Dieser Sachverhalt ist durch die Aussagen der Zeugen und den Inhalt der bezeichneten Schriftstücke und die Beiakten bewiesen, wird auch von dem Angeklagten zugegeben.

Koch hat rechtzeitig Strafantrag gestellt.

Der Angeklagte hat zunächst seine gegen Koch erhobenen Vorwürfe als wahr aufrecht erhalten, aber nach der Vernehmung der Zeugen zugegeben, daß er den Wahrheitsbeweis nicht erbringen könne. Die von ihm in Beziehung auf Koch behaupteten und nach dem Ergebnis der Beweisaufnahmen nicht erweislich wahren Tatsachen enthalten gegen Koch den Vorwurf der Untreue und Unterschlagung, des Betruges und eines eigennützigen und unkameradschaftlichen Verhaltens dem Zeugen Buddeberg und Becker gegenüber, sind also geeignet, diesen verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen.

Der Angeklagte beruft sich aber darauf, in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt zu haben. Selbst wenn man die Berechtigung hierzu dem Angeklagten zugesteht, kann ihm der Schutz des § 193 Str. G. B. nicht zur Seite stehen. Denn aus dem Inhalt der beiden Schreiben an Hüttenhain und v. Oertzen und den in denselben gebrauchten Ausdrücken von z. B. „Schurken-

ſtreich", Niedertracht", „Typ des ſkrupelloſen, ſelbſtſüchtigen Menſchen", „Schädling, der über Leichen geht", „beſaß die Dreiſtigkeit zu ſagen . . . .", „machte den üblen jüdiſchen Dreh" und dergl., geht das Vorhandenſein einer Beleidigung und die Abſicht zu beleidigen, eindeutig hervor.

Der Angeklagte war alſo wegen Vergehens gegen § 186 Str.G.B. zu verurteilen.

Zu Gunſten des Angeklagten wurde berückſichtigt, daß er aus Erbitterung über den Verluſt ſeiner Einzahlung gehandelt und ſeine Behauptungen auf Angaben geſtützt hat, die ihm von Buddeberg und Becker gemacht und als wahr verſichert worden ſind. Strafſchärfend fiel aber die Schwere der Beleidigung ins Gewicht und die Erwägung, daß Perſonen, die im öffentlichen Leben in leitender Stellung ſtehen, gegen derartige haltloſe Angriffe gegen ihre Ehre nachdrücklichſt geſchützt werden müſſen, und daß der Angeklagte ſchon vorbeſtraft iſt. Eine Geldſtrafe konnte daher als eine angemeſſene Sühne der Tat nicht angeſehen werden, vielmehr erſchien die erkannte Freiheitsſtrafe erforderlich, aber auch ausreichend.

Ueber die Koſten entſcheidet § 465 Str.P.O.

gez. Mann. Ausgefertigt:

gez.: Unterſchrift.
Juſtizangeſtellter
als Urkundsbeamter der Geſchäftsſtelle.

Vorſtehende Abſchrift ſtimmt mit dem Original überein.

Witzenhauſen, den 11. November 1935.

Deutſche Kolonialſchule
Sekretariat: Rüdrich.

Nachtrag:

Die vom Angeklagten Klopſch eingelegte Berufung gegen ſeine Verurteilung wurde von ihm ſelbſt einige Tage vor dem Verhandlungstermin zurückgezogen.

Zur Kolonialfrage.

Von Karl H. W. Koch.

Seit dem letzten Bericht sind wir in Bezug auf die koloniale Aufklärung vorwärts marschiert. Immer tiefer dringt die Erkenntnis ein und verbreitet sich auch in bisher ablehnenden Kreisen, daß der Besitz von eigenen Kolonien den Ausweg aus der Devisennot bedeutet.

Der abessinisch-italienische Konflikt überschattet zwar andere Geschehnisse der Welt, aber gerade in seinem Schatten erhebt sich verstärkt die Kolonialfrage, und wenn Italien sich auf Grund seines geringen Kolonialbesitzes als „Proletarier" unter den landbesitzenden Völkern bezeichnet, so gilt das umsomehr für uns, denen blühende Kolonien unter fadenscheinigen Gründen und durch eine plumpe Täuschung entrissen wurden.

Gewiß, es gibt Besserwisser, die aus dem Kampfe um Aethiopien folgern wollen, daß nun, da durch farbige Völker eine Gärung geht, die Zeit des europäischen Kolonialbesitzes in Afrika sich dem Ende nähere. Die Auffassung ist falsch, was unsere afrikanischen Kolonialgebiete anbelangt.

In Abessinien handelt es sich um den letzten freien Staat Afrikas, der unter der Herrschaft einer selbstbewußten Herrenschicht steht. In anderen Teilen Afrikas sind Stämme und Völker vorhanden, die eine besondere Eigen-Kultur und eine bestimmte Wirtschaftsstufe erreicht haben. Die kolonialen Gebiete Afrikas aber, die wir beanspruchen, sind anders geartet: sie sind dünn bevölkert, innerlich zerrissen, vielfach durch Mandatsherren ausgebeutet und sie bilden niemals ein geschlossenes Reich. Sie wollen unsere Führung wieder haben und sie bedürfen unserer Führung zu ihrer eigenen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung.

Heute ist die Lage so, daß die besitzenden Mächte nicht in der Lage sind, die weiten Gebiete, über denen einst Deutschlands Flagge wehte, zu erschließen. Sie sind übersättigt mit Besitz und drohen teilweise an ihnen zu ersticken. Wir aber brauchen Raum, um die deutsche Wirtschaft der Gesundung entgegenzuführen.

Betrachten wir die ausländische und überseeische Presse, so erkennen wir, daß zwar langsam und gegen die Wünsche der alten Klasse der Politiker, aber doch sicher, sich immer klarer eine Idee herausschält:

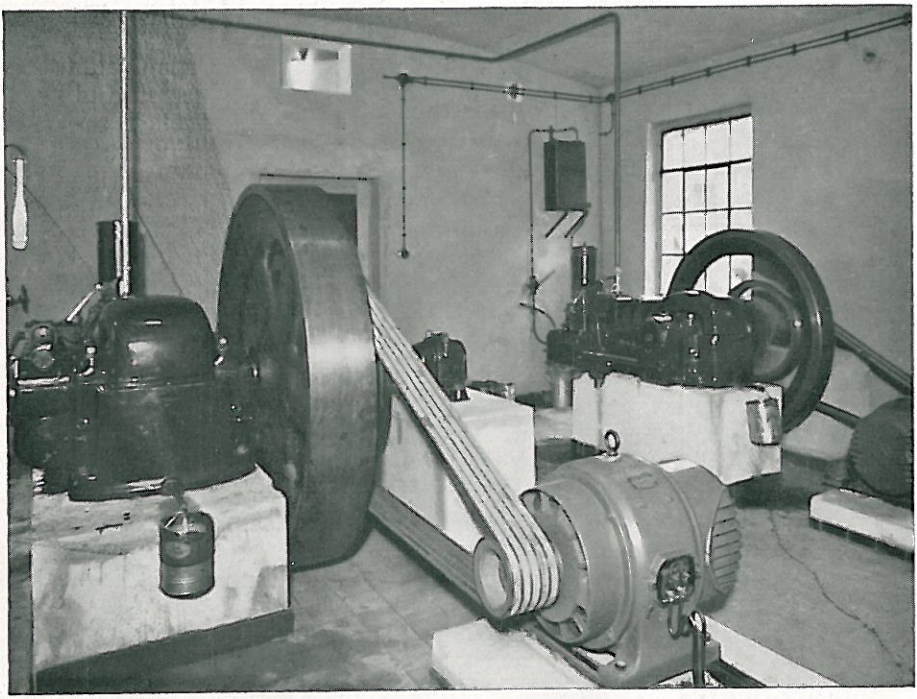
Es ist die Idee einer gerechteren Verteilung von kolonialen Räumen, um den Hader und den Streit Europas zu überwinden und um durch eine Neuordnung dieses Raumes die äußeren Gegensätze innerhalb von Europa zu überbrücken.

Deutschland steht dem italienisch-abessinischen Konflikt neutral gegenüber, es ist stark genug, um seine eigene Politik verfolgen zu können, und es hat kein Interesse daran, in einem Konflikt Partei zu ergreifen, der ohne sein Zutun entstand. Es ist dabei gleichgültig, wo unsere Sympathien sind, wenn wir auch gezwungen sind, die Entwicklungsmöglichkeiten zu verfolgen, die sich aus den Geschehnissen ergeben können.

Es ist möglich, daß sich über Nacht eine Lage ergibt, wie sie 1914 bestand, und daß sich aus dem Vorgehen Italiens ein neuer Weltbrand entwickelt. Englands Interessen am Tana-See, am Roten Meer und in Aegypten sind so stark, daß eine dauernde Bedrohung durch Italien dem britischen Weltreich gefährlich werden kann!

In Asien spitzen sich Konflikte zu, die nicht zu übersehen sind und die jäh zu hellen Kriegsflammen auflodern können. Die Stille im Pazifischen Ozean kann über Nacht in das Toben von Seeschlacht und Luftkampf verwandelt werden.

Wir wissen, daß wir heute wieder ein Machtfaktor sind, mit dem die Welt zu rechnen hat. Diese Tatsache gibt uns die Gewißheit, daß wir zu gegebener Zeit wieder im Besitz von ausreichendem kolonialem Raum sein werden.



Maschinen in der neuen Kraftstation.

Kuratorium

Dr. Jung, Kolonialreferent bei der Reichsleitung der N.S.D.A.P. München, Prinzregentenstraße 11.

Backe, Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Berlin W 8., Wilhelmstraße 72.

Bohlen, Direktor der Woermann- und Deutschen Ostafrika-Linie, Hamburg 8, Gr. Reichenstraße (Afrikahaus).

Gunzert, Vortr. Legationsrat im Auswärtigen Amt, Geheimer Regierungsrat, Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstraße 7/8.

Prinz Philipp von Hessen, Preußischer Staatsrat, Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Kassel.

von Oertzen, Hauptmann a. D., Unterabteilungsleiter im Stabe des Reichsjugendführers, Berlin NW 40, Kronprinzenstraße 10.

von Scherbening, Direktor der Deutschen Barytwerke, Sontra (Hessen).

Dr. Schnee, Gouverneur a. D., Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin W 35, Am Karlsbad 10.

Dr. Weigelt, Bankdirektor, Berlin W 8, Mauerstraße 39.

Weinrich, Gauleiter, Preußischer Staatsrat, Kassel, Adolf Hitlerhaus.

Lehrbetrieb.

Direktor: Karl W. H. Koch.
Studiendirektor: Dr. Peppler.

Vorlesungen und Seminare.

Karl W. H. Koch:	Kolonialgeschichte, -politik und -wirtschaft.
Dr. Peppler:	Chemie, landwirtschaftlich-chemische Technologie, Milch- und Molkereiprodukte, Botanik, Pflanzengeographie, Geflügel- und Fischzucht.
Dr. Feldmann:	Heimische u. tropische Landwirtschaft, Betriebslehre, Mineralogie und Geologie.
Dr. Schäle:	Tierzucht, Tierheilkunde, Zoologie.
Dr. v. Duisburg:	Völker- und Rassenkunde, Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeographie.
Kulturingenieur Schumacher:	Kulturtechnik, Feldmessen, heimische und koloniale Bau- und Maschinenkunde.
. . . . .	Tropengesundheitslehre.
Gerichtsassessor Dr. Dolejsch-Kassel:	Rechtskunde.
Dipl.-Handelslehrer Cöster:	Buchführung, Volks- u. Privatwirtschaftslehre.
Garteninspektor i. R. Bonstedt-Göttingen:	Garten-, Obst- und Weinbau.

Sprachen:

Studien-Referendar Onnen:	Englisch, Spanisch, Holländisch.
Dr. Schäle.	Kisuaheli.
C. Harder:	Portugiesisch, Malayisch.
Mr. Shepherd-Oxford:	Englisch.

Kolonialkundliches Archiv:

Dr. v. Duisburg.
Max Bernhardt, Assistent.

Bücherei:

Bibliothekar: C. Harder.

Dienstleiter:

Erwin Trommer.
Gerd v. Scheve.

Verwaltung und Wirtschaftsbetriebe.

Geschäftsführer: Karl W. H. Koch.

Allgemeine Verwaltung.

Sekretariat: F. Rüdrich
Frau Mühlhausen.
Büroleiter: H. Gabriel.

Wirtschaftsbetriebe.

Landwirtschaft:

Gutsverwalter: J. Willeke.
Hofmeister: L. Speck.
Oberschweizer: A. Schneider.
Schafmeister: H. Blum.
Geflügel: Justine Waldheim.

Gärtnerei:

Gewächshäuser, Anlagen und Baumschule mit Obstanlagen:
Gartenmeister P. Wiese.

Gemüsebau und Treibbeete:
Gartenmeister A. Koepf.

Wald und Jagd:

Förster: Einsiedel.

Werkstätten:

Schreinerei: Schreinermeister A. Krether.
Maurerei: Maurer W. Otto.
Schmiede: Schmiedemeister A. Leunig.
Stellmacherei: Stellmachermeister F. Muth.
Sattlerei: Sattlermeister Chr. Jaeger.

Molkerei:

Verwalter: Baumbach.

Mühle mit Licht- und Kraftanlagen:

Müllermeister: F. Brübach.

Bäckerei:

Bäckermeister: W. Rüdrich

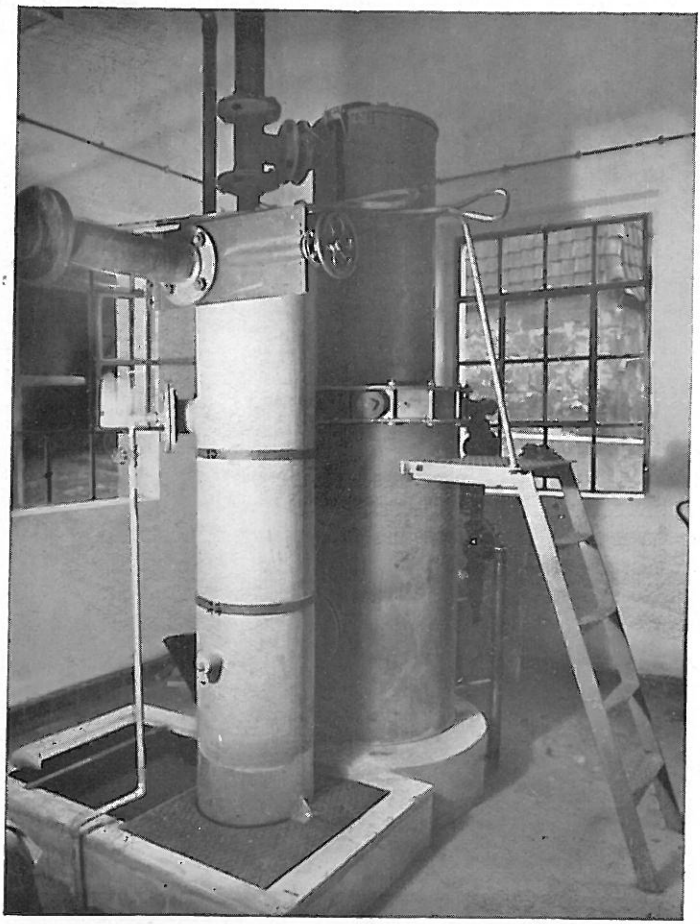
Kraftfahrunterricht und Schlepperdienst:

Fahrlehrer: Hoppe.

Hauswirtschaft:

Wirtschafterin:	Frau A. Falk.
Hausmeister:	K. Mühlhausen.
Pförtner:	Nießen.
Kutscher:	F. de Groote.

7 Stubenfrauen.
5 Hausdiener.



Holzgas-Generator der neuen Kraftanlage.
Herbst 1935.

Arbeitsbericht.

Die wichtigste Neuerung, die seit Abfassung des letzten Berichtes eingeführt wurde, ist eine eigene Kraftstation, die uns völlig unabhängig vom städtischen Strom macht. Die Anlage besteht aus einem 15 PS Schweröl-motor und einem 35 PS Holzgasmotor, die von den Deutzer Motorenwerken geliefert wurden. Die elektrische Anlage hat die Firma Ruhstrat in Göttingen ausgeführt und den Bau des Maschinenhauses der altbewährte Meister Söder aus Hundelshausen. Das Maschinenhaus steht in der alten Miste vom Wilhelmshof und wird unter der Oberaufsicht von unserem Müller Brübach durch Einzeldienste betreut.

Das leitende Motiv bei dem Bau des Maschinenhauses war die Erwägung, daß wir im Sinne des Zweckes unserer Anstalt völlig selbständig sein müssen. In den Kolonien gibt es keine Elektrizitätswerke, und der DKSer soll befähigt sein, eine eigene Kraftstation anlegen zu können. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, arbeiten die Maschinen gut. Auf jeden Fall ist unser Licht besser als das, was wir bisher hatten, wenn auch jetzt im Anfange beim Umschalten der verschiedenen Maschinen die Sache noch nicht immer klappt.

Die Kraftstation ist so stark, daß sie in Verbindung mit den Turbinen außer dem Licht auch die Mühle, die im Bau befindliche Molkerei und die verschiedenen Motore der handwerklichen Betriebe treiben kann. Außerdem hat sie eine ausreichende Reserve, um die geplante Versorgung mit eigenem Wasser sicherzustellen. Die Wassergelder, die heute an die Stadt bezahlt werden, sind so hoch, daß wir sehr wahrscheinlich einen tiefen Brunnen bohren und eigenes Wasser erschließen werden, um auch in dieser Hinsicht unabhängig zu sein. Gerade die eigene Wasserverschließung erscheint dem Ziele unserer Ausbildung entsprechend unerläßlich.

Wie früher schon berichtet, kommt eine neue Molkerei in den bisherigen Kuhstall Wilhelmshof, der sich in seiner Größe recht gut dafür eignet. Der Umbau hatte sich sehr verzögert, da bestimmte Schwierigkeiten zu überwinden waren. Immerhin können wir damit rechnen, daß die Arbeit jetzt flott vorangeht. Das alte Wohnhaus, das Mühle und Kuhstall verbindet und seit Jahren den Schwamm in seinen Mauern hat, wird abgerissen werden müssen, sodaß dann Mühle und Müllerwohnung, Kraftstatiion und neue Molkerei nebeneinander und gesondert für sich frei dastehen.

Der Fährplatz, der bisher ein wenig anziehendes Bild bot, wurde uns teilweise von der Stadt Witzenhausen überlassen und ist durch eine gradlinige Mauer und einen sauberen Drahtzaun abgeschlossen. Wir gewinnen, wenn der Kauf endgültig zustande kommt, wertvolles Gartenland für unsere Gemüseanlagen.

Unsere maschinellen Einrichtungen wurden durch den Kauf eines Hanomagschleppers mit ganz moderner, schwerer Gummibereifung verbessert. Die Maschine bewährt sich gut und dient nicht nur zum Pflügen, sondern auch zum Schleppen. Zwei beladene Wagen zieht sie leicht auch auf die hochgelegenen Ländereien Auf jeden Fall ist sie eine wertvolle Bereicherung und wird dazu beitragen, unsere gesamte Landwirtschaft nicht nur zu erleichtern, sondern auch wirtschaftlicher zu gestalten.

Die im Frühjahr bezogene Beregnungsanlage hat sich recht gut gelohnt. Sie kam dem Park, den Gemüsegärten und besonders dem Obst- und Lehrgarten zugute. Darüber hinaus wurde sie zur Feldberegnung im Gelstertal benutzt, da auch in diesem Sommer wieder zeitweise eine ausgesprochene Trockenheit herrschte. Es fielen so geringe Niederschläge, daß in einem Falle ein Feld beregnet werden mußte, um es schälen und drillen zu können.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß wir im Zuge der Modernisierung ein erhebliches Stück weitergekommen sind, daß dadurch eine größere Wirtschaftlichkeit der einzelnen Betriebe erzielt werden wird und daß gleichzeitig die Zahl unserer Lehrmittel erhöht worden ist. Koch.

Versuchsfeld.

Die Hoffnungen auf schnelle Entwicklung und guten Stand der Anpflanzungen auf dem Versuchsfeld sind leider nur zum Teil in Erfüllung gegangen. Die

kalte Witterung des Frühjahrs und die lange Trockenheit des Sommers, deren verheerende Wirkungen durch den wasserarmen Untergrund und durchlässigen Boden des Versuchsfeldes noch verstärkt wurden, ließen es zu keiner freudigen Entwicklung der Gewächse kommen. Dagegen fand das Unkraut um so günstigere Entwicklungsbedingungen, so daß der Kampf dagegen dauernd und leider nicht immer mit dem gewünschten Erfolg geführt werden mußte.

Um dem Wassermangel abzuhelfen, wurde vom III. Semester an der Nordseite des Versuchsfeldes, ungefähr in der Mitte am Zaun, ein etwa 6 m tiefer Brunnen gegraben, der in dieser Tiefe auch das Grundwasser erschloß. Die Fertigstellung konnte aber erst so spät erfolgen, daß kein Nutzen aus der Anlage mehr zu ziehen war. Der neue Zaun um das ganze Feld war leider auch nicht dicht genug, um den Hasen das Eindringen zu verwehren. Namentlich die süße Lupine und die verschiedenen Sorten Sojabohnen wurden schwer beschädigt und kamen zum Teil überhaupt nicht mehr zur Blüte. Ebenso hatte der Mais stark unter den Dohlen zu leiden.

Einen guten Stand zeigten Lein, Hanf, Sonnenblumen und das Sudangras, für welche der trockene, zeitweise heiße Sommer günstige Wachstumsbedingungen bot. Beim Lein konnten die verschiedene Entwicklung und Wachstumsweise vom reinen Faserlein bis zu dem niedrigen, stark verzweigten Samenlein gut beobachtet werden. Auch die beiden Sorten Sonnenblumen, früh- und spätblühende, zeigten bezeichnende Unterschiede.

Tabak war in einer größeren Anzahl verschiedener Sorten im Warmhaus herangezogen und dann ausgepflanzt worden. Abgesehen von Schädigungen durch Erdraupen und durch Wind entwickelte sich der frühgepflanzte Tabak zufriedenstellend, allerdings mußte hier fleißig gegossen werden. Ein Versuch, Tabak aus Sumatra nach der in Deli üblichen Methode anzubauen, nämlich in Doppelreihen und unter starker Behäufelung, scheiterte an dem leichten Boden, der das Ausheben schmaler, tiefer Gräben, um die erhöhten Beete herzustellen, nicht zuließ.

Der Lein wurde ordnungsmäßig gerauft und brachte verhältnismäßig gute Erträge. Vor Schluß des Semesters konnte auch der größte Teil des

Großberegner.

Tabaks geerntet und zum Trocknen auf dem Boden über dem Schweinestall aufgehängt werden. Eine richtige Fermentation ließ sich aber wegen der geringen Menge nicht durchführen. — Die Sojabohne zeigte reichen Behang. Vom Mais ist zu berichten, daß der von Kam. Schall zur Verfügung gestellte chilenische Mais, dessen Keimfähigkeitfreilich sehr schlecht war, in einzelnen Pflanzen zu sehr erheblicher Länge heranwuchs. Ob freilich die großen Kolben noch völlig ausreifen werden, hängt von der Witterung jetzt im Spätherbst ab. Die Fröste im Oktober haben ihm schwer geschadet, während die anderen kurzlebigen Sorten gut ausgereift sind. F.

Obstbau.

Wie bereits an dieser Stelle berichtet wurde, steht der Obstbau im Zeichen des Umbaues und Verstabilisierung. Bereits im vergangenen Frühjahr wurde im Obstgarten das Quartier rechts des Weges mit Apfel-Zwergobst, sogen. senkrechte Schnurbäumen im Abstand von 2 × 2 m bepflanzt. Der untere Teil dieses Quartiers wurde mit Himbeeren bepflanzt. Als Unterkultur stehen z. Teil Erdbeeren, die übrige Fläche wird, solange sie die Bäume und Himbeeren nicht beanspruchen, mit Gemüse ausgenutzt. In diesem Sommer wurden hauptsächlich Stangenbohnen, Rotkohl und Rosenkohl angebaut, und hier hat sich ganz besonders die neue Lanning'sche Regenanlage bewährt. Trotz des trockenen Sommers hatten wir sehr gute Ernten, ja z. T. Höchsternten zu verzeichnen, was ohne eine solche Beregnungsanlage niemals möglich gewesen wäre. Auch der Ausfall der neugepflanzten Bäumchen ist infolge der Bewässerung sehr gering.

Augenblicklich sind wir dabei, ein Quartier von ca. 45 m Breite, links des Hauptweges, fertigzustellen. Dieses Quartier soll noch in diesem Herbst, im Gegensatz zu dem rechten Quartier, mit Apfel-Buschobst auf Zwergunterlage im Abstand von 4x4 m bepflanzt werden. Auch Pfirsiche und Aprikosen sollen hier Aufnahme finden. Als Unter- und Zwischenkultur ist auch hier Frühgemüse gedacht, weil es daran immer noch mangelt und wir hier infolge der Werranähe mit der Beregnungsanlage bequem arbeiten können, denn lohnender Frühgemüsebau ist nur bei ausreichender Wasserversorgung und Düngung denkbar, und solange das Buschobst noch nicht trägt, werden bereits aus dem Frühgemüse Einnahmen erzielt, die die Unkosten bei weitem decken und die Anlage somit schon verzinsen. Um überhaupt den Obstgarten in ein Rechteck zu bekommen, wurde ein kleiner Teil von der Werrakoppel hinzu genommen und so entstanden endlich rechtwinkelige Quartiere, deren Bearbeitung nun eine Freude macht!

In der Baumschule am Sande ist in diesem Herbst wieder ein Teil geräumt worden. Diese soll in Zukunft nur noch in dem Umfange betrieben werden, daß wir für unsere umfangreichen Obstanlagen laufend Pflanzmaterial haben und sich für Unterrichtszwecke, Veredeln usw. immer genügende Betätigung bietet.

Im hinteren Weinberg haben wir sehr schöne, auch gut ausgereifte Weintrauben geerntet. Die Reben hingen zur Brechen voll. Dagegen war die Ernte von den Sauerkirschen, die auf den unteren Terrassen angepflanzt sind, sehr gering.

Die Obstberge haben nur eine ganz geringe Ernte gebracht, da die Blüte von den Spätfrösten im April und Mai zerstört wurde. Augenblicklich ist man dort dabei, die Bäume abzukratzen, auszulichten und Baumscheiben zu graben. Gerade hier in den Obstbergen ist noch unendlich viele und gründliche Arbeit zu leisten.

Gewächshäuser und Anlagen.

Unsere Hoffnung, daß das Jahr 1935 nun endlich einmal in Bezug auf Niederschläge ein normales Jahr werden würde, hat sich leider nicht erfüllt. Wenn wir auch mehr Regen hatten als wie im Sommer 1934, so wirkt sich die Trockenheit in der Natur gewaltiger aus als im Jahr zuvor, weil die Pflanzen zur Erholung überhaupt keine Gelegenheit und für eine solche 2-jährige Trockenheit unsere mitteleuropäische Flora doch nicht eingerichtet ist. Selbst wir Menschen hatten uns schon derartig an diese Trockenheit gewöhnt, daß

kalte Witterung des Frühjahrs und die lange Trockenheit des Sommers, deren verheerende Wirkungen durch den wasserarmen Untergrund und durchlässigen Boden des Versuchsfeldes noch verstärkt wurden, ließen es zu keiner freudigen Entwicklung der Gewächse kommen. Dagegen fand das Unkraut um so günstigere Entwicklungsbedingungen, so daß der Kampf dagegen dauernd und leider nicht immer mit dem gewünschten Erfolg geführt werden mußte.

Um dem Wassermangel abzuhelfen, wurde vom III. Semester an der Nordseite des Versuchsfeldes, ungefähr in der Mitte am Zaun, ein etwa 6 m tiefer Brunnen gegraben, der in dieser Tiefe auch das Grundwasser erschloß. Die Fertigstellung konnte aber erst so spät erfolgen, daß kein Nutzen aus der Anlage mehr zu ziehen war. Der neue Zaun um das ganze Feld war leider auch nicht dicht genug, um den Hasen das Eindringen zu verwehren. Namentlich die süße Lupine und die verschiedenen Sorten Sojabohnen wurden schwer beschädigt und kamen zum Teil überhaupt nicht mehr zur Blüte. Ebenso hatte der Mais stark unter den Dohlen zu leiden.

Einen guten Stand zeigten Lein, Hanf, Sonnenblumen und das Sudangras, für welche der trockene, zeitweise heiße Sommer günstige Wachstumsbedingungen bot. Beim Lein konnten die verschiedene Entwicklung und Wachstumsweise vom reinen Faserlein bis zu dem niedrigen, stark verzweigten Samenlein gut beobachtet werden. Auch die beiden Sorten Sonnenblumen, früh- und spätblühende, zeigten bezeichnende Unterschiede.

Tabak war in einer größeren Anzahl verschiedener Sorten im Warmhaus herangezogen und dann ausgepflanzt worden. Abgesehen von Schädigungen durch Erdraupen und durch Wind entwickelte sich der frühgepflanzte Tabak zufriedenstellend, allerdings mußte hier fleißig gegossen werden. Ein Versuch, Tabak aus Sumatra nach der in Deli üblichen Methode anzubauen, nämlich in Doppelreihen und unter starker Behäufelung, scheiterte an dem leichten Boden, der das Ausheben schmaler, tiefer Gräben, um die erhöhten Beete herzustellen, nicht zuließ.

Der Lein wurde ordnungsmäßig gerauft und brachte verhältnismäßig gute Erträge. Vor Schluß des Semesters konnte auch der größte Teil des

Großberegner.

Tabaks geerntet und zum Trocknen auf dem Boden über dem Schweinestall aufgehängt werden. Eine richtige Fermentation ließ sich aber wegen der geringen Menge nicht durchführen. — Die Sojabohne zeigte reichen Behang. Vom Mais ist zu berichten, daß der von Kam. Schall zur Verfügung gestellte chilenische Mais, dessen Keimfähigkeitfreilich sehr schlecht war, in einzelnen Pflanzen zu sehr erheblicher Länge heranwuchs. Ob freilich die großen Kolben noch völlig ausreifen werden, hängt von der Witterung jetzt im Spätherbst ab. Die Fröste im Oktober haben ihm schwer geschadet, während die anderen kurzlebigen Sorten gut ausgereift sind. F.

Obstbau.

Wie bereits an dieser Stelle berichtet wurde, steht der Obstbau im Zeichen des Umbaues und Verstabilisierung. Bereits im vergangenen Frühjahr wurde im Obstgarten das Quartier rechts des Weges mit Apfel-Zwergobst, sogen. senkrechte Schnurbäumen im Abstand von 2 × 2 m bepflanzt. Der untere Teil dieses Quartiters wurde mit Himbeeren bepflanzt. Als Unterkultur stehen z. Teil Erdbeeren, die übrige Fläche wird, solange sie die Bäume und Himbeeren nicht beanspruchen, mit Gemüse ausgenutzt. In diesem Sommer wurden hauptsächlich Stangenbohnen, Rotkohl und Rosenkohl angebaut, und hier hat sich ganz besonders die neue Lanning'ersche Regenanlage bewährt. Trotz des trockenen Sommers hatten wir sehr gute Ernten, ja z. T. Höchsternten zu verzeichnen, was ohne eine solche Beregnungsanlage niemals möglich gewesen wäre. Auch der Ausfall der neugepflanzten Bäumchen ist infolge der Bewässerung sehr gering.

Augenblicklich sind wir dabei, ein Quartier von ca. 45 m Breite, links des Hauptweges, fertigzustellen. Dieses Quartier soll noch in diesem Herbst, im Gegensatz zu dem rechten Quartier, mit Apfel-Buschobst auf Zwergunterlage im Abstand von 4x4 m bepflanzt werden. Auch Pfirsiche und Aprikosen sollen hier Aufnahme finden. Als Unter- und Zwischenkultur ist auch hier Frühgemüse gedacht, weil es daran immer noch mangelt und wir hier infolge der Werranähe mit der Beregnungsanlage bequem arbeiten können, denn lohnender Frühgemüsebau ist nur bei ausreichender Wasserversorgung und Düngung denkbar, und solange das Buschobst noch nicht trägt, werden bereits aus dem Frühgemüse Einnahmen erzielt, die die Unkosten bei weitem decken und die Anlage somit schon verzinsen. Um überhaupt den Obstgarten in ein Rechteck zu bekommen, wurde ein kleiner Teil von der Werrakoppel hinzu genommen und so entstanden endlich rechtwinkelige Quartiere, deren Bearbeitung nun eine Freude macht!

In der Baumschule am Sande ist in diesem Herbst wieder ein Teil geräumt worden. Diese soll in Zukunft nur noch in dem Umfange betrieben werden, daß wir für unsere umfangreichen Obstanlagen laufend Pflanzmaterial haben und sich für Unterrichtszwecke, Veredeln usw. immer genügende Betätigung bietet.

Im hinteren Weinberg haben wir sehr schöne, auch gut ausgereifte Weintrauben geerntet. Die Reben hingen zur Brechen voll. Dagegen war die Ernte von den Sauerkirschen, die auf den unteren Terrassen angepflanzt sind, sehr gering.

Die Obstberge haben nur eine ganz geringe Ernte gebracht, da die Blüte von den Spätfrösten im April und Mai zerstört wurde. Augenblicklich ist man dort dabei, die Bäume abzukratzen, auszulichten und Baumscheiben zu graben. Gerade hier in den Obstbergen ist noch unendlich viele und gründliche Arbeit zu leisten.

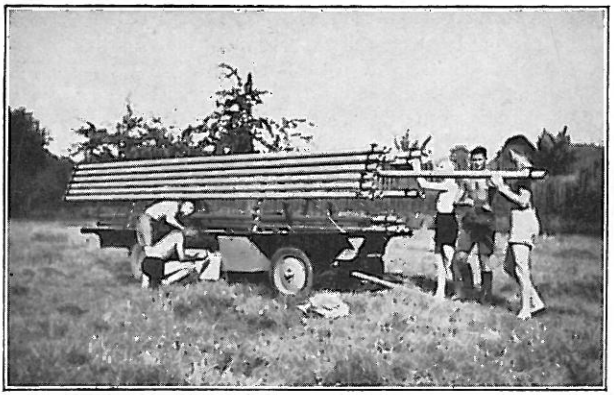
Gewächshäuser und Anlagen.

Unsere Hoffnung, daß das Jahr 1935 nun endlich einmal in Bezug auf Niederschläge ein normales Jahr werden würde, hat sich leider nicht erfüllt. Wenn wir auch mehr Regen hatten als wie im Sommer 1934, so wirkt sich die Trockenheit in der Natur gewaltiger aus als im Jahr zuvor, weil die Pflanzen zur Erholung überhaupt keine Gelegenheit und für eine solche 2-jährige Trockenheit unsere mitteleuropäische Flora doch nicht eingerichtet ist. Selbst wir Menschen hatten uns schon derartig an diese Trockenheit gewöhnt, daß

es im vergangenen Sommer den Anschein hatte, als müßte es so sein. Ein einziger regnerischer Tag war kaum jemandem angenehm.

Aus den Gewächshäusern ist nichts Besonderes zu berichten. Es ging alles seinen gewohnten Gang. Die nun einjährige Kaffeeanpflanzung mit den verschiedenen Formen hat sich sehr gut entwickelt und verspricht gute Erfolge. Alle anderen bekannten Nutzpflanzen haben wieder geblüht und Früchte angesetzt. Augenblicklich reift eine Bananenstaude. Eine Ananas treibt gerade eine Frucht. Die Baumwollkapseln platzen auf, und der Reis geht seiner Reife entgegen. In den Frühbeeten im Freien haben wir reiche Ernte gehalten: an Erdnuß, Erdmandel, Paprika, Eierfrucht, ja sogar Baumwolle, Kaffee und Ramiefaser, auch einige schöne Kalebassen sind diesmal im Freien geraten. Unser Wunsch ist, einmal wieder einige Stumpen von Hevea brasiliensis, Coffea robusta, C. liberia, Chinin und Thea chinensis zu bekommen; wir sagen im voraus schon unseren besten Dank.

An den Gewächshäusern selbst haben wir keinerlei Ausbesserungen vorgenommen, da wir sonst kein Ende finden würden. Aber eins haben wir gemacht, eine Zeichnung und ein Kostenanschlag liegen fertig vor, hoffen wir, daß der Plan, ein neues Gewächshaus zu bauen, nun endlich im kommenden Jahr zur Ausführung kommt.



Abladen der Beregnungsanlage.

Die Handelspflanzen, die zum Verkauf bestimmt sind, haben sich wieder prachtvoll entwickelt, nur der Absatz ist darin augenblicklich sehr schleppend, verspricht aber mit dem kommenden Winter wieder einzusetzen. Selbst bei unseren Dahlienkulturen, die wohl den Absatzverhältnissen entsprechend eingeschränkt wurden, ist bereits durch die Vorbestellungen das Risiko überstanden.

Im Park und in den Anlagen wirkte sich die Trockenheit ganz besonders aus. Durch das viele Gießen, das viel Zeit in Anspruch nahm, mußten sogar Pflegearbeiten zurückgestellt werden, zumal die Studierenden und Praktikanten vorwiegend auf dem Vorwerk und zu anderen wichtigen Arbeiten eingesetzt wurden und wir größten Teils auf uns allein angewiesen waren. Besondere Arbeiten wurden nicht, und werden auch kommenden Winter, außer den laufenden Unterhaltungsarbeiten, nicht vorgenommen werden. Wiese.

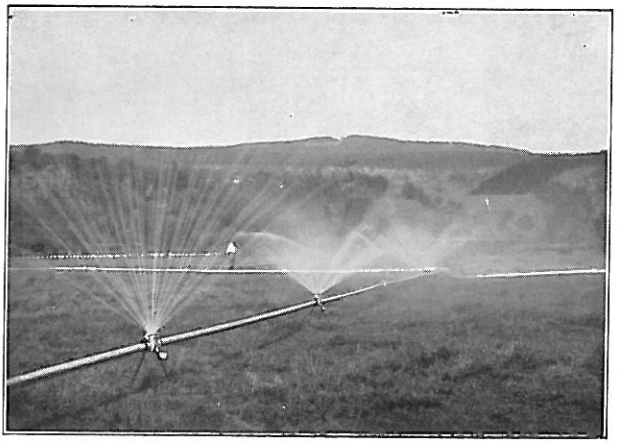
Gemüsebau 1935.

Nach einem trockenen Sommer setzte ein ziemlich feuchter Herbst mit fast täglichen Niederschlägen ein. Die Ernte von sämtlichen Gemüsen „Früh und Spät" war befriedigend gut. Vor allem wurden wir reichlich mit Tomaten beschert. Dies ist nicht auf den Düngungsversuch, sondern auf unsere neue holländische Sorte zurückzuführen. Im neuen Gemüseblock wurden, wie in jedem Jahr, zwei Ernten von Gurken und Tomaten erzielt. Besonders gut sind auch Sellerie, — Köpfe bis zu $2^1/_2$ Pfund — Porree, sowie sämtliche Rübenarten und einige Kohlsorten geraten.

An besonderen Arbeiten wurde die Grabung der Spargelneuanlage und Bepflanzung des hinteren Gartenlandes mit 3500 Erdbeerpflanzen „Sieger und Oberschlesien", ferner verschiedene Bodenbearbeitungen und das Pflanzen von Winterkohl, sowie die Entleerung der Frühbeete durchgeführt. Das von Herrn Direktor Koch geschaffene Neuland an der Werrafähre wurde mit ziemlich 60 Wagen guter, gedüngter Erde von der sogen. Miste aufgefüllt und so ein gutes Stück Kulturarbeit im neuen Gemüsegarten geschaffen.

Bei stark einsetzendem Frost soll so bald als möglich mit dem Transport des Kompostes vom alten „Erdmagazin" nach der neuen Lagerstätte unterhalb des Scholl'schen Hauses begonnen werden. Der hierdurch freiwerdende Platz neben dem Bootshaus wird bearbeitet und zum Frühjahr in Kultur genommen werden.

Köpf.



Düsenzerstäuber der Beregnungsanlage.

Gelsterhof.

Die Sonne hat es auch in diesem Sommer gut mit uns gemeint! Einerseits kam sie uns ja sehr zu statten, denn durch die wenigen Arbeitskräfte, die uns zur Verfügung standen, waren die Arbeiten etwas zurückgeblieben. Aber sämtliche Früchte litten doch sehr unter der Trockenheit. Es war nur gut, daß wir im Frühjahr einen Teil Kühe abgestoßen hatten, denn so reichten die Weiden unter Mithilfe des Grummet gerade aus.

Im vergangenen Jahr reifte durch die Trockenheit das Unkraut größtenteils vor den Hauptfrüchten, so daß es zum Aussamen kam. Das so beliebte „Hacken" nahm in diesem Jahr kein Ende!

Die Getreideernte war zufriedenstellend: Hafer sehr gut, Weizen normal, Roggen hatte allgemein unter Nachtfrösten in der Blütezeit gelitten, sodaß er etwas weniger als im Vorjahr brachte. Gerste stand ebenfalls unterm Durchschnitt. Die erstmalige Raps-Ernte zeigte einen leidlichen Erfolg. Zuckerrüben und Kartoffeln waren gut, den Futterrüben fehlte nur der Regen.

Wir haben in diesem Jahr erstmalig einen Versuch mit Pferdemöhren als Zwischenfrucht gemacht, die wir im Frühjahr — 3 Pfund pro Morgen — in Wintergerste einsäten. Dank der Beregnungsanlage machten sich die Möhren, nachdem die Gerste abgeerntet war, sehr gut.

Die 3 Silos (je 20,2 cbm) am Kuhstall sind fertig gestellt und mit Gemengefutter gefüllt. Als Säurezusatz wurde „Penthesta" verwendet. Der Rinderstall neben dem Pferdestall ist für Großvieh umgebaut, sodaß die milchgebenden Kühe im Kuhstall und im Rinderstall nur trockenstehend aufgestellt sind. Auch hier sind 2 Silos angebaut.

Der Tiefstall bewährt sich — wie erwartet — sehr gut. Die Krippenanlage besteht aus 8 zwei Meter langen Krippen, die aus 2 mm st. verzinkten Eisenblech hergestellt sind. Durch Winkeleisen sind sie an den Kanten verstärkt. Als Aufhängevorrichtung ist an den Enden jedesmal ein 6,5 cm st. U-Eisen angebracht. Dieses 6,5 cm U-Eisen läuft in ein 8 cm U-Eisen, letzteres ist als Pfeiler einbetoniert. So kann jede einzelne Krippe — je nach dem Stand des Mistes — verstellt werden.

Als Ersatz für den alten Lanz-Bulldog ist ein Hanomag-Diesel mit Gummibereifung angeschafft worden. Sämtlichen Anforderungen wie: Pflügen, Schälen, mit der Scheiben-Egge, auch Mistfahren und sämtlichen Straßenfahrten, hat der „Hanomag" glänzend entsprochen! Von großem Vorteil ist auch, daß das zeitraubende An- und Abschrauben der Straßenräder durch die Gummibereifung weggefallen ist.

In den Viehbeständen sind glücklicherweise keine größeren Verluste oder Veränderungen zu erwähnen Es ist jetzt eine wahre Freude, durch den Kuhstall zu gehen und sich die einzelnen Tiere anzusehen. Wenn der Milchertrag auch heute noch nicht ganz so ist, wie er werden soll, so ist er aber doch im Steigen begriffen. Jürgen Willecke.

Sprachunterricht.

Nachdem wegen der praktischen landwirtschaftlichen Arbeit im Sommer nur eine Wochenstunde für die einzelne Sprache zugelassen war, konnten im Wintersemester für alle englischen Kurse wieder zwei Wochenstunden angesetzt werden. So stehen uns jetzt im Ganzen 16 Wochenstunden zur Verfügung. Herrn Shepherd, dem es an der DAS so gut gefällt, daß er noch ein Semester hier bleibt, wurde wieder ein Teil der Kurse übertragen, vor allem die besseren Mittelkurse und der Oberkurs. In den Oberkurs kommen grundsätzlich nur solche Studierende, die Gewähr dafür bieten, daß sie den Anforderungen, die dieser Kursus in der Beherrschung der Sprache stellt, auch voll gerecht werden. Die Aufgabe der Oberstufe ist es, die Studierenden mit technischen und ähnlichen Ausdrücken bekannt zu machen, deren Kenntnis bei einem Deutschen im Auslande unbedingt von Nutzen ist. So werden eingehende Gespräche über Post, Bankgeschäfte, Automobile, Reisen etc. geführt. Eine weitere Aufgabe der Oberkurse ist die Einführung der Studierenden in das kaufmännische Englisch, das in diesem Semester zum ersten Mal getrieben wird. — Die spanische Unterstufe ist gut besetzt; ein holländischer Kursus findet nicht statt. O.

Betriebsfahrt.

Bei einer Versammlung der Gefolgschaft wurde von unserem Betriebsführer, Direktor Koch, der Vorschlag gemacht, Betriebsfahrten in unsere deutsche Heimat zu unternehmen, um die Gefolgschaftsmitglieder einander näher zu bringen und die Heimat kennen zu lernen. Als Fahrtziele wurde der Harz und die Wartburg bestimmt. Die 1. und 2. Betriebsfahrt, an der wir nicht teilnehmen konnten, sind nach Angaben unserer Arbeitskameraden sehr gut verlaufen.

Wir wollen nun die dritte Fahrt, an der wir teilgenommen haben, schildern.

Am Sonntag, den 6. Oktober, am Tage des Erntedankfestes des Deutschen Volkes, verließ um 7 Uhr der Opel-Blitz unter Führung von dem Alten Kameraden Fischbach das schöne Heimatstädtchen in Richtung Harz. Unter lustigem Geplauder und fröhlichem Gesang fuhren wir durch Göttingen und viele kleine Ortschaften, die anläßlich des großen Tages festlich geschmückt waren, nach Bad Herzberg. Dort machten wir Rast und verzehrten unser Frühstück. Bald ging es weiter in den Hochharz durch den schön gelegenen Höhenluftkurort Braunlage zum Torfhaus. Da das Wetter sehr schön klar war, hatten wir eine gute Sicht zum Brocken. — Wir waren durch die flotte Fahrt und die frische Harzluft etwas durchgefroren und hatten wieder einmal einen Grund, etwas flüssige Nahrung zu uns zu nehmen. Nachdem wir uns innerlich an einigen „Hellblonden" erwärmt hatten, ging es mit Volldampf an dem Radauwasserfall vorbei, nach Bad Harzburg. Im „Deutschen Haus" stand für uns ein kräftiges Mittagessen bereit. Nach dem Essen besichtigten wir unter Führung von Kam. Fischbach und einigen anderen akt. Kameraden,

die einige Tage vorher ihren Reit- und Fahrkursus dort abgeschlossen hatten, das Landgestüt. Danach wurden wir von dem Kam. Breustedt eingeladen, das Mustergut seines Bruders in Schladen anzusehen. Auf der Fahrt nach dort setzten wir in Nienburg den „Südpreußen vom Hause Bayern" Kam. Cetto ab, der von hier aus die Heimreise antreten wollte. Während der Führung durch den Betrieb rappelte eine vorsintflutliche Kraftdroschke auf den Hof. Ihr entstieg zu aller Erstaunen Kam. Cetto, der seinen Zug verpaßt hatte. Nach der Besichtigung ging es weiter nach Goslar, um das Eintreffen des Führers mit seinen Ministern mitzuerleben. Wir trafen um 6 Uhr in der alten Kaiserstadt und der jetzigen Stadt des Reichsnährstandes ein und hatten viel Mühe, einen geeigneten Platz zu finden, da schon seit Stunden viele Tausende von Volksgenossen die Ankunft des Führers erwarteten. Punkt 8 Uhr traf der Führer unter nicht endenwollendem Jubel mit seiner Begleitung, vom Bückeberg kommend, ein. Es war für uns ein großes Erlebnis, den Führer wieder mal aus allernächster Nähe gesehen zu haben. Voller Eindrücke mußten wir uns von Goslar trennen. — Kurz hinter Goslar wurden wir von 2 kleinen Schulmädels angehalten, mit der Bitte, sie nach Clausthal-Zellerfeld mitzunehmen. Die beiden Mädels hatten sich nicht gescheut, den vierstündigen Weg nach Goslar zurückzulegen, um einmal den Führer zu sehen. Mit leuchtenden Augen erzählten sie uns von ihrem großen Erlebnis. — Dann ging es über Osterode—Northeim—Göttingen wieder zurück nach Witzenhausen.

Wir möchten nicht versäumen, unserem Betriebsführer, Herrn Direktor Koch, im Namen aller Arbeitskameraden unseren herzlichsten Dank auszusprechen für die schönen Fahrten, die er uns ermöglichte.

Als Dank versprechen wir ihm weiterhin treue tatkräftige Mitarbeit an seinem Werk!

Hermann Heldmann,
Gustav Brübach.

Gefolgschafts-Fahrt in den Harz (Sept. 1935).

Ueber unsere Rinderzucht.

Dr. Schäle.

Die unbedingt nötige Grundlage für einen Milchviehstall ist die laufende Kontrolle der Leistung pro Tag, Monat und Jahr einer jeden einzelnen Kuh. Das trifft besonders zu, wenn der Ausgangspunkt hierfür ein Zuchtstall ist, weil die Nachzucht immer nur von wirklich guten Milchfutterverwertern stammen und diese Eigenschaften wieder zeigen und weiter vererben sollen.

Eine solche Milchkontrolle, zusammengefaßt durch einen sogen. Milchkontrollverein, wird hier bei uns — in einer eingetragenen Herde ist ohnehin eine Milchkontrolle Vorschrift — seit 1921/22 durchgeführt, d. h. damit verbunden eine Fütterung nach individueller Leistung.

1923 betrug der Stalldurchschnitt im Wilhelmshof 2455 kg Milch (2,98% Fett). 1924 betrug er 2626 kg Milch bei 3,2% Fett.

Als ich 1924 erstmalig diese Herde untersuchte, stellte ich fest, daß Tuberkulose und das seuchenhafte Verkalben stark im Stalle festlagen. Diese kranken, für eine Zucht und auch Milchleistung untauglichen Stücke ließ ich sofort ausmerzen und kaufte 1924/25 eine Reihe hochtragender Kühe aus den O.-Wesermarschen an, desgleichen auch einen Bullen aus der ostfriesischen Junior-Linie. Den alten Bullen hatte ich ausgesondert, weil er keine Milchleistung hinter sich hatte.

1926 betrug der Stalldurchschnitt 3653 (3,26% F.) kg Milch. Leider war 1925/26 das Verkalben wieder aufgeflackert, sodaß wieder mehrere Stücke verkauft und neue eingestellt werden mußten. Ich konnte damals Kühe mit 5—6000 kg Milch erlangen, eine für damalige Zeit recht achtbare Leistung.

Die Nachzucht dieser Stücke war für die Zucht schon recht bemerkbar. Bullen hieraus konnten schon für andere Herden angekört werden. Das seuchenhafte Verkalben hatte durch Behandlung unterdrückt werden können. 1928 betrug der Stalldurchschnitt 3871 kg Milch + 120,17 kg Butterfett. Dieser Durchschnitt hielt sich annähernd, stieg 1932 auf 3971 kg, 1933 auf 3601 kg und ging 1933 auf 3352 kg Milch wieder zurück. Diese Minderung in Milch war zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Weiden nicht recht genügten, denn seit 1929 war noch die Herde „Gelsterhof" hinzugetreten, ferner aber auch auf recht starkes Auffüllen des Bestandes aus Färsen eigener Zucht. Erstlingskühe drücken immer den Durchschnitt etwas herunter.

Ende 1928 wurde nun — wie schon erwähnt — der neu erbaute Kuhstall „Gelsterhof" gefüllt durch eine Reihe durchgezüchteter, meist hochtragender, von besten ostfriesischen Leistungs-

bullen belegter Kühe, welche ich geschlossen in Ostfriesland erwerben konnte. Der Durchschnitt hatte eine Leistung von 6000 kg Milch, die ältere „Lisette“ 9000 kg Milch. Leider trat auch hier trotz größter Vorsichtsmaßnahmen eine ansteckende Euterentzündung (Streptococcen-Mastitis) auf, auch nistete sich hier das Verkalben ein, demzufolge schon nach dem ersten Jahre mehrere dieser Leistungsstücke abgestoßen werden mußten (Bilda, Beatrice, Lerche, Emma). Trotzdem betrug der Stalldurchschnitt 1929 = 4806 kg Milch + 143,09 kg Fett. Zugekauft wurden keine Kühe, denn wir konnten nun hier aus eigener Zucht nachfüllen.

Die Euterentzündung konnte sozusagen „im Keime erstickt“ und das Verkalben auch verhältnismäßig schnell unterdrückt werden. Letzteres hat jedoch — wie immer — unangenehme Nachwehen zur Folge, wie Sitzenbleiben der Nachgeburt, häufiges Umrindern und öfters Unfruchtbarkeit (Sterilität). Hierdurch mußte noch manche wertvolle Kuh vorzeitig verkauft werden; der Stalldurchschnitt war in vorheriger Höhe nicht zu halten. Auch mußte noch mancher Ausfall durch Tuberkulose verzeichnet werden. Und leider sind es meistens Leistungskühe, die auf diese Weise ausscheiden. So kommt es, daß der Durchschnitt im letzten Jahr 3747 kg Milch (3,2% F.) festgestellt wurde, eine bei diesen Verhältnissen immerhin noch annehmbare Leistung.

Einen Stall aus eigener Zucht auf eine gleichmäßig hohe Leistung zu bringen und so zu halten, ist ein langer, schwieriger Weg, der hier bei unseren, nicht günstigen Weideverhältnissen und den für das schwarzbunte Niederungsvieh ohnehin nicht ausschließlich passenden Verhältnisse nicht ohne Rückschläge sein dürfte.

Die Stallbullen für „Gelsterhof“ habe ich in Anpassung an die Linien der ostfr. Hapag- und Amboß-Linie gewählt, in denen die Ströme der Begründer unserer besten Niederungsviehzucht wie Elso II 34, Herkules, Enzian usw. liegen. Der zur Zeit in Gelsterhof stehende Bulle „Gero“ ist ein Enkel des Siegerbullen „Berthold“ (Ostfr.) aus der ostfr. Kuh „Wimbach“ D.R.L.B. und hat eine Milchleistung von über 10000 kg hinter sich. Auch einen Milchfettbullen mit 4,54% ließ ich einmal zur Erhöhung der Fettprozente durchdecken.

Aus unserer Zucht sind bisher 15 Bullen angekört worden, teils für Privatherden, teils für Zuchtgenossenschaften.

Die oben erwähnte ostfriesische Kuh „Lisette“ hat bis zum vorletzten Jahr hier gestanden, allen Krankheiten getrotzt, als „17-Jährige“ noch ca. 6000 kg Milch und sonst alljährlich ein gesundes Zuchtkalb gebracht. Ihre Lebensleistung betrug 82743 kg Milch, eine Rekordkuh über unsere engere Grenze hinaus. Aus ihr wie aber auch aus anderen Leistungskühen unseres Bestandes haben wir nun eine stattliche Nachzucht, die wohl eine sichere Grundlage für eine erwünschte Leistung garantieren dürfte.

Die oldenburgiſchen Linien werden durch die oſtfrieſiſchen wieder allmählich herausgedrängt.

Der Kuhſtall Wilhelmshof iſt in dieſem Sommer als ſolcher aufgegeben worden. Die früher ſchon oft als unwirtſchaftlich empfundene getrennte Viehhaltung Wilhelmshof-Gelſterhof iſt jetzt endlich beſeitigt. Dieſer Entſchluß iſt Herrn Direktor Koch zu danken. Der Raum des alten Kuhſtalles wird in eine Molkerei umgewandelt.

Dieſe Tatſache wirkt ſich für den Zuchtbetrieb folgendermaßen günſtig und vereinfachend aus.

Es wird nunmehr wieder nur eine Herde beſtehen und zwar auf Gelſterhof. Alle auch nur irgendwie unwirtſchaftlich, den gewünſchten höheren Anforderungen an Leiſtung und Form nicht entſprechenden Kühe ſind ausgemerzt und nur die ſicheren Leiſtungsſtücke aus beiden Ställen zuſammengefaßt worden, ſodaß jetzt in Gelſterhof eine Milchviehherde auf beſter Grundlage ſteht, mit der wir weiterkommen müſſen.

Zur Vermeidung von Friſch- bezw. Saftfutter-Pauſen iſt durch weitere Errichtung einer vorläufig genügenden Zahl von 5 Silos Sorge getragen worden. Für das Jungvieh iſt durch Anlegen eines Lauf- bezw. Tiefſtalles in Geſtalt einer verdeckten Miſte beſſere Bewegungs- und Aufzuchtmöglichkeit geſchaffen worden. Ein Teil des Jungviehſtalles (Gelſterhof) wird zum Stallplatz für trokenſtehende bezw. kalbende Kühe umgebaut.

Wenn nun auch der Kuhſtall Gelſterhof nicht ganz den Anforderungen, namentlich hinſichtlich der Maße und der Kälberboxen, entſprechen dürfte, ferner im Weidebetriebe noch einige Aenderungen durchzuführen ſind, ſo iſt hiermit zuſammengefaßt zu ſagen: Ein ſicherer Schritt vorwärts in unſerer Rinderzucht.

Lehrausflug.

Aktive Kameradschaft.

Dein Leben iſt gebunden an das Leben deines ganzen Volkes!

Adolf Hitler.

Führung der Studentenschaft der Kolonialhochschule.

Studentenschaftsführer: Klaus-Günther Brackemann.

Stellvertretender Studentenschaftsführer: Richard-Ludwig Sellge.

Praktikantenältester : Bernhard Schröder.

Sprecher : Adolf Scharf.

Hauptamt I.
Wissenschaft und politische Schulung: Klaus-Günther Brackemann.
Amt für Leibesübungen : Alex Kattge.
Amt für Arbeitsdienst : Helmuth Dreckmann.

Hauptamt II.
Grenz- und Auslandsdeutschtum: Adolf Cratz.

Hauptamt III.
Wirtschaftsamt: Kurt Backhaus.

Hauptamt IV.
Kasse und Verwaltung: Richard-Ludwig Sellge.

Hauptamt V.
Presse und Propaganda: Herwarth Driesen.

Verzeichnis der Studierenden und Praktikanten im Winterſemeſter 1935/36.

Viertes Semeſter:

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
1.	**Arens** Ernſt	Lima/Peru 6. 4. 17	Piura/Peru	kath.	Kaufmann
2.	**Backhaus** Kurt	Pforzheim 15. 10. 10	Duisburg	evgl.	Bankdirektor
3.	**Behr** Heinz	Charlottenburg 22. 1. 14	Charlottenburg	evgl.	Apothekenbeſitzer
4.	**Behrend** Klaus	Frauendorf 20. 12. 12	Frauendorf b. Stettin	evgl.	Chefarzt
5.	**Brackemann** Klaus	Neuhaus/W. 29. 10. 11	Detmold	dſchgl.	Direktor
6.	**Braſſel** Eduard	Mehlkaute 4. 4. 15	Witzenhauſen	evgl.	Staatsförſter i. R.
7.	**Breſele** Walter	Augsburg 31. 3. 12	Leuna	kath.	Regierungsbaumeiſter
8.	**Breuſtedt** Arnold	Schladen/H. 14. 10. 14	Schladen/H.	dſchgl.	Rittergutsbeſitzer †
9.	**Dillmann** Walter	Mainz 27. 6. 14	Mainz	diſſ.	Dr. med. †
10.	**Drieſen** Herwarth	Duisburg 13. 2. 15	Gelſenkirchen	evgl.	Direktor
11.	**Frommel** Joachim	Heidelberg 6. 2. 11.	Heidelberg	evgl.	Kirchenrat Prof. Dr.
12.	**Gerlich** Hermann	Bromberg 12. 5. 14	Oſtrup Dänemark	diſſ.	Ingenieur †
13.	**Hacker** Fritz	Nürnberg 20. 9. 14	Nürnberg	evgl.	Direktor
14.	**Herrmann** Gerhart	Hagen/W 26. 4. 14	Wehrden/Saar	evgl.	Apothekenbeſitzer
15.	**Kleinknecht** Willy	Mierſtein 1. 5. 15	Pfungſtadt	evgl.	Bankbeamter †
16.	**Lehr** Friedrich	Herborn 25. 6. 13	Herborn	evgl.	Kaufmann
17.	**Muth** Erich	Neukölln 10. 3. 16	Neukölln	evgl.	Kaufmann †
18.	**Sellge** Rich.-Ludwig	Weimar 8. 8. 12	Jena	evgl.	Reichsbahnoberrat

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
19.	**Schall** Fritz	Köln/Rh. 18. 8. 14.	Santiago de Chile	evgl.	Kaufmann
20.	**Schoppe** Gustav	Kassel 1. 2. 11	Kassel	evgl.	Regierungs-inspektor
21.	**Schreckenbach** Hannes	Radebeul 24. 3. 16	Radebeul	evgl.	Kaufmann †
22.	**Stamm** Heinz	Gladbeck 14. 2. 13	Gelsenkirchen	kath.	Direktor

Drittes Semester:

23.	**Brandenburg** Kurt	Siemershausen 16. 5. 12	Siemers-hausen	evgl.	Werkmeister
24.	**Cratz** Adolf	Mainz 27. 11. 13	Mainz	kath.	Bücherrevisor.
25.	**Dietrich** Walter	Breslau 17. 8. 13	Breslau	evgl.	Apotheker
26.	Burggraf zu **Dohna-Schlodien,** Eberhard-Siegfried	Breslau 16. 7. 14	Kotzenau	evgl.	Farmer und Rittmeister a. D. †
27.	**Dreckmann** Helmut	Crefeld 3. 10. 11	Hottenbach	evgl.	Pfarrer
28.	**Godai** Alfons	Wien 27. 5. 09	St. Aegyd N. Oesterr.	kath.	Kinobesitzer
29.	**Greiner** Paul	Iringa Ostafrika 13. 5. 16	Kaiserswerth	evgl.	Hausvater
30.	**Harmsen** Hans	Malberg 18. 2. 15	Angoche Ostafrika	evgl.	Landwirt †
31.	**Heinrich** Hans-Peter	Soest/W. 28. 1. 14	Soest/W.	dschgl.	Regierungs-baumeister
32.	**Janssen** Gotthard	Berlin 11. 2. 13	Berlin	kath.	Generalmajor a. D.
33.	**Kattge** Alex	Kaluga (Rußld.) 12. 8. 14	Groß-Schönau N. Oesterreich	dschgl.	Lehrer †
34.	**Minkowski** Herbert (Gasthörer)	Duisburg 21. 1. 11	Kassel	evgl.	Oberpost-sekretär †
35.	**Muscate** Alfred	Berlin 28. 11. 14	Danzig	evgl.	Kaufmann Dr. jur.
36.	**Netz** Friedrich	Hagen 29. 10. 16	Hamm	evgl.	Kaufmann †
37.	**Neubeck** Werner-Alfred	Wien 3. 6. 14	Wien	—	Ober-gerichtsrat
38.	**Olensky** Heinz	Skotschau/Schl. 2. 12. 1910	Langenzers-dorf b. Wien	dschgl.	Apotheker
39.	**Saumer** Oskar	Bühl/Bad. 14. 1. 17	Bühl	—	Dentist †
40.	**Selter** Helmut	Bonn/Rh. 16. 11. 14	Bonn/Rh.	evgl.	Prof. Dr.

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
41.	**Stolberg** August-Wilhelm	Ahrenfeld 26. 2. 14	Hesserode	evgl.	Landwirt
42.	**Strauß** Gerhard	Elbing 10. 7. 15	Königsberg	evgl.	Rechtsanwalt
43.	**Theophile** Helmut	Heikendorf 27. 3. 15	Kitzeberg b. Kiel	evgl.	Rechtsanwalt
44.	**Witzell** Ernst	Köln 24. 6. 12	Köln	evgl.	Dipl.-Ing.
45.	**Wrede** Otto	Aurich 25. 12. 13	Hannover	evgl.	Obersteuer-inspektor i. R.

Zweites Semester:

46	**Baumann** Eilert	Bargerfehn 21. 8. 16	Hesel Kr. Leer	evgl.	Postbeamter
47.	**Behn** Johann-Heinrich	Hamburg 29. 3. 17	Hamburg	—	Prof. Dr. †
48.	**Cornely** Nikolaus	Würselen 30. 11. 11	Würselen	dschgl.	Gastwirt u. Organist †
49.	**Degner** Joachim	Stettin 30. 5. 17	Stettin	evgl.	Kaufmann
50.	**Diers** Wilfried	Traben-Trarbach 4. 3. 16	Hildesheim	evgl.	Postdirektor a. D.
51.	**Dunkel** Berthold	Bremen 25. 12. 17	Huchting b. Bremen	dschgl.	Kaufmann
52.	**Dziobek** Martin	Lübeck 30. 3. 16	Hamburg	evgl.	Oberst-leutnant a. D.
53.	**Esfandiary** Mustafa	Teheran (Iran) 4. 5. 03	Teheran	moh.	General-gouverneur
54.	**Euler** Hermann	Düsseldorf 14. 9. 14.	Düsseldorf	evgl.	Ober-konsistorialrat
55.	**Friedel** Georg	Fulda 23. 11. 15	Fulda	evgl.	Bürovorsteher
56.	**Haberfang** Gerhard	Bremen 3. 7. 16	St. Magnus b. Bremen	evgl.	Kaufmann
57.	**Haggioannou** Konstantin	Athen 10. 4. 15	Athen	gr. kath.	Kaufmann
58.	**Höcherl** Josef (Gasthörer)	München 28. 7. 13.	München	dschgl.	Brauerei-direktor †
59.	**Hohmann** Peter	Dresden 23. 10. 17	Dresden	evgl.	Dipl.-Ing.
60.	**König** Joachim	Wurzen/S. 6. 11. 16	Mittweida	evgl.	Gewerbeober-lehrer
61.	**Kürten** Paul-Wilhelm	Königsberg 27. 3. 15	Magdeburg	kath.	Ober-verwaltungs-Gerichtsrat
62.	**Mehlich** Günter	Dortmund 25. 12. 16	Dortmund	dschgl.	Reichs- u. Staats-kommissar †

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
63.	**Molt** Günther	Pforzheim 3. 7. 17	Halle/S.	evgl.	Reichsbahnrat
64.	**Oberheim** Erich	Frankfurt/M 29. 11. 14	Stuttgart	dschgl.	Architekt †
65.	**Polte** Karl	Leipzig 14. 11. 13	Leipzig	engl. Hochk.	Dr. med.
66.	**Raabe** Siegfried	Tanga Ost-Afrika 20. 10. 14	Leipzig	evgl.	Kaufmann
67.	**Renoldi** Richard	München 25. 7. 13	Essen	kath.	Dr. med. †
68.	**Smidt** Helmut	Belgaum Vord. Indien 17. 3. 18	Ahrensburg b. Hamburg	evgl.	Kaufmann †
69.	**Schade** Herbert	Berlin-Charlottenburg 28. 8. 11	Charlottenburg	evgl.	Kaufmann
70.	**Schaden** Ernst	Willersdorf i. Burgenland 11. 11. 10	Willersdorf (Oesterreich)	—	Bauer †
71.	**Scharf** Adolf	Leipzig 30. 11. 15	Buenos-Aires (Argentinien)	—	Kaufmann
72.	**Schröder** Bernhard	Buenos-Aires 30. 4. 16	Estancia Collun Có/Arg.	evgl.	Landwirt
73.	**Schwirkmann** Friedrich	Hörde/Westf. 11. 10. 15	Bad Oeynhausen	evgl.	Dipl.-Ing.
74.	**Thies** Carl	Gießen 15. 3 14	Naumburg (Saale)	evgl.	Prof. Dr. med. †
75.	**Wenzel** Georg	St. Georgen 10. 2. 17	Konstanz	kath.	Betriebsleiter †
76.	**Wilke** Hans-Joachim	Hirschberg 17. 2. 17	Dresden	evgl.	Dr. med.
77.	**Zoernig** Karl-Rolf	Köln 14. 2. 13	Köln-Ehrenfeld	evgl.	Chemiker Dr.

Erstes Semester:

78.	**Bachmann** Otto	Eisenach 17. 10. 16.	Eisenach	evgl.	Gärtnereibesitzer
79.	**Bischoff** Hans-Meinhard	Erfurt 22. 12. 12	Erfurt	evgl.	Ingenieur †
80.	**Busse** Hans (Gasthörer)	Minden/W. 1. 5. 15	Stuttgart	kath.	Hauptmann †
81.	**von Conta** Wolfgang	Straßburg/E. 5. 5. 12.	Erfurt	evgl.	Oberst a. D.
82.	**Dietel** Joachim	Wilkau/S. 25. 7. 12.	Wilkau/S.	evgl.	Kaufmann

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
83.	**Driver** Jobst	Rochlitz/S. 10. 5. 11	Halle/S	kath.	Rechtsanwalt, Dr.
84.	**Fritzsch** Siegfried	Dresden 11. 2. 15	Dresden	evgl.	Zivil-Ingenieur
85.	**Fuchssteiner** Karl	Düsseldorf 13. 8. 12	Düsseldorf	kath.	Dipl.-Ingenieur
86.	**Hanisch** Kurt	Völklingen 3. 6. 18	Saarbrücken	evgl.	Dipl.-Ing. Bergwerks-Direktor i. R.
87.	**Kriebel** Horst	Friedrich-Wilhelmshafen Neuguinea 1. 3. 17	Dyhernfurth O.	evgl.	Bürgermeister
88.	**Künzel** Hans-Georg (Gasthörer)	Santa Marta (Columbien) 6. 9. 15	Barranca-Bermeja (Columbien)	evgl.	Direktor
89.	**Lademann** Dietrich	Berlin 4. 11. 13	Berlin	evgl.	General a. D.
90.	**Lanz** Walter (Gasthörer)	Berlin 10. 12. 11	Ballwitz/M.	evgl.	Landwirt
91.	**Roeters van Lennep** Jacob	Voorburg/ Holland 15. 8. 15	Den Haag	evgl.	Kaufmann
92.	**Messerschmidt** Heinz	Braunschweig 10. 12. 15	Hannover	evgl.	Gastwirt
93.	**Meyer-Bothling** Helmut	Bremerhaven 24. 12. 14	Bremerhaven	evgl.	Dr. med. dent.
94.	**Meyer zu Schwabedissen** August	Apia/Samoa 29. 4. 15	Apia	evgl.	Pflanzer
95.	**Priester** Walter	Plauen/V. 18. 10. 17	Leipzig	evgl.	Kaufmann
96.	**von Prittwitz und Gaffron** Friedrich Wilhelm (Gasthörer)	Oels 11. 9. 15	Hildesheim	evgl.	Hauptmann †
97.	**Räth** Heinz	Berlin 11. 7. 15	Rathenow	evgl.	Oberbürgermeister Dr.
98.	**Richter** Bruno	Lorenzkirch bei Riese/S. 30. 4. 15	Lorenzkirch	evgl.	Landwirt
99.	**Sumann** Franz (Gasthörer)	Dudeldorf 31. 3. 07	Dudeldorf Kr. Bitburg	kath.	Landwirt
100.	**Schröder** Walter	Berlin-Z. 5. 12. 12	Malente-Gremsmühlen	dschgl.	Regierungsrat i. R., Dr.

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
		Praktikanten:			
101.	**Schulz** Werner	Brake/O. 26. 2. 16	Oppeln	evgl.	Studienrat
102.	**Tolle** Helmut	Duisburg 10. 1. 14	Duisburg	evgl.	Prokurist †
103.	**Vendix** Arthur	Achuachapan El Salvador 9. 4. 13	Achuachapan	kath.	Kaufmann
104.	**Debbe** Oskar	Tegucigalpa (Honduras) 15. 12. 15	Tegucigalpa	diss.	Generalkonsul u. Kaufmann
105.	**Freffel** Horst	Rödigsdorf (Kr. Weimar) 19. 2. 15	Apolda	evgl.	Lehrer
106.	**Hecker** Otto-Siegfried	Halle/S. 9. 9. 18	Halle/S.	evgl.	Kaufmann
107.	**Herzig** August	Dresden 26. 10. 16	Dresden	evgl.	Kaufmann
108.	**Heßler** Wolf-Christian	Leipzig 21. 4. 18	Leipzig	evgl.	Taubstummenlehrer
109.	**Huber** Hans	Altötting 25. 12. 13	München	kath.	Großkaufmann †
110.	**Klinkhardt** Günter	Jena 29. 2. 16	Berlin	evgl.	Landesgerichtsdirekt.
111.	**Oldenburg** Hans-Adam	Wandsbeck 12. 7. 17	München	evgl.	Korvettenkapitän a. D.
112.	**Port** Fritz	Aachen 7. 2. 19	Saarbrücken	kath.	Kaufmann
113.	**Reinhold** Wolfgang	Breslau 13. 1. 19	Rahlstedt b. Hamburg	kath.	Dr. jur.
114.	**Sobeftianskh** Georg	Charkow (Rußland) 13. 8. 18	Potsdam	griech. ord.	Sportlehrer u. Kaufmann
115.	**Schädelmann** Gerhard	Stolp i. Pom. 29. 11. 18	Hann. Münden	evgl.	Kunsthistoriker
116.	**Scheffler** Carl-Heinz	Krefeld 14. 7. 17	Krefeld	evgl.	Dr. med.
117.	**Schipper** Fritz-Erik	Charlottenburg 21. 3. 18	Hannover	evgl.	Dr. med. dent.

Bericht über das Sommersemester 1935.

Am 26. April wurde das Sommersemester 1935 durch feierliche Flaggenhissung mit einer Ansprache des Direktors, Sturmhauptführer Koch, an die angetretene Dozentenschaft, Kameradschaft und Gefolgschaft eröffnet.

Das Semester stand im Zeichen schärfster Anspannung aller Kräfte, waren doch durch den für das vergangene Semester wiedereingeführten praktischen Montag und den für S.A.-Dienst bestimmten Samstag die Vorlesungen auf die restlichen vier Wochentage zusammengedrängt. Dabei ist zu erwähnen, daß durch die Einführung maschinenkundlicher Vorlesungen und Uebungen der Lehrplan sich beträchtlich vergrößert hat. So blieb für persönliche Freizeit nur sehr wenig übrig. Mit besonderem Eifer stürzte man sich daher in die Vorbereitungen für das Sommerfest, als Lichtblick in dem wolkenumdüsterten Alltag. Hervorzuheben ist hier die Arbeit des Festwartes Kamerad Dillmann und vor allem des jetzt abgegangenen Kameraden Fricke, die sich in selbstlosester Weise für das Gelingen dieser Tage einsetzten. Gedankt sei aber auch allen anderen, die nicht minder dazu beitrugen, uns dieses „Blütenfest auf Samoa" zu bescheren, das dann am 22. und 23. Juni in alter Frische, wie man das ja bei unseren D.K.S.-Festen gewohnt ist, steigen konnte. Als Gegenbesuch der Kolonialen Frauenschule fuhr das vierte Semester in unserem geschmückten Lastwagen nach Rendsburg zum dortigen Sommerfest und machte für einige Tage die Gestade der Ostsee unsicher. Allmählich nahte währenddessen die Prüfungszeit, und mancher ist wohl gerade diesmal mit etwas beklemmten Gefühlen, die auch berechtigt waren, in die Prüfung gestiegen; denn es hatte in etwas wirklich an der nötigen Vorbereitungszeit gefehlt. Doch wahrscheinlich zur Zufriedenheit beider an der Prüfung beteiligten Teile löste sich das drohende Ungewitter in Wohlgefallen auf und es waren wieder einmal alle durchgekommen.

Der Abschiedsabend des vierten Semesters erhielt eine besondere Bedeutung. Das abgehende Semester verbleibt als inaktives Sommersemester 1935 weiter in der Kameradschaft. Der Semesterälteste, Kamerad Fischbach, wies in seiner Schlußrede besonders auf das feste und unverbrüchliche Vertrauensverhältnis zwischen seinem Semester wie auch der gesamten Kameradschaft und Direktor Koch hin. Studentenschaftsführer Kamerad Brackemann betonte in seinen Abschiedsworten die in dem scheidenden Semester so stark vorhandene Kameradschaftlichkeit. Diese Kameradschaft und die Unterordnung unter eine große Idee seien die

Voraussetzungen für den Sieg des kolonialen Gedankens. Vielleicht vorhandene persönliche Differenzen hätten dabei vollkommen zu schweigen. In der Kameradschaft der Kolonialschule sei das Tragende die gemeinschaftliche Idee. Wer dagegen verstoße, sei gegen uns!

Am 23. August wurde das Semester mit der Niederholung der Flagge und dem Komitat der Diplomaten zum Bahnhof beendet.

Herwarth Driesen

Transport der Beregnungsanlage mit dem neuen Diesselschlepper.

Sportbericht des Sommersemesters 1935.

Im Sommerhalbjahr 1935 wurde der Sport nicht auf Spitzenleistungen eingestellt, sondern Breitenarbeit innerhalb der Kameradschaft war die Hauptsache. Den ersten Platz nahm dabei die Leichtathletik auf dem Sportplatz ein. Natürlich wird das auch nie anders sein; aber eins konnte einen wundern, daß im Verhältnis zu früheren Semestern die Begeisterung bei der Ausübung der verschiedenen leichtathletischen Sportarten bedeutend schwächer war. So befand sich ein Teil der Kameraden nicht auf dem sonst so beliebten Sportplatz, sondern auf der Werra im Ruder-, Falt- und Paddelboot. Der Rest dagegen frönte dem Schwergewicht und stemmte, wie man sich erzählt, hinter den alles verdeckenden Mauern der Turnhalle die schwersten Gewichte.

Zum Sportfest ist folgendes zu sagen. Der Studienplan verteilte sich nicht wie sonst auf fünf, sondern auf nur vier Tage, da der Montag zum praktischen Tag und der Samstag zum S.A.-Dienst angesetzt waren. Für den sportlich Interessierten wurde so ein besonderes Training zur Unmöglichkeit. Es blieb die Mittwochsportstunde. Hier aber konnte man nicht Rücksicht auf einzelne Kanonen nehmen, sondern es mußte Wert auf die Schulung und Ausbildung jedes einzelnen, auch des Nichtsportlers gelegt werden. Aus diesen Gründen wurde das Sportfest kein Triumph für uns. Es stand vollkommen im Zeichen des Arbeitsdienstes und der Turngemeinde Witzenhausen. Ein Glück war, daß unsere Tennismannschaft und unsere Wassersportler so gut in Form waren. Sie brachten uns durch mehrere Siege eine beträchtliche Punktzahl ein.

Sollten auch künftig die Voraussetzungen für ein Sportfest die gleichen sein, so halte ich es für angebracht, nur einen Wettkampf innerhalb der Semester auszutragen, der dann bestimmt ebenso interessant sein wird. Die schönen Preise der Dozenten, wofür ich ihnen nochmals an dieser Stelle danke, würden dann sicher auch nicht fehlen. Die scheidenden Kameraden des letzten Semesters überreichten uns am Abschiedsabend eine Scheibenpistole als Semestergeschenk, wofür ihnen im Namen der Kameradschaft noch einmal herzlich gedankt sei.

Arnold Breustedt.

Der Weg des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (N.S.D.St.B.)

Der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund als Stoßtrupp der nationalsozialistischen Bewegung an den Hochschulen hat sich als Aufgabe gestellt, die weltanschauliche und politische Erziehung der Jugend im Sinne der Bewegung durchzuführen, eine Aufgabe, die ihm allein vom Staat und von der Bewegung übertragen wurde.

Um diese verantwortungsvolle Arbeit durchzuführen, ging der N. S. D. St. B. nicht sogleich daran, die Gesamtheit der Studierenden zu erfassen, sondern setzte sich als erstes Nahziel die Schaffung eines charakterlich und weltanschaulich-politisch ausgesuchten Führerstammes. In den Semesterferien des Sommers 34 wurde, um das zu erreichen, das erste Schulungslager in Hirschberg in Schlesien abgehalten, an dem von unserer Kolonialhochschule Studentenschaftsführer Kamerad Uhlitzsch teilnahm. Hier in diesem Lager wurde der erste politisch einheitlich ausgerichtete Stoßtrupp ausgebildet. In dem dann folgenden Wintersemester 34/35 arbeiteten diese an den verschiedenen Hochschulen, um einen Kreis Gleichgesinnter zu sammeln und heranzubilden.

So wuchs auch an der D.K.S. eine starke Hochschulgruppe des N.S.D.St.B. heran, die in ihren Anfängen bis in die Zeit vor der Machtübernahme zurückreicht.

Im Frühjahr 35 wurden sämtliche, für die politische und weltanschauliche Schulung verantwortlichen Führer in die Reichsführerschule der N.S.D.A.P., Bernau bei Berlin, einberufen. Auch hier war unsere Hochschule durch Hochschulgruppenführer Kamerad Brackemann vertreten. Im Anschluß hieran wurden im ganzen Reich 37 Schulungslager des N.S.D.St.B. unter Leitung der auf der Reichsführerschule vorgebildeten Schulungsleiter durchgeführt. Auf diese Weise wurden erstmalig 3000 Studenten erfaßt und einheitlich politisch und weltanschaulich geschult.

Sie verbreiteten nun im Sommersemester 35 auf ihren Hochschulen das Gedankengut des Nationalsozialismus weiter, um so an dem Ziel einer rein nationalsozialistischen Hochschule mitzuwirken. Diese zielbewußte Arbeit setzte der N.S.D.St.B. ebenfalls in den letzten Semesterferien fort. Zum zweiten Male berief er die politischen Schulungsleiter in die Reichsführerschule, um anschließend in 60 Lagern die Mannschaft des N.S.D.St.B. weltanschaulich zu schulen.

So wurden aus einigen Dutzend Kameraden 500, dann 1500, schließlich auf unserem Kongreß während des „Reichsparteitages der Freiheit" bereits 4000. Daß unser Weg im N.S.D.St.B. durch

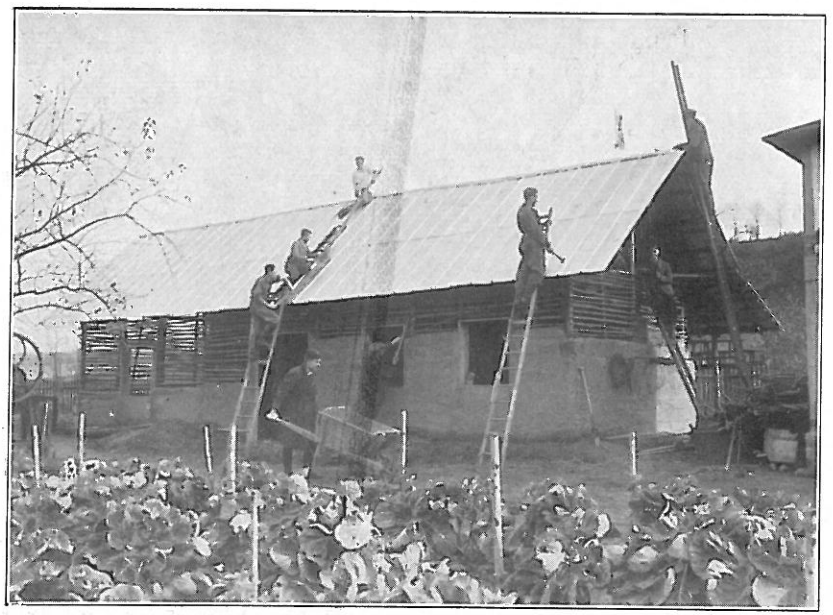
kompromißlose weltanschauliche und politische Ausrichtung der richtige gewesen ist, beweist die Tatsache, daß sich fast alle Korporationen und Verbände aufgelöst haben, um ihre Jungmannschaft in den N.S.D.St.B. zu überführen.

Das Ziel des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes ist, daß jeder deutsche Student weltanschaulich, politisch und charakterlich durch und durch Nationalsozialist ist. Wer das nicht ist, hat auch nicht das Recht, auf Kosten des Volkes — zweidrittel der gesamten Ausbildungskosten eines jeden Studenten bezahlt der Staat — auf einer deutschen Hochschule zu studieren. Bei uns liegt es, ob in 20 oder 30 Jahren der Rektor einer Universität, der Präsident eines Landgerichtes, der Betriebsführer eines großen Werkes, der Arzt, der Lehrer ein Nationalsozialist ist oder nicht.

Zur Verwirklichung dieses Zieles sind wir die erste Hochschule Deutschlands, deren gesamte Studentenschaft im N. S. D. St. B. ist. Wir haben gleichzeitig für die Studierenden unserer Hochschule den Beitritt zum N. S. D. St. B. für obligatorisch erklärt. Damit haben wir die Gewähr, daß unsere Kameraden, wenn sie die Deutsche Kolonialhochschule verlassen, als Nationalsozialisten das Deutschtum in Uebersee würdig vertreten werden.

Die Mannschaft des N.S.D.St.B kennt nur den Führer und seine herrliche Bewegung. Sie dient nur Adolf Hitler und dem ewigen Deutschland!

Klaus Günther Brackemann,
Hochschulgruppenführer u. Studentenschaftsführer.



Neubedachung des Afrikahauses mit Zinkblech.

Ferieneinsatz der DHS. im Hochschulkreis Niedersachsen.

Der Hochschulkreis Niedersachsen hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Hochschulen unserer Landschaft arbeitsmäßig mit dem niedersächsischen Lebensraum zu verbinden, und zwar in Form von studentischen Arbeitseinsätzen in bestimmten Gebieten unseres Niedersachsenlandes.

Ueberall dahin, wo Not am Mann ist, sendet der Hochschulkreis seine Studenten aus, als Landhilfe ins Emsland, ins Eichsfeld, ins Rheiderland. Dort erfüllen unsere Kameraden und Kameradinnen unter den denkbar einfachsten Lebensbedingungen ihre Pflicht.

Durch das Gesetz über die Aufschließung von Wohnsiedlungsgebieten vom 28. September 1933 wurde auch das Gebiet „Lesum-Unterweser" als solches erklärt. Aufgabe des Hochschulkreises war es, in diesen Gebieten soziologische Untersuchungen durchzuführen, die als Vorarbeiten zur Lösung wesentlicher Fragen der Landesplanung dienen.

Auch unsere D.H.S. wollte vor anderen Hochschulen nicht zurückstehen, wenn es galt, zu den Fragen der Ordnung des deutschen Raumes und der deutschen Wirtschaft im Sinne des Nationalsozialismus seinen Teil beizutragen. So zogen wir zu dritt bei Beginn der Semesterferien gen Beckedorf.

Freundschaftlich wurden wir von unseren dort bereits schon längere Zeit arbeitenden Göttinger und Heidelberger Kameraden empfangen, und bald waren wir mit ihrer Hilfe genügend gut eingearbeitet, um selbstständig unsere Aufgabe erfüllen zu können.

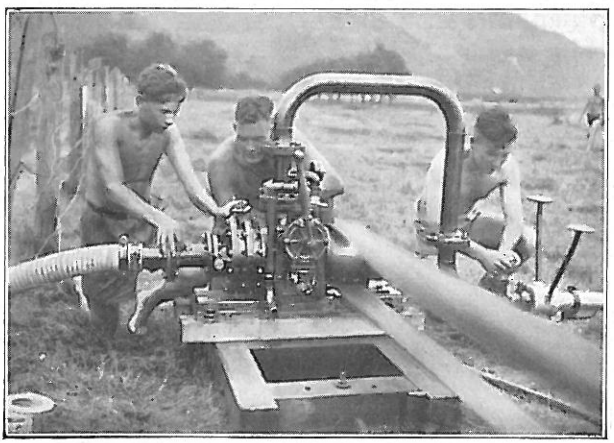
Von Haus zu Haus zogen wir mit unseren Fragebogen, die eine wissenschaftliche Grundlage für die Lösung von Wirtschafts-, Siedlungs- und bevölkerungspolitischen Problemen abgeben sollen, und die für die Aufstellung eines Wirtschaftsplanes dieses Gebietes unerläßlich sind. Wir hatten dabei manche unvorhergesehenen Schwierigkeiten zu überwinden und auch reichlich Gelegenheit, unsere politische und weltanschauliche Schulung, die wir auf der D.H.S. genossen hatten, an den Mann zu bringen. Und wenn wir oft bei Wind und Regen unsere Arbeit geduldig weiterverrichteten, wurden wir von manchem Volksgenossen erstaunt gefragt, ob wir unsere Ferien nicht besser ausnützen könnten. Stolz waren wir dann, ihnen antworten zu dürfen, daß eben der nationalsozialistische Student grundlegend verschieden ist von dem Vorkriegsstudenten, daß der deutsche Student von heute nicht mehr in seliger Bierromantik dahindämmert, sondern bereit ist, sich in jeder freien Minute selbstlos seinem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, besonders aber würden wir von der Kolonialschule, als zukünftige Träger des Deutschtums in Uebersee, die wir bereits von jeher gewohnt waren, in diesem Sinne zu arbeiten, auch jetzt

weiter unsere Pflicht erfüllen. Wir freuten uns auch über das große Interesse, daß die Bevölkerung an der Unterweser der Kolonialfrage entgegenbrachte und wie vollkommen überzeugt auch sie von der Wichtigkeit kolonialen Besitzes für Deutschland waren. Leiden doch gerade diese Gebiete sehr unter dem Fehlen kolonialen Raumes, da sie restlos auf Handel und Schiffahrt eingestellt sind und so mancher Betrieb aus diesem Grunde heute noch brach liegt.

Bei unserer Arbeit fehlte es auch nicht an humoristischen Einlagen, und geduldig mußten wir uns sehr oft in unser Schicksal ergeben, mit dem neuen Gemeindediener, Steuerboten oder auch einem Reisenden verwechselt zu werden. Doch bald waren wir eingearbeitet und nichts konnte uns mehr erschüttern. Wenn z. B. wieder einmal eine etwas kompakte, energisch aussehende Dame Miene machte, uns die Tür vor der Nase zuzudonnern, mit der Bemerkung, sie wünsche nichts zu kaufen, dann stellten wir fachkundig unseren Fuß dazwischen und fragten mit der liebenswürdigsten Bescheidenheit, ob wir nicht auch wenigstens eine Sekunde sprechen dürften. Und der Erfolg war uns dann sicher. Von Frauen, die überreichlich mit mütterlichen Instinkten versehen waren, wurden wir sehr oft mit Kaffee und Kuchen gefüttert, was wir ohne weiteres mit rührender Selbstverständlichkeit zuließen.

Abends wurde dann im Kreise der Kameraden über die Arbeiten des Tages berichtet und jeder gab seine lustigsten Erlebnisse zum Besten. Nach 9 arbeitsreichen Wochen mußten wir, Kamerad Schaden, Dreckmann und ich, allmählich daran denken, wieder an die D.K.S. zurückzukehren, mit der festen Absicht, für den nächsten Ferieneinsatz des Hochschulkreises Niedersachsen noch mehr D.K.S.'er zu gewinnen, um weiter mitzuhelfen, die Verbindung von Landschaft und Hochschule fester zu knüpfen.

Alfons Goldai.



Kreiselpumpe der Beregnunganlage.

D.K.S'er auf der Reit- und Fahrschule Harzburg.

Wie in anderen Jahren, hatte auch diesesmal Landstallmeister Dr. Sonnenbrodt uns ein Angebot zum Besuch eines akademischen Kursus der Reit- und Fahrschule des Braunschweigischen Landgestütes gemacht. Durch die Wehrhaftmachung des deutschen Volkes wurden die Stallungen des Gestüts für die Wehrmacht benötigt und Dr. Sonnenbrodt gezwungen, das Landgestüt von Braunschweig auf das frühere herzogliche Gestüt nach Harzburg zu verlegen. Mit einem geringen Geldbeitrag konnten wir für 6 Wochen nach Harzburg kommen. Natürlich mußten wir uns selbst verpflegen, hatten aber freie Wohnung im Landgestüt. Bald waren die sieben Mann, die noch Platz im Landgestüt hatten, gefunden.

Da ich weder Vorprüfung noch Diplom zu machen hatte, konnte ich als erster pünktlich in Harzburg eintreffen und so schon für die anderen im Voraus das Gelände sichten. Nachdem die Kameraden in Witzenhausen zu Kandidaten und Diplomaten ernannt worden waren, geruhten sie zu kommen. Zuerst Kurtchen Fischbach, Pony Schäfer und Tom Mix (Wengler). Ghandi (Fricke) war auch schon angemeldet. Als „ewiger Radfahrer" kam er mit Stahlroß über den Harz geritten. Nach einigen Tagen kam auch unser Urvieh Fred (Cetto) und zuguterletzt das kleine Ernstchen Witzel. Außer uns sieben D.K.S'ern waren noch zwei Landsleute Pony's aus dem Badener Musterländle vorhanden. Es war die „Lotte" und „Dr. Bols". Die „älteste Domäne Preußens", die uns allen so lieb gewordene Tante Frieda, sorgte für Unterhaltung und Heiterkeit, für aufgebügelte Hosen und angenähte Knöpfe. Ueber dem ganzen Verein thronte der alte D.K.S'er Hans Rhien, was uns den Namen „Rhienkosaken" einbrachte.

Die Ruhe und der Friede unseres tiefen Schlafes wurde durch nichts gestört. Nur im Nachbarhaus stampften die Pferde schon ungeduldig und warteten auf ihr Futter. Da plötzlich schallt eine heisere Stimme durch die Gemächer und Dr. Bols erscheint, reißt einem erbarmungslos die Decke vom Körper und schreit: „Los, Schäckel, raus oder kriegscht warme Mischt ins Bett'l!" Das Hemd übergeworfen, in Reithose und Stiefel geschlüpft, die Sporen angeschnallt und die verdreckte blaue Schürze vorgebunden, alles war eins. Dann in den frischen Morgen und hinein in den warmen Pferdestall. „Schtubbeälteschter Pony" mühte sich draußen vergebens ab, den schweren Mistwagen zu Stall 2 hochzuziehen. Der alte Futtermeister Meier mußte sich seiner erbarmen. Pony's Ehrgeiz ließ ihn eine Viertelstunde eher aufstehen, um den Mistwagen für seinen Stall zu bekommen, da sein größter Lebens-

wunsch war, doch einmal eher als die andere Abteilung fertig zu werden.

Im Stall wurde gearbeitet, man hörte es von weitem schon, das Anrufen der Pferde, Klappern der Eimer nnd das Klopfen der Striegel. Kam man näher, so vernahm man das Kauen und Mahlen, das Bürsten und Fegen und geschäftiges Hinundhergehen. In beiden Ställen war Hochbetrieb, denn es ging um die Konkurrenz, wer eher fertig war und welche Pferde besser gepflegt waren. Beim Füttern paßte jeder wie ein Luchs auf, daß sein Pferd und sein Stall genug bekamen, denn schon im Koran steht geschrieben: „So viel Körner Du Deinem Pferd gibst, soviel Sünden sind Dir vergeben." Nachdem alles geputzt, gemistet und gefüttert war, gings zum Frühstück. Während sich nun jeder selbst wusch und putzte, trug Ghandi den dampfenden Kaffee auf, legte 4 Brötchen neben jede Tasse und stellte Marmelade, Brot und Schmalz auf den Tisch.

Tüchtig gestärkt ging es zum Satteln. Den Woilach sechsfach gelegt und die Paradeseite nach rechts, wurde der Sattel kurz hinter der Schulter aufgelegt. Aufgetrenst und noch einmal nachgegurtet, dann wurden die Pferde in die Bahn geführt. Alles mußte sich zu einer Linie ausrichten. Stand am Pferdekopf und Pferdekopf in Schulterhöhe. Der Berittführer meldete dem Reitlehrer die Stärke und nun kam das langersehnte, schneidig klingende „Aufgesessen". In der Stunde klang es dann: Im Arbeitstempo Trrrab, Mitteltrab, durch die ganze Bahn wechseln, Reiter X, haben Sie heute Nacht nicht geschlafen? Wie sitzen Sie denn auf der Mula? Kopf hoch, Kreuz durchgedrückt und Hacken tief, Ihre Sporen sitzen dem Alexander ja bis zum „Darm drinn". Während wir uns so bemühten, den richtigen Sitz zu bekommen, saß Ghandi im Wasserbad und kühlte sich eine bestimmte durchgerittene Körperstelle, da Wasser gesund, radikal und kühl sein soll.

Nachmittags fuhren wir mit unseren 1,80 m hohen Füchsen und dem noch höheren Breakwagen auf dem Rennplatz und in den Straßen Harzburgs spazieren. Redlich verdienten wir uns so das Vesper. Wir wußten es einzurichten, immer Kuchen und andere gute Sachen zum selbstgebrauten Kaffee zu haben, denn, „was so richtige Kosaken wären", die luden auch die Gastreiterinnen zum Kaffee ein, und letztere merkten bald, was uns fehlte. So saßen wir zu zwanzig jungen Leuten Nachmittag für Nachmittag bei duftendem Kaffee und sangen fröhliche Lieder.

Eines Tages schlug uns die glückliche Stunde, in den Sprunggarten zu dürfen. Hier endlich merkte man voll und ganz die riesige Gewandtheit und Stärke des Pferdes. Vielen stand der Schweiß auf der Stirn, wenn es durch den Sprunggarten ging, da sie sich schon im Geiste unten liegen sahen. Sie hatten keine Angst vor dem Fallen an sich, sondern vor den Folgen, denn die Folge war, daß sie einen Kasten Bier bezahlen mußten. Reich gesegnet mit Bier waren wir nach solch einer Sprunggartentour immer. Es reichte für mehrere Tage.

Die Prüfung rückte näher und näher. Eines Tages war sie da, und mit ihr Direktor Koch und Gemahlin, Dr. Schäle und Gemahlin, Dr. Feldmann, Dienstleiter Trommer und Filmoperateur Max Bernhardt. Sie waren mit unserem Opel-Blitz gekommen, um uns bei der Prüfung zu sehen und uns abzuholen. Zuerst wurde „geachenbacht" und die Prüfungskommission zum Landgestüt gefahren. Dann kamen die Dressuraufgaben und schließlich ging es in den Sprunggarten. Hier kurbelte Maxe fleißig. Beim Springen schoß der „Reitende Gerichsvollzieher" (Fricke) den Vogel ab, und unser Urvieh Fred schoß mit „Schwäbin" nach Ueberspringen des Boxers einen Purzelbaum. Alles ging sonst gut. Redlich hatten wir uns so die Reit- und Fahrabzeichen verdient.

Am anderen Morgen fuhr der Kursus geschlossen über den wunderschönen Harz nach Witzenhausen zurück. Viel hatten wir in Harzburg gelernt. Nicht nur Reiten und Fahren, sondern durch Unterricht über Pferdepflege, Fütterung, Zucht, Beurteilungslehre und Pferdekenntnis haben wir einen wertvollen Beitrag zu Dr. Schäles Vorlesungen bekommen. Und eins ist allen klar geworden, daß für uns „Rhienkosaken" das Paradies der Erde auf dem Rücken der Pferde liegt.

Arnold Breustedt.

Neue Silos auf „Gelsterhof".

Deutschlands Handels- und Wirtschaftsbeziehungen zu Chile.

Fritz Schall.

Der deutsche Handel in Chile hat sowohl im chilenischen Binnen- wie im Außenhandel stets eine hervorragende Stellung eingenommen. Deutsche Kapitalien beteiligten sich an der Gründung der Fertigwaren- und Salpeterindustrien, im Bankwesen, im Binnenhandel, in der Landwirtschaft und wohl in erster Linie im Ein- und Ausfuhrhandel. Diese starke Verflochtenheit des deutschen Handels mit der Gesamtheit der chilenischen Wirtschaft brachte es mit sich, daß von jeher die Nachfrage nach rein deutschen Waren in Chile im Verhältnis immer größer gewesen ist als in anderen südamerikanischen Staaten, in denen der englische oder nordamerikanische Einfluß stärker war. In den Jahren 1912/13 stand die deutsche Wareneinfuhr in Chile mit 26% nach Großbritannien mit 30% an zweiter Stelle.

Der Weltkrieg stellte den deutschen Handel in Chile auf eine starke Probe, insbesondere nach der Einführung der „schwarzen Listen." Man vermochte jedoch nicht, den deutschen Handel ganz zu unterdrücken, sondern nur den Einfluß stark zu verringern. In dieser Zeit der Bedrängnis entstand die deutsche Handelskammer mit dem Sitz in Valparaiso, die durch ihre große Anhängerschaft noch heute segensreich für die Erhaltung und Erweiterung des deutschen Handels in Chile und der deutsch-chilenischen Wirtschaftsbeziehungen wirkt.

Unmittelbar nach dem Kriege wurden die Verhandlungen mit Deutschland wieder verstärkt aufgenommen. Leider mußte aber festgestellt werden, daß zu Deutschlands Ungunsten inzwischen Nordamerika den Markt für eine Reihe von Artikeln an sich gerissen hatte. Der Markt in Säcken und Reis, der vor dem Kriege in deutschen Händen war, war vollkommen verloren. In anderen Artikeln, wie Stahl, Eisen, Kleineisenwaren, Maschinen, Elektrowaren, Textilien usw. waren die U.S.A. sehr ins Geschäft gekommen und schwer wieder zu verdrängen. Hinzu kam, daß durch den verlorenen Krieg ein Teil der deutschen Kapitalinvestierungen in Chile verkauft werden mußte. Leider ist diese Abstoßung verschiedener deutscher Kapitalbeteiligungen nach dem Kriege eine nicht nur für Chile typische Erscheinung, sondern wir finden sie auch in anderen, bezw. fast allen südamerikanischen Staaten.

Einen starken Auftrieb erfuhr der deutsche Handel in Chile durch die Inflation in Deutschland und die billige Versorgung des chilenischen Marktes mit deutschen Waren. Mit der Stabilisierung der Mark nahm der deutsche Import zwar erst ab, aber

allmählich konnte er sich doch wieder gegen die während des Krieges aufgekommene Konkurrenz durchsetzen. Begünstigt wurde die Erweiterung des chilenischen Marktes für deutsche Waren durch die Revalorisierung des englischen Pfundes auf 20,40 RM. Die englische Konkurrenz wurde geringer, es verstärkte sich aber auch auf der anderen Seite die der Vereinigten Staaten, die mit billigen langfristigen Krediten die Wareneinfuhr in Chile finanzierten und durch die Uebernahme chilenischer Staatsanleihen einen gewissen Druck auf die offiziellen Stellen ausübten, bei Bestellungen in erster Linie die U.S.A. zu berücksichtigen. In den Jahren 1928/30 treffen verschiedentlich die nordamerikanischen und die deutschen Interessen hart aufeinander.

Trotzdem sind diese Jahre, die gleichzeitig eine Periode der Hochkonjunktur in Chile darstellen, vielleicht die günstigsten für den deutschen Handel in Chile überhaupt gewesen. Die deutsche Wareneinfuhr in Chile stand wieder an zweiter Stelle nach der aus den Vereinigten Staaten, zeitweilig sogar an erster Stelle.

Das Gespenst der Weltkrise, das seinen Ausgang bekanntlich im Oktober 1929 von den U.S.A. aus nahm, machte sich nach und nach in Chile bemerkbar.

Die Salpeterverschiffungen wurden geringer, die Kupferexporte ließen nach, die landwirtschaftlichen Produkte konnten nicht mehr mit den niedrigen Weltmarktpreisen konkurrieren, und es traten die ersten Stockungen der chilenischen Wirtschaft ein. Wechselproteste und -verlängerungen, Konkurse nahmen zu, es begannen außerordentliche Goldabzüge von der chilenischen Zentralbank. Zum Unglück kam hinzu, daß gerade in dieser Zeit der beginnenden Krise die damalige Regierung eine recht unglückliche Politik in Bezug auf Salpeter trieb, sowohl was die Produktion wie den Absatz betraf. Durch außerordentliche Vollmachten schloß sie den weitaus größten Teil der Salpeterhersteller zu einem Zwangskartell zusammen. Wiederum gingen hierbei große deutsche Kapitalien verloren. Die chilenische Salpeterindustrie ist heute in Produktion und Verwaltung rein chilenisch, gegenüber einem früheren 12 bis 15%igem deutschen Anteil.

Weltkrise und unglückliche Salpeterpolitik brachten einen inneren wie äußeren Umsturz in Chile herbei. Die von Monat zu Monat stärker über Chile hereinbrechende Krisis hatte die Staatskassen geleert und die der Regierung Ibañez nachfolgende Regierung wußte sich nicht anders zu helfen, als Papiergeld zu drucken und Kredite bei der chilenischen Zentralbank aufzunehmen. Es kam zu einem Währungsverfall, durch den der chilenische Peso bis auf den achten Teil seines früheren Wertes entwertet wurde. (Jetzige effektive Entwertung gegenüber dem früheren 6 Pence Kurs etwa 75 bis 80%). Vor der Entwertung bekam man für 1.00 RM. 1,89 chilenische Pesos. Der Währungsverfall brachte eine außerordentliche Verminderung der Kaufkraft des chilenischen Publikums und einen Rückgang der Wareneinfuhr mit sich. Im Vergleich mit dem Rückgang des Außenhandels

von 38 anderen Ländern der Erde während des Krisenjahres 1932 zeigt sich, daß der chilenische Außenhandel am stärksten zurückgegangen ist.

Im Zusammenhang mit der chilenischen Salpeterpolitik ist betreffs des deutsch-chilenischen Handels zu erwähnen, daß die im Februar 1931 zwangsweise gegründete Cosach (Compañía de Salitre de Chile) bemüht war, sich dem Weltstickstoffkartell anzuschließen, aber dabei in den Fehler verfiel, bei den Verhandlungen mit den Produzenten des synthetischen Stickstoffs zu hohe Absatzquoten, u. a. auch für Deutschland zu verlangen, die unmöglich bewilligt werden konnten. Es kam damals keine Einigung zustande, im Gegenteil, die Verhandlungen wurden abgebrochen und es drohte ein Zollkrieg zwischen Deutschland und Chile. Chile kündigte im Juli 1931 den seit dem Jahre 1864 bestehenden Handels- und Schiffahrtsvertrag, der als wichtigsten Punkt die uneingeschränkte Meistbegünstigungsklausel enthielt. Nach der Kündigung des Vertrages, die erst dadurch Bedeutung gewann, daß Chile seinem Hauptsalpeterabnehmer Frankreich Mitte 1931 für eine Reihe von Waren zum Teil recht erhebliche Zollvergünstigungen zustand, traten gewisse Perioden in den deutsch-chilenischen Handelsbeziehungen ein, in denen deutsche Waren nicht den Meistbegünstigungs-, sondern den hohen Generaltarifen unterworfen waren.

Durch die nach dem Regierungssturz von Ibañez einsetzende Inflation, die den Peso bis auf teilweise 15% seines früheren Wertes entwertete, bekam die nationale Industrie und die Landwirtschaft einen starken Auftrieb. Die auf Grund des Zollgesetzes vom Jahre 1928 an und für sich schon hohen Zölle erhöhten sich weiter dadurch, daß die Zölle in Gold gezahlt werden mußten, oder genau genommen in Papierpesos mit anfänglich einem 100%igen, später einem 200%igen Aufschlag auf die Goldzolltarife. Die nationalen Industrien, die zum großen Teil ausländische Halbfertigwaren einführen und diese zum Fertigfabrikat verarbeiten, blühten neu auf und es entstand eine ganze Reihe neuer Industrien. Zum Teil ist das Land heute schon so weit, daß es in der Lage ist, verschiedene Waren in guter Qualität in genügender Menge herzustellen und den Bedarf des Landes zu befriedigen. Hierzu gehört z. B. die Zementindustrie, die Leder- und Schuhwarenindustrie, die Papierindustrie, teilweise die Wollindustrie, Zigarettenindustrie u. a. Andere fristen ihr Leben nur durch Hilfe der hohen Einfuhrzölle und fürchten sogar, daß bei wesentlicher Besserung des chilenischen Pesos sie nicht mehr gegen importierte Waren würden konkurrieren können. Bittgesuche derartiger schwacher Industieller an die chilenischen Behörden um noch höhere Schutzzölle sind daher an der Tagesordnung. Tatsache ist jedoch, daß die nationale Industrie von Jahr zu Jahr leistungsfähiger und mehr und mehr den Import zurückdrängen wird.

In letzter Zeit ist Japan in Chile außerordentlich ins Geschäft gekommen. Japan hat in Chile seinen Warenimport von 2 Mill.

im Jahre 1933 auf ca. 8 Millionen Pesos im Jahre 1934 erhöhen können. Japan beherrscht heute, auch trotz des Ende 1934 eingeführten Zwangsclearings — der japanische Exportdollar notiert infolgedessen 29,40 Pesos gegen 24.— Pesos für den gewöhnlichen Exportdollar — den Markt in billigen Textilwaren und versucht, in allen anderen Artikeln durch Staunen erregende billige Preise weiter den Markt an sich zu reißen. In verschiedenen Waren konnte letzthin festgestellt werden, daß billig kaufen nicht mit vorteilhaft kaufen gleichzustellen ist, da recht viele Beanstandungen über mangelhafte Warenlieferungen eingingen. Man neigt daher u. a. auch auf Grund der höheren Notierungen des japanischen Exportdollars heute allgemein zu der Ansicht, daß die Schärfe der japanischen Konkurrenz ihren Höhepunkt bereits überschritten hat, und daß eher mit einem Abnehmen als mit einem Zunehmen der japanischen Wareneinfuhr zu rechnen ist.

Was nun speziell den deutschen Importhandel in Chile betrifft, so ist die deutsche Wareneinfuhr nach dem günstigen Stande von 1928/30 durch die Pfund- und Dollarentwertung sehr stark zurückgedrängt worden, Die deutschen Waren waren zu teuer. Die deutsche Reichsmark bzw. die Exportmark, die man in Chile seit Ende 1933, seit der Einführung des Zwangsclearings, für die deutschen Waren benötigt, stand zeitweise derartig hoch im Kurs, daß nur die allernotwendigsten Waren aus Deutschland importiert werden konnten. Nach jahrelanger Aufbauarbeit ging ein Artikel nach dem anderen, und meistens hochbewertete, an die ausländische Konkurrenz verloren. England, U.S.A. und Japan erhöhten ihren Export nach Chile, während die deutsche Wareneinfuhr zurückging. Zwar hoffte man, daß der anfangs des Jahres 1934 abgeschlossene Handelsvertrag die Lage des deutschen Importhandels bessern würde, aber es stellte sich bald heraus, daß im Gegenteil der Importhandel eher schlechter daran war als vorher. Der einzige Erfolg dieses Vertrages war, daß 5% der eingefrorenen Verpflichtungen, die sich insgesamt auf 34 Millionen Reichsmark beliefen, aufgetaut werden konnten. Bis fast Ende des Jahres 1934 war die Lage des deutschen Importhandels äußerst schlecht.

Dieser jammervolle Zustand änderte sich aber schlagartig, wie von heute auf morgen. Deutschland kaufte große Mengen chilenischer Waren, u. a. Wolle, Hülsenfrüchte, Wein, Weizen, Häute und verfügte, daß die Exporterlöse nur dazu verwandt werden sollten, um deutsche Waren nach Chile zu verschiffen. Die Exportmark, die im Juli noch mit 10.60 Pesos gehandelt wurde, fiel von Woche zu Woche und stand Mitte November 1934 auf 9,95 Pesos. Anstelle einer 15%igen Ueberbewertung hatte sie jetzt eine 15%ige Unterbewertung. Von Woche zu Woche konnte man die erfreuliche Nachricht der Importeure hören, daß diese und jene Ware, die man früher aus Deutschland gebracht hatte, dann aber später aus den U.S.A. billiger bekam, wieder aus Deutschland eingeführt wurde. Daß Chile heute wieder

konkurrenzfähig ist, hat es in erster Linie der neuen deutschen Handelspolitik zu verdanken, deren oberster Leitsatz ist, nur soviel ausländische Waren zum Import nach Deutschland hineinzulassen, wie Devisen zur Bezahlung verfügbar sind, bzw. nur dann den Warenimport zu gestatten, wenn für den Gegenwert der eingeführten Waren Waren deutschen Ursprungs nach dem gleichen Lande wieder ausgeführt werden können. Der Dank Chiles gilt in gleicher Weise der deutschen Handelsdelegation, die in mehr als sechswöchiger Arbeit die besondere Lage des deutschen Handels studierte und durch den Vertrag vom 26. Dezember 1934 das festlegte, was sich in den Monaten vorher als vorteilhaft für beide erwiesen hatte. Die Sorge des deutschen Importeurs in Chile ist in der Hauptsache nur die, daß Deutschland jährlich ein gewisses Quantum Salpeter abnimmt und im übrigen nicht zu engherzig in Bezug auf Einfuhrgenehmigungen für sonstige chilenische Waren ist. Denn immer nahm Chile mehr Waren aus Deutschland, als umgekehrt Deutschland aus Chile.

Die letzte bedeutende Transaktion, die sich zwischen Deutschland und Chile auf Grund eines reinen Tauschverfahrens abwickelte, war die in diesem Jahre getätigte Lokomotivenbestellung. Chile bestellte 25 modernste schwere Lokomotiven, von denen 10 an Henschel & Sohn, Kassel, zur Lieferung entfielen, 10 an die Maschinenfabrik Eßlingen und 5 an die Firma Krupp. Am 18. September d. J., am Nationalfeiertag der Republik Chile, lieferte Henschel die bisher größte in Europa erbaute Lokomotive. An Zahlungsstatt nahm ein deutsches Bankkonsortium chilenischen Salpeter ab.

Neben den geschilderten handelspolitischen Verbindungen Deutschlands zu Chile hat sich der Deutsche in vielen Zweigen industrieller Tätigkeit erfolgreich Bahn gebrochen. Vorherrschend ist der Einfluß der Deutschen in den südlichen Provinzen Valdivia und Llanquihue, wo die seit Ende der vierziger Jahre dort ins Werk gesetzte Kolonisation der Landwirtschaft und Industrie einen Aufschwung verliehen hat, der alle Erfolge kolonisatorischer Arbeit in Südamerika in den Schatten stellt.

In industrieller Hinsicht haben sich die Deutschen in der Gründung von Brauereien betätigt. So ist die Brauerei Anwandter in Valdivia, in Santiago die Brauerei meines Großvaters Ebner — sie ist eine der größten Brauereien Südamerikas —, in Calera die Brauerei von Fuchs und Plath von Deutschen gegründet worden, außerdem noch andere kleinere Brauereien.

In der chemischen Industrie gründeten die Deutschen chemische Laboratorien, Apotheken, Drogerien von denen 90% in deutschen Händen liegen. Nicht zu vergessen ist die Gründung der größten Drogerie Südamerikas von Daube & Co. in Llay-Llay. Sie trägt heute den Namen „Droguería del Pacífico". Schließlich sind noch zu erwähnen ehemals deutsche Unternehmen in Chile und Argentinien, wie die Straßenbahn- und Elektrizitätsgesellschaft. Durch den unglücklichen Ausgang des Krieges wurden diese

großen Unternehmen an England verkauft und aus politischen Gründen 1925 weiter an die U.S.A. An weiteren wirtschaftlichen Betätigungen Deutschlands in Chile ist noch zu erwähnen, daß die Firma Piepmeyer & Co., Kassel, durch ihre Ingenieurgruppen im Auftrage der chilenischen Regierung geophysikalische Bodenuntersuchungen anstellte. Der chilenische Untergrund wurde auf etwaige Vorkommen an Petroleum, Eisen, Kupfer, Gold und anderen Metallen untersucht. Gegenwärtig schweben Verhandlungen in Chile, um dort das Bergius-Verfahren zur Herstellung von Zucker aus Holz einzuführen.

Abschließend können wir feststellen, daß zwei Länder trotz großer Schwierigkeiten, wie z. B. die hartnäckige Salpeterkonkurrenz, auf gutem Wege einen Ausgleich und eine Einigung gefunden haben.

Möge Chile, das bisher deutschfreundlichste Land Südamerikas, das auch im Weltkriege nie von seiner deutschfreundlichen Haltung abgewichen ist, Deutschland in der Zukunft weiter sein Entgegenkommen zeigen.

Bau des „Afrikahauses".

Wiedersehen mit Deutschland.

An einem trübem Herbsttage des Jahres 1926 verließ ich nach mehrjährigem Aufenthalt in Deutschland Berlin in Richtung Westen. Ich wollte noch einmal die schöne Seinestadt Paris sehen, bevor ich nach meiner Heimat fuhr.

Meine Heimat ist das Hochland von Iran und ich bin dort in Teheran zu Hause. Seit Jahren weilte ich zwecks landwirtschaftlicher Studien in Deutschland, und nun hatte ich Nachricht bekommen, meine Eltern in Baku zu besuchen. Mein Vater weilte damals dort als kaiserlich-persischer Generalkonsul. Nun sollte ich sie dort alle wiedersehen.

Während der Jahre, die ich in Deutschland verbracht hatte, hatte ich mir viele deutsche Freunde erworben. Ich liebte sie, ihre Heimat und ihre Sprache. Und ich hatte ihre Sitten und Gebräuche, ihre Tüchtigkeit und ihren Fleiß lieb gewonnen. Ich mußte sie nun alle verlassen und weit, weit wegfahren nach meiner Heimat, wo mich vieles erwartete und wo ich meine Eindrücke und Erfahrungen aus Deutschland mitbringen sollte. Obwohl es nach der Heimat ging, so muß ich doch gestehen, daß mir damals die Abreise von Berlin nicht leicht fiel.

Fünfzehn Tage später fuhr ich vom Gare du Nord in Paris in Richtung Osten ab. Auf der Fahrt kam ich noch einmal durch Deutschland. In Berlin hatten sich einige meiner deutschen Freunde auf dem Bahnhof eingefunden. Ich war froh und gerührt, sie noch einmal wiederzusehen. Wir lachten und scherzten, und sie vermieden es absichtlich, etwas von meiner Reise zu reden. Wußten wir doch, daß wir einander nie mehr sehen würden. Ich müßte heute wohl eine Weltreise machen, um sie an den verschiedenen Ecken der Welt besuchen zu können. Ich verließ sie, ich verließ Berlin und Deutschland. Ich sah die harten Gesichter meiner deutschen Freunde, die unter ihrer äußerlichen Ruhe und Härte innerlich aber sehr feine Gefühle besaßen und eine große Unruhe hatten. Diese Unruhe kannte ich bei ihnen seit langem. Ich kannte sie alle sehr gut und hatte mit ihnen zu viel gesprochen, um jetzt nicht wissen zu können, was in ihnen vorging.

Ihr Land besaß um diese Zeit, im Jahre 1926, hunderttausende Arbeitslose und hungernde Menschen, bezahlte aber jährlich Riesensummen als Tribut an das Ausland. Ihr Land besaß nur ein kleines Heer, das das verbrecherische Treiben der Feinde im Innern ansehen mußte und das nach außen hin einer schwer bewaffneten und immer mehr aufrüstenden Macht der Nachbarn gegenüberstand. Das war Deutschland, das von einer schwachen und unfähigen Demokratie regiert wurde. Meine deutschen Kameraden erzählten mir vieles, und ich sah, wie ihre Augen

glühten und ihre Herzen pochten, wenn sie mir von ihren Wünschen und Sehnsüchten über die Zukunft ihrer Heimat erzählten.

Lebt wohl ihr Alle, leb' wohl Berlin! Mich überfällt Schwermut und Traurigkeit. Ich werde schwermütig, weil ich euch verlasse, und ich werde traurig aus Mitleid für eure harte Zeit.

Der Zug passierte Potsdam. Ueberall zwischen Berlin und Potsdam in den Laubenkolonien sah man rote Fahnen. Auf dem Bahnhof von Potsdam sah ich ich eine Mutter mit ihrem kleinen Jungen abseits stehen. Der kleine Junge hielt ein Fähnchen in der Hand, das zuerst nicht zu erkennen war. Als wir näher herankamen, sah ich das Hakenkreuz in weißem Felde. Der Zug sauste weiter. Ist das die Zukunft Deutschlands?

Auf meiner weiteren Fahrt sehe ich die Städte Moskau, Kiew, Rostow, Charkow u. a. m. Ueberall dasselbe Bild. Zerschossene Kirchen und immer wieder verwahrloste Kinder. Die Leute sind froh, ein Stück Brot, eine Melone und ein paar Gurken zum Essen zu bekommen. So leben sie, diese armen Leute.

In der Schule müssen die Kinder auf Gott und die Religion schimpfen. Das ist die Pflicht der Lehrer, die Kinder ohne Glauben zu erziehen. Ich sah Weiber, die mit rotbemalten Lippen, einem roten Tuch um den Hals und mit umgehängter Pistole flammende Reden an die Männer hielten. Und hunderttausende verwahrloster Kinder, die ein trauriges Bild boten und die Zeugen einer traurigen Geschichte sein mußten. Waren die herumirrenden Weiber nicht ihre Mütter?

Ich landete schließlich in Baku und wurde am Bahnhof von meinen Eltern abgeholt. Auch hier sah ich wieder das gleiche Bild, das ich bisher in Rußland gesehen hatte. Ich blieb noch drei Monate in Rußland bei meinen Eltern und Geschwistern und dann fuhr ich über das kaspische Meer in meine Heimat.

Ich saß auf dem Deck des Dampfers und sah in die großen Wellen, die das Wasser schlug. In was für einer Zeit lebe ich, dachte ich bei mir. Das war Europa und das Rußland; wie würde es in Iran aussehen?

Die letzten Spuren des Oels auf dem Wasser verschwanden. Wir waren auf hoher See, und die Sonne ging im Westen gänzlich unter.

Das erste, was jeder persische Reisende sieht, der durch das kaspische Meer fährt, ist der Hafen Pahlavi. Er besteht aus zwei Stadtteilen und ist voll von Orangen, Apfelsinen und Palmbäumen. Hier ist das Klima feucht und warm. Im Hintergrunde erstreckt sich tausende von Kilometern weit der große Urwald mit Riesenbäumen und einer großen Anzahl von wilden Tieren, Leoparden, Panthern, Tigern, Bären, Hyänen usw. Vor diesem Urwalde aber liegen die fruchtbarsten Provinzen Irans, nämlich die Provinzen Gilan, Mazendaran und Esterabad. Hier gibt es ein reges Wirtschaftsleben und eine intensive Landwirtschaft, die einigen größeren Städten wie Recht, Babol und Sari zum Aufschwung verhalf. Das Land gehört Großgrundbesitzern und es kann fast

alles gebaut werden. Doch ist die Arbeitsweise dieser Leute nicht nach modernen landwirtschaftlichen Gesichtspunkten ausgerichtet. Ich habe die Sehnsucht, diese drei Nordprovinzen Irans mit einer hoch entwickelten Landwirtschaft und Industrie zu sehen. Was kann man nicht alles hier pflanzen! Und das Petroleum quillt direkt aus dem Boden, Eisenerze und Kohle gibt es in Riesenmengen, und dann das Meer in der Nähe. Ja, aber das sind Träume, denn ich befinde mich im Jahre 1926, und in Iran ist die Lage sehr unsicher.

Ich setze mich in ein Fordauto und fahre über die Gebirgszüge des Elbrus nach Teheran. Wir steigen immer höher, 1000, 2000, 3000 Meter und noch höher. Diese Gebirgszüge sind an manchen Stellen höher als 5000 Meter. Es sind wilde felsige Gebirgsketten in allen Höhenlagen. Das Klima ist auf dem ganzen Hochlande trocken. Nachts kühl und am Tage sehr warm. In dem kurzen, nur etwa zwei Monate langen Winter gibt es Eis und Schnee, im Sommer dagegen herrscht große Hitze.

Wir hatten damals sehr schlechte Verhältnisse im Lande. Es fehlte eine starke Hand, die alles wieder aufbaute.

Ich sehe mich in unserer Geschichte um, wie ein solcher Mann aussehen muß. In Kürze will ich hier unsere Geschichte wiedergeben. Wir, die Perser, gehören zu der arischen oder indogermanischen Rasse. Das Wort Arier entstammt dem Worte Iranier und ist zuerst in Iran aufgetaucht, als die Perser, die stolz auf ihre arische Abstammung waren, das ganze Hochland zwischen Arabien und Indien eroberten und es Iran, d. h. Arierland nannten. Die Geschichte Irans reicht 6000 Jahre zurück, wird jedoch erst von dem Zeitpunkt ab genau verfolgt, als die Iranier im Lande seßhaft wurden, also vor etwa 3 Jahrtausenden. Unser Volk eroberte später das ganze Gebiet von Turkestan, dann Afghanistan, Indien, ganz Arabien, Aegypten und ganz Kleinasien bis an das Aegäische Meer. Dauernde Eroberungsversuche in Griechenland hörten erst gänzlich auf mit dem Erscheinen des mazedonischen Eroberers Alexander. Er drang in ganz Iran ein und verbrannte die Stadt Persepolis. Nach seinem Tode richteten sich die Iraner wieder auf und errangen sich denselben Platz in der Welt wie vor Alexanders Zeiten. Sämtliche früheren Gebiete wurden wiedererobert. Griechenland aber war inzwischen römische Provinz geworden, und so stießen wir dort auf die Römer. Unsere Kämpfe mit ihnen, die verschieden endeten, hörten mit dem Auftauchen des arabischen Propheten Mohammed auf. Wiederholte heftige Ueberfallversuche der Araber im Süden und der Mongolen in Zentralasien wurden entschieden abgeschlagen. Als 1914 der Weltkrieg ausbrach, war Iran eins der wenigen Länder, die ihre Neutralität offiziell bekannt gaben. Trotz allem englisch-russischem Drucke blieben wir fest bei unserem Entschluß und traten nicht auf die Seite der Gegner Deutschlands. Dadurch wurde aber unser Land von englischen, russischen und türkisch-deutschen Armeen zum Kriegsschauplatz gemacht.

Ich werde nie vergessen, wie die Russen in die Stadt Aragh einfielen. Ich war acht Jahre alt, und mein Vater war der Gouverneur dieser Stadt. Als die Russen diese Stadt plötzlich besetzten, da wüteten sie derartig bestialisch, daß kein Tag verging, an dem wir nicht von ihnen zerschossene Bauern sahen. Schließlich wurden sie von uns niedergemetzelt, sodaß kein einziger mehr von ihnen zu sehen war. Und immer noch trieben sich rote russische Agenten und Spitzel im Lande herum und hetzten zum Aufruhr. Wir brauchten also einen Mann, der den ungeheuren Aufgaben im Lande gewachsen war, der an Mut, Tapferkeit, Staatskunst und Zielbewußtheit der Größe eines Kambyses, Darius, Exerxes, Khosro, Abas nicht nachstand.

Wir bekamen diesen Mann in Gestalt unseres Feldherren Riza Schah Pahlavi. Nachdem er das Land stark gemacht und bewaffnet hatte, nachdem er überall Ruhe und Ordnung geschafft hatte, wurde er durch Volksentscheid zum Kaiser erhoben. Er entstammt einem alten Bauernadel aus den nördlichen Bergprovinzen.

Das Bild Irans wurde nun folgendes. Das Land, das fast dreieinhalb mal so groß ist wie das Deutsche Reich, wird nach bisher noch nicht abgeschlossenen Statistiken von etwa 20 Millionen Menschen bewohnt. Außerdem leben noch auf afghanischem Gebiet etwa 15 Millionen Perser, dann auf russischem Gebiet mehr als 3 Millionen und in anderen Gegenden, in Irak, Indien usw. über eine halbe Million. Somit wird das persische Volk auf 35—40 Millionen geschätzt.

Wir haben allgemeine Wehrpflicht mit 2jähriger Dienstzeit. Die Armee ist vollkommen moderniesiert. Es gibt 3 Offiziersschulen nach französischem Vorbild. Sämtliche Offiziere des Heeres sind ausnahmslos Perser. Tausende von Schulen wurden neu eröffnet und mehrere Hochschulen im Lande eingerichtet, darunter auch landwirtschaftliche. Wir haben in Teheran eine Universität mit sämtlichen Fakultäten. Außerdem wurde ein Gesetz eingebracht, das die Regierung verpflichtet, jährlich hundert Studenten auf Staatskosten ins Ausland zu schicken. Es studieren bereits einige tausend Studenten in Frankreich, dann in Belgien, England, der Schweiz, in Deutschland und Amerika. Dazu kommen noch Privatstudenten u. Militär- u. Marinestudierende. Mehrere Gesetze von großer Wichtigkeit wurden bewilligt, unter anderem die Gleichberechtigung der Frau und die Aufhebung der Polygamie. Die alten Titel wurden abgeschafft und ebenso die arabische Kopfbedeckung, der Fez und Turban. Eisenbahnprojekte, die das ganze Land von Norden nach Süden verbinden sollen, sind in vollem Bau. Autostraßen durchziehen netzartig das ganze Land. Neue Fabriken werden eingerichtet und sind teilweise schon in Betrieb, so z. B. 8 Zuckerfabriken, Leder-, Zement-, Schuh-, Streichholz- und Textilfabriken. Zur Förderung der Landwirtschaft wurden mehrere Versuchsanstalten im Lande errichtet und neue Zuchttiere gekauft. Eine landwirtschaftliche Bank wurde

gegründet, die es den Aermeren ermöglicht, für ihre Betriebe die nötigen Mittel zu bekommen.

Meine Träume werden Wirklichkeit. Wir machen auf jedem Gebiete die gewünschten Fortschritte. Unsere eigentliche Aufgabe beginnt aber erst. Wir werden sie nicht scheuen, und wir werden der Welt unsere Tatkraft beweisen.

Wie steht es aber in der übrigen Welt? Wie steht es in Rußland und Europa? Wenn ich von Europa rede, so weiß ich ganz genau, daß ich damit Deutschland meine. Ich hatte viele Jahre in Deutschland gelebt und hatte zu viele deutsche Freunde und Bekannte, um dies Land nicht lieben und vergessen zu können. Ich verfolgte während der Jahre die Nachrichten über Deutschland. Nichts Neues für mich. Keine größeren Anzeichen einer aufstrebenden Bewegung. Die Zahl der Arbeitslosen beträgt mehr als 6 Millionen, und ebenso stark sollen die Kommunisten geworden sein. Die Wirtschaft liegt brach und immer wieder lese ich vom „Roten Berlin" und von Ueberfällen der Roten hier und dort. Dann kommen die Nachrichten über das ewige Verhandeln mit den früheren Gegnern über diesen und jenen Punkt. Ich denke an meine Freunde und rufe Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Deutschland in mir wach. Ich werde traurig, trostlos und mutlos. Deutschland auf verlorenem Posten? Das kann ich mir nicht denken.

Jahre vergingen. Der Kalender zeigt das Jahr 1933. Ich lese in den Zeitungen über Deutschland. „Regierungsbildung durch die Nationalsozialisten!" Ich glaube bei mir, daß dies die Errettung Deutschlands sein wird und daß von dieser Seite dem weiteren Verfall ein wirkungsvolles Halt geboten wird. Ich sehe im Geiste das kleine Fähnchen mit dem Hakenkreuz, das immer größer und größer wächst, bis ein Riesenbanner mit diesem Zeichen über Deutschland weht. Es kam dann das Jahr 1934. In diesem Jahre starb der große deutsche Feldherr und Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg. Die Welt war gespannt auf die Ereignisse, die nach seinem Tode in Deutschland kommen würden. Aber es kam, wie es kommen mußte, Ergreifung der höchsten Macht durch Adolf Hitler.

Die Nachrichten rasten durch die Welt. Die Zeitungsjungen überschrieen sich. Es sei etwas in Deutschland los.

Französische und englische Zeitungen kommen zu uns. In großen Buchstaben lesen wir, der Krieg sei nahe! Welcher Krieg? Einer redet von Bürgerkrieg in Deutschland, die anderen von einem neuen Weltkrieg. Ja, aber wie können sie alle das behaupten, wie beweisen? Der Beweis sei die Machtübernahme der Nationalsozialisten und die Ernennung Adolf Hitlers zum Führer des deutschen Volkes. Das bedeute alles; die Rüstungen im Geheimen, die Schießereien im Lande, Belästigungen der Ausländer und Ueberschreitung der Grenzen. Mit jeder Stunde mehren sich die Nachrichten, die sensationell, die schrecklich und abstoßend sind. Dann bekommen wir auch russische Zeitungen

und die russischen Agenturmeldungen. Es sind nur die Nachrichten von Deutschland zu lesen. Schreckliche Meldungen sind es: „Massenschlachten der Juden!" „Blutbad der Juden am Kurfürstendamm!", dann, „Truppenzusammenziehungen der Deutschen an der Ostgrenze!", „Die rote Armee ist in Bereitschaft!" Solche Meldungen nahmen kein Ende. Sie waren derartig häufig und glaubenswürdig, daß man sich im Geiste nur blutige Menschen, blutige Häuser, Städte und Orte vorstellen konnte.

Ich faßte bei mir den „kühnen" Entschluß nach Deutschland zu fahren. Ich hatte die Absicht, mein Studium in Deutschland zu Ende zu führen. Mein Ziel war die Deutsche Kolonialhochschule, auf der ich schon einmal gewesen war und an die ich angenehme Erinnerungen hatte. Nach Deutschland zu fahren, kam allen gefahrvoller vor, als zu Columbus Zeiten nach Amerika. Zu meinem Unglück schlug gerade da folgende Nachricht wie eine Bombe ein: „Deutsche Aufrüstung und Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht!" Nun wollte es jeder besser wissen, der Krieg stehe vor der Tür, Juden würden niedergemetzelt und Ausländer verließen Deutschland. Trotz alledem, ich hatte den Entschluß nun einmal gefaßt und ich ließ nicht davon ab und fuhr nach Deutschland.

Wiedersehen mit Deutschland! Ich sah Berlin und bin dann weitergefahren, überall herumgefahren und dann schließlich nach diesem Städtchen gekommen. Ueberall sah ich Ruhe, Ordnung, Arbeit und Beschäftigung. Ich bin nun seit Monaten in Deutschland; allenthalben war man zu mir liebenswürdig. Ueberall waren sie gastfreundlich und nirgends sah ich ein Ueberschreiten der Befehle und Gesetze. Disziplin und Pflichtgefühl haben sie auch früher gehabt, und heute zeigen sie das mehr denn je. Und wo sind die Judenverfolgungen? Ich will mich nach diesen Verfolgten umsehen, mir wird aber diese Arbeit abgenommen. Ich sehe im Berliner Westen ein jüdisches Geschäft, das ungestört seine Türen offen hat. Ein paar Schritte weiter sehe ich einen ihrer Priester mit seiner krummen Nase und seinem langen Bart, der mit dem langen Rock und Stock wie aus dem alten Testament herausgesprungen scheint. Bei uns würden ihn die kleinen Jungen am Rock ziehen und durch Pfeifen und Schreien seinen Spaziergang unterbrechen; hier aber geht er ungestört seinen Weg.

Warum aber druckt man Greuelnachrichten, warum aber redet man vom Kriegswillen der Deutschen und weshalb tut man so, als ob schlechte Zustände in Deutschland herrschten?

Weil ihnen die glücklich gelungene Vereinigung der Arbeiter mit den anderen Volksgenossen nicht behagt, weil sie nicht begreifen wollen, daß das deutsche Volk stark sein will, daß Deutschland seine Größe wieder haben muß und weil es immer Leute gibt, die das trübe Wasser lieben.

Deutschland soll aber leben und gedeihen, damit ein wichtiges Glied in der Reihe der Weltmächte erhalten bleibt!

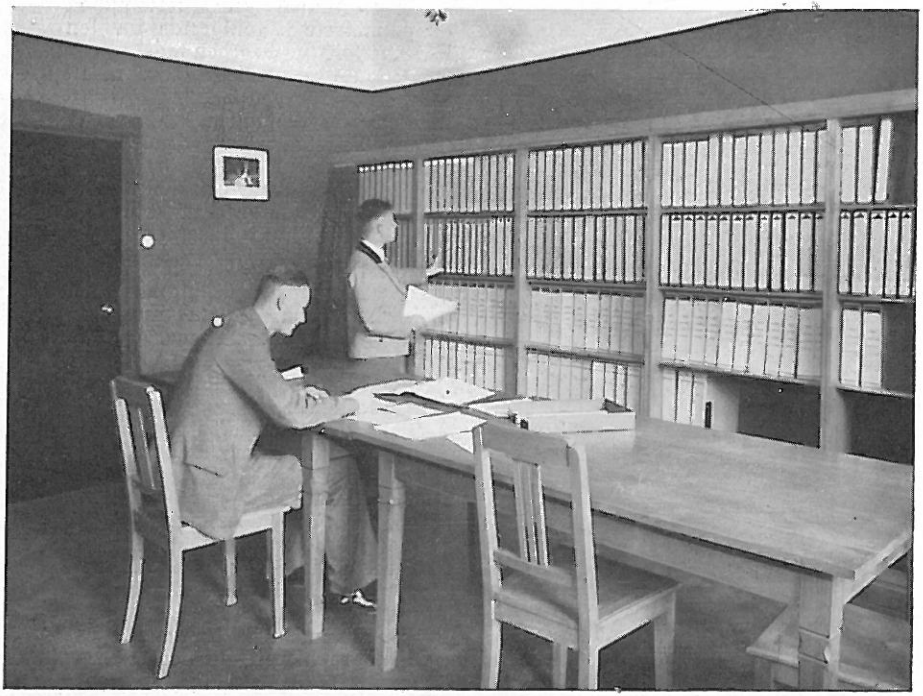
Mustafa Yamin Esfandiary.

Stiftungen.

Emil Seher, AH, Herne i. W.:
1.) Seltene Erden I. II. Band.
2.) Fortschritte der Edelmetallaugerei.
3.) Die Erdöl und Erdwachsindustrie.
4.) The Law Relating to Company Promoters.
5.) Catalogue of Fruit — Trees.
6.) Bezugsquellen für Eisen- u. Metallwaren. 6. Ausgabe.
7.) Gummi, Adreßbuch. 16. Ausgabe.
8.) Das Warenzeichen.
9.) Die deutsche Außenhandelsförderung.
10.) Der technische Verkauf.
11.) Gummi, Guttapercha u. Balata.
12.) Jahrbuch der k. u. k. geologischen Reichsanstalt (1885).
13.) Brasilien, seine Bedeutung für Auswanderer, Exporteure und Kapitalisten.
14.) Geologischer Führer: „Nordwest Sachsen."
15.) Geologischer Führer durch das Erzgebirge.
16.) Uebersicht der Geologie von Sachsen.
17.) Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte d. Königreichs Sachsen Sect. Johann-Georgenstadt.
18.) Section 146, geolog. Kartenblatt „Johann-Georgenstadt."
19.) Karte von Kleinasien.
20.) Landschaftsbilder aus dem Königreiche Sachsen.
21.) Mexico, das Land und seine Leute.
22.) Meine Jagd nach dem Glück in Argentinien und Paraguay.

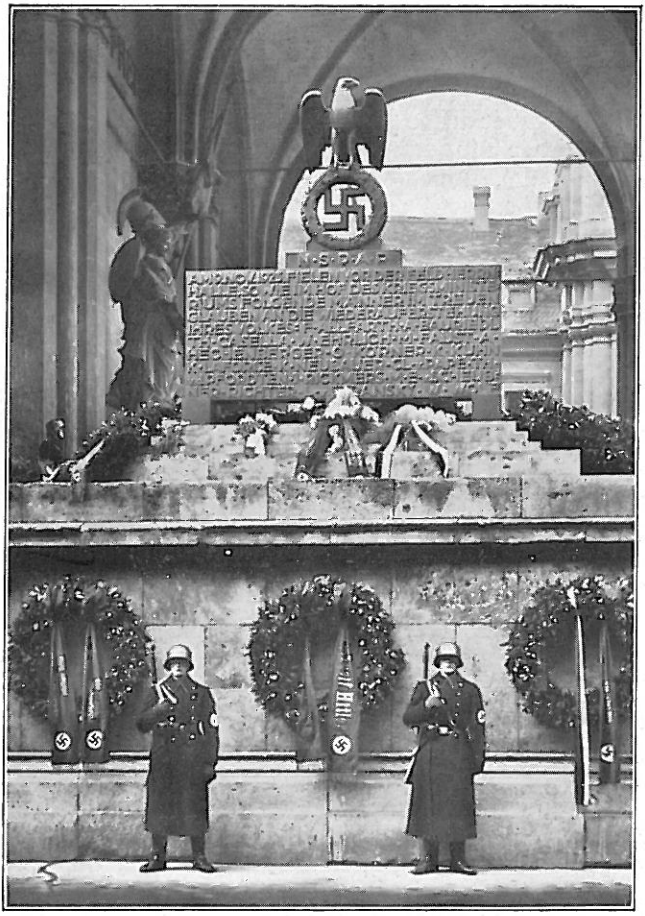
W. Kettner, AH, Dresden-N.:
1.) Junkerfragen, M. Kuntsch.
2.) Die Analyse des Kautschuks, der Gutta Percha, Balata und ihrer Zusätze. Dr. R. Dittmar.
3.) Der Kautschuk. Dr. R. Dittmar.
4.) Der Manihot Kautschuk. Dr. A. Zimmermann.
5.) Die Heimfotografie.
6.) Deutscher Kameraalmanach. Bd. 17.
7.) Photofreund.
8.) Kompendium der Photographie.
9.) Photogr. Vergrößerungen.
10.) Die Standentwicklung.
11.) Vergrößerungen und Kopieren.
12.) Künstlerische Akt- u. Kinderphotographien.
13.) Bromöldruck und Umdruck.
14.) Photographieren mit der Leica.
15.) Lehrbuch der praktischen Photographie.

Dr. H. W. Lippoldes AH, Moshi:	1.) Die Javazuckerindustrie.
Adolf Sponholtz Verlag G.m.b H., Hannover:	1.) „Drei auf der Flucht“ von P. Ritter.
Bertermann, AH.:	1.) „Kleine spanische Sprachlehre“ von K. M. Sauer.
H. Bock, AH:	1.) „Das Grauen“ von H. H. Ewers.
A. Cetto, AH:	1.) „Das Rätsel Abessiniens“ von P. Lieberenz; 2.) „Adolf Hitler im Felde“ von H. Mend. 3.) „Unsere Führer im Licht der Rassenfrage und Charakterologie“ von A. Richter. 4.) „Manfred von Richthofen. Der rote Kampfflieger“ von Bolko Freiherr von Richthofen. 5.) Vom Ruhrkrieg zur Rheinlandräumung“ von F. Grimm. 6.) „Tiere um uns“ v. P. Eipper. 7.) F. P. 1. antwortet nicht“ von K. Siodmak. 8.) „Der Texasreiter“ von Zane Grey. 9.) „Der letzte der Präriejäger“ von Zane Grey 10.) „Weltbrand von morgen“ von W. Ehomton.
C. Harder, DKS.:	1.) „Munnecos“ von Pedro Mata.



Neue Registratur.

Verband „Alter Herren“ der Deutschen Kolonialschule.



Zum 9. November.

Am 8. November dieſes Jahres werden die Toten des 9. 11. 1923 in mitternächtlicher Stunde nach der Feldherrenhalle in München überführt, um am 9. November in der Ehrenhalle der Bewegung zur letzten Ruhe beigeſetzt zu werden. Unſer Führer und Reichskanzler wird mit den Spitzen der Partei und den Kämpfern vom 9. November 1923 unter Anteilnahme des ganzen deutſchen Volkes die Toten auf ihrem letzten Weg begleiten.

Am 9. November 1923 ſtand ich am frühen Morgen — es war ein trüber Novembertag — mit meiner Kompagnie des Freikorps Lautenbacher feldmarſchmäßig — Stahlhelm, Gewehr und Munition — auf unſerem Alarmplatz, dicht bei dem Lenbachplatz. Die Herzen voll Begeiſterung, die ſich in tiefe Verbitterung verwandelte, als wir hörten, daß die bayriſche Regierung ſich gegen die nationale Erhebung unter Hitler geſtellt habe. Beſtimmtes war nicht zu erfahren. Um mich zu orientieren, ging ich mit 2 meiner Kameraden nach dem Kriegsminiſterium, das noch in der Nacht vom 8./9. November von der Reichskriegsflagge beſetzt worden war. Die Eingänge waren mit Stacheldrahtverhau geſichert.

Ich erhielt den Befehl, mit meiner Kompagnie auf dem Alarmplatz ſtehen zu bleiben, um, falls das Kriegsminiſterium angegriffen werde, dem Angreifer in den Rücken zu fallen. Auf dem Rückweg ſahen wir bereits Geſchütze der R.W. auffahren, die die Mündungen auf das Kriegsminiſterium richteten. Unbehelligt erreichten wir unſeren Alarmplatz. Stunde auf Stunde verrann. Kein Befehl kam. Nochmals machte ich mich auf den Weg zum Kriegsminiſterium. Eine Poſtenkette der R.W., die mich wohl für einen R.-W.-Offizier hielt, ließ mich durch. Am Odeonsplatz wurde ich dann an der Armbinde als „Feind“ erkannt und feſtgenommen. Ein bitterer Augenblick. Da ich mich weigerte, mein Wort zu geben, nichts mehr zu unternehmen und meine dicht dabei gelegene Wohnung nicht mehr zu verlaſſen, wurde ich unter Bewachung nach meiner Wohnung gebracht. Ein Soldat bezog vor dem Hauseingang Poſten.

Dies hindert mich aber nicht, ſchnell Zivil anzuziehen und über ein paar Hofmauern in eine andere Straße zu klettern. Auf Umwegen lief ich zu meiner Kompagnie zurück.

Hier war der Befehl eingetroffen, die Waffen wie bisher an dem Alarmplatz zu lassen und auseinanderzugehen, da alles verloren sei.

Inzwischen waren die Schüsse an der Feldherrenhalle gefallen und hatten 16 Männer ihr Leben für Deutschland hergegeben.

Für die Reichskriegsflagge erwirkte General von Epp freien Abzug.

Berittene Polizei und RW. trabte in Trupps durch die Straßen. Pfuirufe und Beschimpfungen der erregten Bevölkerung war das Willkommen, welches ihnen entgegenschallte. Schläge mit dem blanken Säbel und Hiebe mit Fahrerpeitschen war die Antwort. Auch ich bekam einen Hieb über den Rücken ab. Eine Kugel wäre Manchem von uns damals in unserer verzweifelten Stimmung lieber gewesen. Wir glaubten, nun ist Alles verloren.

Der Führer kam auf Festung, die N.S.D.A.P. wurde aufgelöst. Was keiner von uns damals möglich hielt, ist Wirklichkeit geworden. Das Hakenkreuz weht über Deutschland! Als Alle verzagten, hielt einer das Hakenkreuzbanner hoch, unser Führer Adolf Hitler. — Ihm vor allem unseren heißen Dank.

Wenn am 9. November die Glocken läuten und die Salutschüsse dröhnen, so gedenken wir der 16 Männer, die am 9. 11. 1923 ihr Leben für Deutschland hingaben, wir gedenken ferner der vielen hundert Toten, die später für das dritte Reich gefallen sind. Sie alle starben für Deutschland.

In dieser Stunde wollen wir geloben, daß wir unserem Führer in seinem Leben, das nichts kennt, wie seinem Vaterland zu dienen, nacheifern wollen und wenn es sein muß, auch unser Leben hingeben für Deutschland, so wie es die 16 Toten des 9. November 1923 an der Feldherrenhalle zu München taten.

Heil Hitler!

Otto von Scherbening.

Schwarzes Brett.

Geschäftsführung.

Die Geschäftsführung des Verbandes ist mit dem 1. Nov. 1935 an Kam. Theodor Frank — aktiv 30/32 — übergegangen. Anschrift von Kam. Th. Frank: Berlin W 35, Kluckstr. 28 II r.

Die Verlegung der Geschäftsführung nach Berlin wird sich gerade für die Stellenvermittlung für die Kameraden günstig auswirken, da ein großer Teil unserer überseeischen Gesellschaften ihren Sitz in Berlin haben. In Berlin laufen viele Fäden zusammen, die nutzbringend für unsere Kameraden angeknüpft werden können.

Beitragszahlung.

Die Beitragszahlung für den Verband erfolgt, soweit sie nicht erfüllt ist, vom Jahre 1935 ab zugunsten des Verbandes, für das Jahr 1934 zu Gunsten der einzelnen Landesteile. Die vor 1934 liegenden Beiträge sollen nicht beigetrieben werden, weil angenommen wird, daß die wirtschaftliche Lage es einer großen Anzahl von Verbandsmitgliedern unmöglich gemacht hat, die Beiträge restlos abzuführen. Es muß aber die Erwartung ausgesprochen werden, daß jeder Einzelne seine Beitragspflicht von jetzt ab erfüllen wird, und daß der, der bislang seine Beitragszahlung nur vergessen hat, diese, soweit es in seinen Kräften steht, nachholt.

Es gehen für die Kameraden in Deutschland Ende November Aufforderungen heraus, die rückständigen Beiträge für 1934 und 1935 bis 31. Januar 1936 zu zahlen. Nach diesem Zeitpunkt werden die Beiträge von uns eingezogen. Ueberweisungen erbitten wir auf: Postscheckkonto 8489, Frankfurt/Main oder an die Kreissparkasse Witzenhausen, Konto Nr. 419.

Den einzelnen Landesleitern geht eine Liste über die vom Jahr 1934 an sie abzuleistenden Beiträge zu, gültig ist dabei der jetzige Wohnsitz des Beitragspflichtigen. Die Landesleiter sind mit der Einziehung des rückständigen Beitrages beauftragt.

Abrechnung der Landesleiter ist bis 1. Mai nächsten Jahres zu leisten. Diese Abrechnung muß bis spätestens 10. 6. 1936 beim Kassenführer des Verbandes eingehen.

Den Landesleitern geht gesonderte Anweisung zu.

Kameradenzusammenschlüsse.

Berlin.

In Berlin haben sich die Kameraden zu einer Ortsgruppe Berlin zusammengeschlossen. Leiter der Ortsgruppe ist Kam. Mich.

Fick, 19/21. Diese Berliner Kameraden treffen sich regelmäßig jeden 1. Mittwoch im Monat 20 Uhr im Restaurant „Rotes Haus", Nollendorfplatz (U-Bahnhof Nollendorfplatz), neben dem Ufa-Pavillon.

Bremen.

In Bremen haben sich die Kameraden schon seit langem zusammengeschlossen. Zusammenkünfte sind bei Kamerad Filter, Bremen, Bahnhofstr. 35 Lloydreisebüro oder privat am Deich 68 zu erfahren.

Rheinland-Westfalen.

Die Kameraden treffen sich jeden 2. Sonnabend im Monat, abends 8 Uhr in den Saalbau-Gaststätten in Essen.

Schlesien.

Diese Kameraden haben sich auf einer landwirtschaftlichen Ausstellung in Breslau getroffen. Ein Zusammenschluß dürfte auch in nächster Zeit erfolgen. Die Kameraden Helmut Fleischel 29/31 und Werner Schneider 26/28 dürften hier gerne Auskunft erteilen.

Betr. Stellenangebot.

Heute, wo wir über die Pläne des Einzelnen nicht ausreichend unterrichtet sein können, müssen wir bitten, daß sich Stellungsuchende unter ausführlicher Darlegung ihrer Wünsche und Bestrebungen an uns wenden, gleichzeitig aber auch die für eine Bewerbung unerläßlichen Papiere einreichen. Auch bitten wir die Landesleiter und darüber hinaus alle Kameraden, uns auf solche Stellen aufmerksam zu machen, für deren Besetzung Angehörige des A.H.-Verbandes in Vorschlag gebracht werden können.

Wir müssen darauf aufmerksam machen, daß die Kameraden, die durch den Verband Stellenangebote erhalten, doch dem Verbande dann umgehend antworten, ob sie auf das Angebot Wert legen und sich bewerben oder ob das Angebot nicht zusagt. Bei Bewerbung bitten wir dann weiter, uns umgehend Nachricht zukommen zu lassen, sowie Bescheid über Anstellung oder Nichtanstellung vorliegt. Es geht auf keinen Fall, daß Kameraden, wie es in letzter Zeit mehrfach vorgekommen ist, überhaupt nicht antworten, denn diese Unterlassungen sind nicht nur dem Verbande schädlich, sondern schaden auch unseren Kameraden, die Stellung suchen.

Guatemala.

Der Landesleiter von Guatemala teilt mit, daß er im kommenden Jahre nach der Kaffeernte, den Zeitpunkt gibt er den einzelnen Kameraden bekannt, eine D.K.Ser-Zusammenkunft plant.

Amt 13. 4. 35 hatten sich folgende Kameraden im Grand Hotel getroffen: Mersiowsky, Winter, Kandt, Ufer, Dresing, Frau Winter, Frau Häckel und Häckel. Kam. Häckel hofft, daß im kommenden Jahre die Beteiligung noch zahlreicher wird, da er diesmal die Einladung rechzeitig herausgehen läßt.

Kulturpionier.

Diese Nummer des K. P. ist als Ostafrikanummer erschienen. Wir bitten nunmehr unsere Landesleiter in den anderen Ländern, uns für eine Westafrika, Brasiliennummer usw. Vorschläge zu machen.

Betr. Anschriftenverzeichnis.

Das Anschriftenverzeichnis wird voraussichtlich im Februar gesondert herausgegeben werden. Wir bitten deshalb uns Anschriftenänderungen mitzuteilen.

Anschrift des Verbandes:

An den Geschäftsführer des Verbands Alter Herren der D.K.S. Herr Theodor Frank, Berlin W. 35, Kluckstraße 28/II r.

Für Kassensachen: Herrn Kulturingenieur Fritz Schumacher, Witzenhausen (Werra), am Johannisberg.

Liebe Kameraden!

Es ist nicht so ganz einfach, einen Brief hier zu schreiben, der alles das bringen soll, was draußen und in der Heimat von allen gerne erwartet wird. Ich will deshalb versuchen, nur die Fragen, soweit sie von allgemeiner Bedeutung sind, zu behandeln. Da ist es wohl in erster Linie die Stellenvermittlung, die unseren jungen Kameraden am meisten am Herzen liegt. Durch die Bestellung von Landesleitern ist in dieser Hinsicht schon ein großer Fortschritt, der sich wohl bald auswirken wird, erzielt. Wir konnten seit unserem letzten Bericht Ende Juni schon wieder 2 Kameraden Stellen nach Afrika vermitteln, eine dritte Vermittlung nach Bolivien scheint noch nicht entschieden zu sein. Aus Brasilien bekam ich von unserem Landesleiter Nachricht, daß zunächst für in Brasilien landeskundige Kameraden die Vermittlung von Stellen möglich sei, daß auch weiterhin wahrscheinlich 1 junger Kam. von hier angefordert werden könnte. Mexico ist zur Zeit ganz aussichtslos, wie uns Landesleiter Kam. v. Groll mitteilt. Für im Lande selbst weilende Kameraden kann gesorgt werden, falls überhaupt ein Eingreifen nötig ist, da die Einwanderungsbeschränkung die „Konjunktur" auf dem Arbeitsmarkt sehr verbessert hat, so daß es wohl nur selten stellungslose oder in Not befindliche Landsleute gibt. Wer es sich leisten kann, auf eigene Faust als Turist nach Mexico zu fahren und erst einmal für beschränkte Zeit als Turist ins Land zu kommen, für den besteht die Möglichkeit, eventuell im

Lande zu bleiben, aber unsicher bleibt dies immer. In Guatemala sind ähnliche Bestimmungen. In Ostafrika bestände an und für sich die Möglichkeit, jüngere Kameraden zunächst noch als Lernende unterzubringen, natürlich ohne Verdienstmöglichkeiten. Aber es gilt dann auch hier der Vorteil, daß bei guten Stellenangeboten die im Lande sich befindenden Kameraden zuerst Aussicht auf Anstellung haben. Erschwerend ist hier nur der Punkt, daß Ausreisekosten und Hinterlegungsgebühr aufzubringen sind. Und hier hat wohl das Kuratoriumsmitglied der DKS, Herr Geheimrat Gunzert, der für die „Bitterfelder" in vorbildlicher Weise sorgt, nicht nur für Ausreise und Hinterlegungsgebühr, sondern teilweise sogar noch für Taschengeld, ebenfalls ein dankbares Betätigungsfeld. Ich entsinne mich jedenfalls, daß unser Ehrenmitglied Kam. Dr. Hindorf als Kuratoriumsmitglied sehr für die Unterbringung der jungen Kameraden eingetreten ist und für die Unterbringung von jungen Kameraden nach drüben bedacht war. Jedenfalls rosig schaut es in großem und ganzem gesehen noch nicht aus. Vielleicht haben wir bald selbst wieder eigene Kolonien. Ob diese nun in Afrika liegen oder, wie mir ein ganz Schlauer neulich versicherte, in der Südsee, ist zunächst nicht von allzugroßer Bedeutung. Wichtig ist nur eins, daß dann für alle unsere Kameraden die Aussicht besteht, in deutschem Kolonialland tätig sein zu können.

Von den Kameraden, die zur Zeit in Deutschland auf Urlaub weilen, genügen die meisten gleich ihrer Dienstpflicht. Und stolz und erhaben werden sie in die Länder ihrer Tätigkeit zurückkehren und auf die Kameraden herabschauen, die noch nicht soweit sind. So soll es aber auch sein. Denn wir wollen froh sein, daß jeder Deutsche jetzt Soldat sein darf und muß und daß unser Führer Adolf Hitler uns die Wehrhoheit wiedergegeben hat. Staat ist Macht und hat nicht nur Nachtwächteraufgaben zu erfüllen, pflegte der Gründer der DKS und unser Direktor Prof. Fabarius zu sagen, wenn wieder irgend so ein Pakt oder sonstige Schweinerei unterzeichnet wurde. Und Staat ist Macht, danach handelt unser Führer. Und deshalb könnt ihr Kameraden draußen jetzt jedem Angehörigen eines anderen Staates frei ins Auge sehen als gleichberechtigt unter den großen Nationen.

Doch nun wieder zurück zum eigentlichen Brief. Unter Bekanntmachungen lesen Sie, daß verschiedene engere Zusammenschlüsse erfolgt sind. Vielleicht besteht noch an anderen Orten die Möglichkeit eines Zusammenschlusses. Ich denke hier an Hannover. Und dann soweit noch nicht Landesleiter ernannt sind und wo doch die Möglickkeit gegeben ist, bitten wir um Vorschläge von den Kameraden draußen.

Und nun zum Schlusse bitte ich alle Kameraden recht eifrig am Weiterausbau des Verbandes mit zu helfen, durch Vorschläge, Beiträge und durch Zahlung des Mitgliedsbeitrages.

Unseren Kameraden, die sich verlobt oder verheiratet haben und allen Kameraden, die durch Familienzuwachs erfreut und beglückt worden sind, unsere herzlichsten Glückwünsche.

Oertel.

Einiges über die Entwicklung des Iringa-Bezirks nach dem Kriege.

Wolfgang Preußer.

Als ich vor annähernd 10 Jahren wieder nach D.O.A. und als erster Deutscher von den jetzt etwa 150 landsmännischen Familien in die südlichen Hochländer kam, fand ich ein Gebiet vor, durchzogen von einem einzigen Autoweg, der heutigen Kap-Kairo-Straße, das nicht ahnen ließ, welche Zukunft ihm für die nächste Zeit bevorstand.

Wohl wußte man durch die Rekognoszierungen Arnings vor fast 40 Jahren und anderen späteren Berichten, z. B. von Hauter, daß dieses Land geeignet sei für europäische Besiedlung wegen seines gesunden Klimas, aber, was aus dem Boden zu machen wäre, war keinem klar. Einige deutsche Farmer waren bereits vor dem Kriege hier ansässig; da sie aber meist von Handel lebten, hatten sie keine Erfahrungen, wie ein Bauer sich von seiner Scholle ernähren könnte. Das Land hat weder ein tropisches Klima, noch ist es von einer tropischen Wüchsigkeit. Das erkannte man an den Negerschamben, die ohne Dünger nichts hervorbringen, mit einzelnen geringen Ausnahmen, wie z. B. Süßkartoffeln oder einzelnen kleinen, von der Natur bevorzugten Stellen. Heute kann man sagen, daß wir nach 10 Jahren vieler Enttäuschungen verschiedene Möglichkeiten kennen, wie man aus dem Lande leben kann. Ich will dabei nicht unerwähnt lassen, daß uns die tatkräftige Unterstützung der Deutschen Tanganyika-Gesellschaft dabei sehr geholfen hat; jedoch die Arbeit der Farmer war hart und ohne harte Charaktere wäre es ebenfalls nicht möglich gewesen.

Daß europäische Getreidearten neben einer Viehzucht in dem Grasland von Dabaga, also dem engeren Gürtel von Iringa, wachsen, hatten Versuche, die gleich nach meiner Ankunft angestellt wurden, bewiesen. Man konnte jedoch diese Erfahrungen nicht ausbeuten, denn es lohnte sich nicht, Weizen loco Daressalam für 10 sh je 100 kg zu bauen, der dort, auf einer Poshomühle vermahlen, zur Inderverpflegung höchstens gedient hätte. So begann man mit Kaffee, einem riskanten Unternehmen; denn in solchen Höhenlagen von 1700 bis 2000 m bei einem derartigen rauhen Klima konnte man das nur „aus der Not geboren" bezeichnen. Man brachte zwar eine recht hochwertige Sorte — an der Grenze der Möglichkeit geschaffen — hervor, aber man ist sich heute noch nicht im Klaren darüber, ob die erheblich höheren Unkosten dieser Kultur in Einklang zu bringen sind mit denen des Kaffees, der in günstigeren Klimaten wächst. Eine Aus-

nahme hiervon bilden einzelne tiefer gelegene Pflanzungen oder Mbozi, das zwar auch unsere Höhenlage erreicht, aber durch den tief gelegenen Nyassasee beeinflußt wird. Jedenfalls gingen die Kaffeekulturen in Dabaga und Ost-Mufindi meist wieder ein, weil man inzwischen auf bessere Ideen kam.

Es wurde mit englischem Kapital 30 Meilen von hier entfernt eine Baconfactory gebaut. Wir ließen uns Zuchtschweine aus Deutschland kommen und hatten bald große Zuchten, wozu alle Verhältnisse günstig schienen. In den besten Anfängen starben der Besitzer und sein Manager, sodaß diesem hoffnungsvollen Unternehmen dadurch ein Ende bereitet wurde. Es gab Schweinezüchter, die aus Mangel an Absatz mehr als hundert Schweine zu jener Zeit aus den Ställen trieben und abschossen. Der fehlgeschlagene Kaffeeanbau und die mißlungene Schweinezucht sind als die größten Rückschläge der hiesigen Siedlung anzusprechen.

Schließlich belebte vor 2 Jahren eine Feinmühle von neuem die Gemüter der hiesigen Farmer. Der Zeitpunkt war gekommen, wo sie aufatmen konnten und wußten, wohin sie ihr Augenmerk zu lenken hatten. Langsam begannen sie, Weizen und Roggen anzubauen. Im ersten Jahr wurden 2 Tonnen in dieser einzigen in ganz D.O.A. bestehenden Pioniermühle vermahlen, im zweiten Jahr 80 und in diesem werden es mehr als 200 sein, sodaß wir bereits für das nächste Jahr an eine Vergrößerung und Vervollkommnung der Mühle denken müssen. Auf gut vorbereitetem Boden, der aber noch nicht in der Vollkraft seiner Leistungsfähigkeit steht, können wir z. Z. mit einem Ertrag von 30 Ctr. pro ha rechnen. Auch wir Farmer müssen eine neuzeitlichere Bodenbearbeitung und Ernte anstreben, als wie wir es bis jetzt in der Lage waren. Die Regen- und Bodenverhältnisse zwingen uns innerhalb von 6 bis 10 Wochen das Land zur Saat vorzubereiten, was eine intensive Tätigkeit in dieser Zeit verlangt, wozu den meisten Farmern Zugvieh und Ackergeräte fehlen. Verbesserung des Stallmists durch trockene Lagerung des Strohes zum Streuen während der Regenzeit, den wir bitter nötig brauchen, ist unbedingt erforderlich. Bei einem Preise von 16 sh pro 100 kg Weizen, wie er in diesem Jahr gezahlt werden soll, werden wir noch mit Vorteil produzieren können. Absatz an weißem Feinmehl ist in Iringa bis zur südlichen Grenze von T. T. genügend vorhanden, wenn auch der des Brotmehls im vergangenen Jahr vorübergehend stockte wegen der Konkurrenz des in Ukinga von Eingeborenen angebauten Weizens. Das wird sich aber durch eine bessere Verkaufsorganisation im Goldgebiet des Lupa, wo heute etwa 1000 Europäer einschl. der neueren Minengesellschaften wohnen, ändern. — So kann man im allgemeinen der Brotgetreidekultur hier ein günstiges Prognostikon ausstellen.

Sehr nötig haben wir Zeckenbäder zur Bekämpfung des Ostküstenfiebers. Bei den augenblicklichen Verlusten an Kälbern von 50 bis 90% kann natürlich keine Rede von einem geregelten Zuchtbetrieb sein. Die Zeit für Schafzucht ist leider auch noch

nicht gekommen, obwohl genügend gutes Land vorhanden ist, da in den letzten Jahren verschiedene Krankheiten, die noch der Klärung harren, aufgetreten sind, wohingegen Pferdezucht absolut möglich ist. Es befinden sich bereits etwa 20 Tiere in Mufindi und Dabaga in deutschen Händen. Wollte man hiermit beginnen in diesem Hochland, wo noch keine Pferdesterbe beobachtet wurde, so sollte man die Gelegenheit benutzen, aus Süd-West Stutfohlen einzuführen, wo das frühere Gestüt Nauchas, in dem vor dem Krieg einige Graditzer Vollblüter und 4 Beberbecker Hengste tätig waren, eine Zucht hinterlassen hat, die ebenbürtig ist mit der ostpreußischen und das geeignetste für unser landwirtschaftlichen Betriebe darstellen würde.

Eine weitere Aussicht besteht für unsere Dabaga- und Mufindigegend durch eine neue deutsche Baconfactory, die z. Z. zu arbeiten beginnt. Sie wurde im Zentrum von Dabaga errichtet und soll für den Anfang etwa 200 Schweine pro Jahr verarbeiten. Bei dem großen Aktionsradius ihrer Produkte dürfte der Absatz nicht schwierig sein, zumal dort ein bewährter Konservenschlachter tätig ist. Später soll sie vervollkommnet werden zur Verarbeitung von Gemüse und Früchten.

Im etwa 60 Meilen von hier gelegenen Ost-Mufindi hat man den anfangs gebauten Kaffee mit Tee vertauscht und die hierfür unter der Leitung des A.K. Dr. Weddige arbeitende Fabrik zeigt, daß er eine sehr gute Sorte ergibt.

Alles in allem möchte ich sagen, daß ein — möglichst junger — Deutscher in diesen südlichen Hochländern, die in der Mehrzahl mit Deutschen besiedelt sind, auch heute noch, wo er Land aus zweiter Hand wird kaufen müssen, wenn er ausgerüstet ist mit einem Kapital von mindestens 30000 Mk. und arbeiten will und kann, sich eine Existenz schaffen kann, die in klimatischer Beziehung und auch anderen recht günstig sein kann. Jedoch die Möglichkeit von Kleinsiedlungen, die sich stützen sollen auf ausschließlich eigner Hände Arbeit, muß verneint werden.

Der Sanya.

Von E. Hillmer.

Auf die oft und dringlich wiederholte Bitte des A.H.-Verbandes, mal etwas von sich hören zu lassen, liegt es nahe, daß man zunächst von der Gegend und ihren Merkmalen, in der man ansässig geworden ist, etwas anschaulich zu berichten sucht. Verfolgt man den Weg, den man ging, um zum Gipfelpunkt unserer ideellen Wünsche auf kolonialer Basis zu gelangen, der ersehnten und endlich erreichten „Selbständigkeit" auf eigener Scholle, so ist er für den einzelnen Kulturpionier jedesmal anders und jedesmal mit unendlich viel Enttäuschungen, Mühen und Aerger verbunden. Das mag wohl das sein, was jeder Landeigentümer hier in Ostafrika in gleicher Weise erlebt, die angenehmen und unangenehmen, oft wahrhaft „dunklen" Ueberraschungen des „Dunklen Erdteils".

Als ich vor genau sieben Jahren in Ost-Afrika einwanderte, begann ich meine Lehrzeit als Volontär auf einer Kaffeepflanzung, hatte das Glück, bald als Abteilungsleiter in einem der größten Sisalbetriebe beschäftigt zu werden, um diesen Posten mit dem totalen Zusammenbruch dieses Unternehmens im Jahre 1931 zu verlassen. Dieser Zusammenbruch stand im Zeichen der damals einsetzenden Preisstürze unserer Hauptprodukte des Landes, wie Sisal und Kaffee. Diese waren der Anlaß, daß es mit der Wirtschaft hier rapide bergab ging, bis sich die einzelnen Unternehmen endlich auf den Boden der Tatsachen gestellt und eine sparsamere Arbeitsweise, den niedrigen Preisen entsprechend, eingeführt hatten. Diese schleunige Umstellung kommt heute den großen Sisalpflanzungen, die eine Aufwertung von 23 £ die Tonne erfahren haben, bestimmt zugute. In dieser inneren Wirtschaftskrise war es schwer, eine neue Anstellung zu finden, und gleich mir sausten hier im Lande ungezählte junge Leute umher, die ihren Posten aus ähnlichen Gründen verloren hatten, nun nichts finden konnten und die überaus weitherzige afrikanische Gastfreundschaft beanspruchen mußten. Damals ging ich schon stark mit dem Gedanken um, Land zu erwerben, doch scheiterten die Pläne an wirtschaftlichen Widerständen. Endlich, nachdem es mir gelang, in einer Kaffeepflanzung einen Assistentenposten und später in einem Sisalunternehmen einen selbständigen Leiter-Posten für längere Zeit zu bekommen, konnte ich daran denken, eigenen Grund und Boden zu erwerben.

Ich hatte mir schon lange ein Stück Land ausgesucht und konnte diesen schönen Flecken Erde nun endlich nach vielen Devisen- und sonstigen Schwierigkeiten erwerben. Dies Stück Land liegt 30 Meilen westlich von Moshi zwischen den Hängen des

Kilimandjaro und den östlichen Vorbergen des Meru, etwa in 1300 Meter Höhe. Der Bezirk, in dem die Pflanzung entstehen sollte, ist als „Der Sanya“ weithin bekannt. Vielleicht wohl gerade deshalb, weil in ihm auf relativ engstem Umkreise die meisten deutschen Pflanzungen und Farmen liegen. Hier ist der deutsche Siedler in der Ueberzahl, der mit seinem gemischten Betriebe ganz auf Selbstversorgung eingestellt ist und der in harter Arbeit dem Boden abzuringen versucht, was er zum Leben und zur Erhaltung seines Betriebes braucht. Denn viel mehr ist es ja nicht, was wir heute verlangen, wenn wir nach Ost-Afrika auswandern. Wir wollen und können keine großen Reichtümer sammeln; dazu beherrscht die Weltwirtschaftskrise auch den hiesigen Markt in zu ungünstiger Weise. Aber wir wollen wenigstens daran arbeiten, daß der von uns verwaltete Besitz in deutschem Sinne gehalten und der deutsche Charakter gewahrt wird. Das ist alles, was wir heute hier draußen tun können, es scheint nicht viel, ist aber doch alles umfassend, alles bedeutend!

Bei meiner Umstellung vom langjährigen Angestellten zum Besitzer und Bauer stellte ich zunächst fest, daß ich von den Grundsätzen der afrikanischen Landwirtschaft wenig Ahnung hatte. Durch freundliche Anleitung, durch manchen guten Rat der Nachbarn lernte ich die Grundlage der Feldbestellung, die sehr den heimischen in den Grundzügen ähnelt. Mit dem Eberhard-Einschaar-Pflug Nr. 17 und sechs Ochsen davor begann ich meine landwirtschaftliche Tätigkeit, nämlich den abgebrannten Busch in schnurgerade Ackerfurchen umzuwandeln. Wie oft habe ich da noch an Herrn Speck in Witzenhausen denken müssen, der uns die Anfangsgründe eines richtigen Pflügens in launiger Art beizubringen wußte. Er hätte wahrscheinlich die mühsam erhandelten Zugochsen aus Mbulu als höchst minderwertige und leistungsunfähige Kreaturen bezeichnet; denn mit der speckigen Rundung der kraftvollen „Speck-Gespanne“ konnte sich mein armseliges Gespann nicht messen. Immerhin sind durch sie die ersten der 200 ha unter den Pflug gekommen, es wurden mehr Ochsen, mehr Pflüge und mehr schwarze Helfer, die mit viel Geschrei die jungen und ungebärdigen Ochsen, die noch nie ein Joch getragen hatten, zu lenken suchten. Es dauerte nicht lange, und 20 ha. waren fertig und harrten der Aussaat. Was baut man nun an? Das war die große Frage, der weniger die Passion für irgend eine Kultur, sondern lediglich eine kaufmännische Ueberlegung zugrunde lag. Die meisten Betriebe hier am „Sanya“ sind gemischte. Das heißt, vorherschend sind die Kaffeebäume, dann kommen Mais, Bohnen, Roggen, Kartoffeln, Weizen u. a. m. dazu, außerdem Vieh. Milchvieh und Ochsen. Früher war der große Schrei — „Nur Kaffee!“ Da wurde auf jeden, der nur andeutete, es wäre doch praktisch, mal Mais anzubauen, leicht verächtlich herabsehen. Und es entwickelten sich in dem lavareichen Boden die Kaffeepflanzungen ganz ausgezeichnet, wenn man auch wohl wünschen könnte, daß

hie und da der Boden mehr Tiefgründigkeit besäße. Doch hält er die Feuchtigkeit mehr als irgend ein anderer Boden der nachbarlichen Gebiete und erfüllt damit eine Hauptbedingung, die den anderen an Kaffee reichen Gegenden oftmals versagt bleibt. Sollte ich nun auch, den guten Erfahrungen mit Kaffee hier am Sanya folgend, Kaffee bauen? Ein Ueberschlag des Betriebskapitals ergab rein rechenmäßig die Unmöglichkeit, drei bis vier Jahre bis zum Ertrage des Kaffeebaumes warten zu können, ohne irgend welche Verdienste und Einnahmen zu haben. Ich entschloß mich also für kurzfristige Kulturen, Mais und Bohnen, und hatte dabei bisher den Erfolg, die Früchte dieser Produkte schneller ernten zu können, als es mir mit Kaffee möglich gewesen wäre. Für eigenen und geringeren Bedarf ist dennoch die Anlage einer Kaffee-Anpflanzung geplant; im Großen würde sich das bei den heutigen Preisen nicht mehr lohnen. —

Ob es sich heute lohnt und was sich heute überhaupt noch lohnt, sind Kardinalfragen, die immer wieder aufs Tapet kommen und daheim auch angeregt werden. Vor allem die Frage, unter welchen Voraussetzungen kann man nach Ost-Afrika auswandern? Im allgemeinen möchte ich darauf antworten, daß es sich immer noch „lohnt". Der Sinn unser Auswanderung nach Deutsch-Ost war doch wohl immerhin der, daß wir hier in einem Lande, das ehemals rein deutsch war und auch heute noch, trotz fremder Verwaltung, in vielen Zügen deutschen Charakter trägt, den Vorposten stellen, den wir in engster Verbindung mit der Heimat nur für sie halten wollen! Die Wirtschaftskrise hat es mit sich gebracht, daß es uns hier draußen mit Unterschieden allgemein so geht, daß wir, gelinde gesagt, mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Gut, wer diese Schwierigkeiten scheut, der sollte es gar nicht wagen, sich Kultur-Pionier zu nennen. Wer aber noch, sei es als Angestellter, sei es als Landeigentümer, arbeiten will, richtig feste und harte Arbeit leisten will, wer den deutschen echten Unternehmergeist hier im fremden Lande zum Blühen bringen will, der soll immerhin mit einem Vertrag oder einer Devisengenehmigung in der Tasche ausreisen; er wird immer bei allen Deutschen hier herzlich willkommen sein.

Bekämpfung von Kaffee-schädlingen am Kilimanjaro.

Joachim Naumann.

Daß mit wachsender Anbaufläche hochgezüchteter Kulturpflanzen die Gefahr der Schädlinge für diese Kulturen entsprechend zunimmt, ist bekannt, und so war es auch vorauszusehen, daß bei der raschen Entwicklung des Kaffeebaues, die während der letzten 10 Jahre am Kilimanjaro einsetzte, die Frage der Schädlingsbekämpfung immer mehr an Bedeutung gewinnen würde. Beim Ueberblicken des genannten Zeitraumes zeigt sich, daß offenbar das Herausfinden der geeignetsten Bekämpfungsmittel und deren systematische Anwendung nicht immer Schritt halten konnte mit dem Tempo der Ausbreitung der Schädlinge, und erst während der letzten 2—3 Jahre kann ein merklicher Fortschritt auf diesem Gebiet verzeichnet werden. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß es dem Kaffeebau am Kilimanjaro völlig an der jahrhundertalten Tradition fehlt, die anderen kaffeebauenden Ländern heute die bewährtesten Kulturmethoden ohne weitere Experimente vorzeichnet. Es fehlte hier bis vor kurzem die einheitliche Linie in dieser Beziehung, und der Pflanzer zog aus seinen eigenen Beobachtungen mehr oder weniger selbst die Schlüsse, die seine Maßnahmen in der Pflanzung bestimmten. Allgemeine Kaffeekulturfragen soll nun in Zukunft die im vorigen Jahre in Lyamungo (12 Meilen von Moshi) errichtete Versuchsstation klären, wobei dem Problem der Schädlingsbekämpfung eine besondere Rolle zufallen wird. Die bisherigen Erfolge auf diesem Spezialgebiet sind in der Hauptsache der Tätigkeit eines befähigten Regierungsentomologen zuzuschreiben, der durch seine Forschungen und Veröffentlichungen den hiesigen Kaffeepflanzern einen unschätzbaren Dienst erwiesen hat.

Im Nachfolgenden sollen die jetzt üblichen Schädlingsbekämpfungsmittel und deren Anwendung kurz beschrieben werden, wobei die Kenntnis der Schädlinge selbst vorausgesetzt werden soll.

1.) Bordelaiser Brühe (gegen Hemileia vastatrix)

Grundrezept: 1 kg Kupfervitriol
1 kg ungelöschter Kalk
100 Ltr. Wasser.

(Auf die zweckmäßigsten Herstellungsmethoden größerer Mengen Bordelaiser Brühe soll hier nicht eingegangen werden, sie sind oft beschrieben.) Als Haftmittel wird gewöhnlich Fischölseife (ca. 300 Gr. auf die obengenannte Menge) zugesetzt, die auch ein gleichmäßiges Benetzen der Blattunterseiten ohne Tropfenbildung bewirkt. Ein Zusatz von ca. 70 Gr. 40%igem Nikotinsulphat

macht die Spritzlösung auch gegen Thrips wirksam und hat in einigen von uns beobachteten Fällen auch die Ausbreitung der Miniermotte eingeschränkt. In der Praxis hat sich erwiesen, daß Bordelaiser Brühe auch in $^2/_3$ Stärke der obengenannten Lösung noch sehr gut gegen Hemileia wirkt. Von großer Wichtigkeit für den Erfolg ist die Wahl des richtigen Zeitpunktes für das Spritzen. Während man früher der Ansicht war, daß die günstigste Zeit kurz vor Einsetzen der großen Regenzeit sei (am Kilimandjaro etwa im März), hat die Erfahrung gelehrt, daß bessere Erfolge mit frühem Spritzen — etwa im Januar beginnend — erzielt werden. Der Erfolg hängt ferner von der Wahl der Spritzgeräte ab. Sie sollen die Flüssigkeit möglichst fein vernebeln. Man ist daher in größeren Betrieben von den früher üblichen Rücken- und Karrenspritzen, die mit einem Druck von 3—5 Atm. arbeiten, abgegangen und verwendet Hochdruckspritzen, entweder für Handbetrieb (ca. 10 Atm.) oder mit Motorantrieb (bis 20 Atm.). Letzteren ist auf größeren Betrieben u. E. der Vorzug zu geben, da sie gestatten ausgedehntere Flächen in kurzer Zeit zu bewältigen, was insofern ein Vorteil ist, als die für das Spritzen zur Verfügung stehende Zeit durch den Beginn der großen Regenzeit begrenzt ist. Obwohl das Auftreten der Hemileia in den einzelnen Jahren verschieden ist, hat sich gezeigt, daß ein alljährliches prophylaktisches Spritzen mit Bordeauxbrühe auf alle Fälle anzuraten ist, da es zur Bekämpfung meist zu spät ist, wenn der Schaden sichtbar wird.

2.) Schwefel-Kalk-Brühe (gegen Thrips)

Grundrezept: $3^1/_4$ Ltr. konz. Schwefelkalklösung
von 30° Beaumé Dichte
100 Ltr. Wasser.

(Genaue Beschreibungen der Herstellung der konzentrierten Brühe sind hier überall erhältlich).

In starken Thripsjahren ist der oben erwähnte Nikotinzusatz zur Bordeauxbrühe nicht wirksam genug um den Schädling auf die Dauer niederzuhalten, und es empfiehlt sich mit Schwefelkalk dagegen vorzugehen. Im Allgemeinen wird der Pflanzer die Stellen in seiner Pflanzung kennen, die gewöhnlich den Ausgangspunkt des Thrips bilden (unbeschattete Flächen, Hänge usw.), und schon vom November ab diese unter ständiger Kontrolle halten. Wenn diese Herde und ein entsprechender Umkreis um diese rechtzeitig mit Schwefelkalk gespritzt werden, wird es meist gelingen, die Gefahr in Grenzen zu halten. In größeren unbeschatteten Beständen — besonders in tiefen Lagen — werden sich die Ausgangspunkte des Thrips freilich nicht so leicht lokalisieren lassen, und man wird systematisch durchspritzen müssen. Ein großer Vorteil würde es sein, wenn ein Spritzmittel gefunden würde, das gleichzeitig gegen Hemileia und Thrips absolut wirksam wäre, sodaß die Bekämpfung in einem Arbeitsgang vereinigt werden könnte. Versuche auf diesem Gebiet haben unseres Wissens noch zu keinem sicheren Resultat geführt.

3.) Arsenik-Soda-Zuckerlösung (gegen Antestiawanze)

Grundrezept: 1/3 kg Arsenik-Soda
12,5 kg brauner Zucker (Ghuru)
100 Ltr. Wasser.

Es kann auch Weißer Zucker verwendet werden (9—10 kg auf 100 Ltr. Wasser), sofern man nicht sicher ist, ob der gerade greifbare braune Zucker auch merklich frisch ist. Längere Zeit unsachgemäß gelagerter Churuzucker gärt, und wird dann von den Wanzen nicht angenommen. Die Lösung wird mit Handspritzen in den Kaffereihen verspritzt, sodaß sie als feiner Nebel vom Wind auf die Kaffeeblätter getragen wird. Direktes Bespritzen der Blätter würde Tropfen auf diesen bilden und das Blattwerk verbrennen. Bei Verwendung feiner Düsen, vorsichtigem Spritzen und genauer Einhaltung des Rezeptes auch im Bezug auf die Zuckermenge (nicht daran sparen wollen!) wird das gefürchtete Verbrennen der Blätter vermieden werden. Die Anwendungszeit richtet sich nach dem Auftreten der Wanzen und fällt gewöhnlich in die trockene Jahreszeit — etwa Dezember bis März —, da Regen die Lösung abwäscht. Ein geringer Kaseinzusatz macht die Lösung haftfähiger. Jede Pflanzung soll nach Vorschrift des Agricultural Departement 3 Mal in Zeitabständen von einer Woche durchgespritzt werden. Da das Spritzmittel kein Kontaktgift — wie bei Bordelaiser und Schwefelkalkbrühe — sondern ein Freßgift ist, das sich u. U. lange Zeit in der Pflanzung hält, wird es auch von den natürlichen Feinden der Schädlinge (Schlupfwespen, Marienkäfern, Gottesanbeterinnen usw.) angenommen, und sein Wert kann deshalb — zum mindesten bei übertrieben häufiger Anwendung — zweifelhaft werden. Ob man sich aus diesem Grunde im Laufe der Zeit biologischen Bekämpfungsmethoden energischer zuwenden wird — durch Schutz und Pflege der natürlichen Feinde der Schädlinge —, erscheint uns durchaus möglich. Besonders im Bezug auf die Bekämpfung der Wanzen scheint uns dieser Weg vorgezeichnet, da nachgewiesen ist, daß eine hier heimische Schlupfwespe ihre Eier in die Antestiaeier legt, und die Wanzenbrut vernichtet.

Damit sind im Allgemeinen die erprobten und in größerem Maße angewandten chemischen Bekämpfungsmittel aufgeführt. Noch nicht einwandfrei geklärt ist die Frage der absolut sicheren Bekämpfungsmethode der grünen Schildlaus. Die Anwendung von Spritzmitteln (Fischölseifenemulsion u. a.) hat keine allgemeine Bedeutung erlangt, auch ist das Anlegen von Leimringen — um die Ameisen von den Läusen fernzuhalten) — nur in beschränktem Maße möglich. Auch von der Miniermotte muß gesagt werden, daß ein sicher wirkendes Spezifikum noch nicht gefunden ist. Für beide letztgenannten Schädlinge scheint uns der Weg der biologischen Bekämpfung möglich. Inwieweit die jetzige Bekämpfung des weißen Kaffeebohrers — Entfernung der Larven mit Drahthaken aus dem Stamm, Vernichtung einheimischer wilder

Wirtsbäume in der Pflanzung — durch chemische Mittel ersetzt oder ergänzt werden kann, bedarf noch der Erforschung.

Bei Erörterung der Schädlingsbekämpfungsfrage darf ein Punkt nicht übergangen werden, dem eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommt. Es ist einleuchtend und erwiesen, daß gut gepflegte Kaffeebäume, deren Lebensbedingungen in jeder Hinsicht erfüllt sind, bei weitem nicht so anfällig gegen Krankheiten sind als ungepflegte in „extensiv bewirschafteten" Pflanzungen. In sachgemäßer Bodenbearbeitung, sorgfältigem Schneiden und regelmäßiger Durchführung aller übrigen Kulturmaßnahmen ist dem Pflanzer ein weiteres Mittel in die Hand gegeben der Schädlingsgefahr erfolgreich entgegenzutreten.

Ernte im Sisal.

F. W. Schwarze.

Von Europa daran gewöhnt, daß die Ernte unserer Feldfrüchte an bestimmte Jahreszeiten gebunden ist, fällt uns als bedeutungsvoll an der Ernte der Sisalagavenblätter auf, daß sie unabhängig von der Jahreszeit fortlaufend während des ganzen Jahres geerntet und aufbereitet werden können. Darin liegen große Vorzüge für den Sisalpflanzer, von denen ich einmal auf das leichtere Disponieren über die laufenden Einnahmen, die aus dem Verkauf der gewonnenen Faser erzielt werden, hinweisen, zum andern aber auch hervorheben möchte, daß damit ein über das ganze Jahr verteilter gleichmäßig hoher Bedarf an Arbeitskräften für die Ernte und ihre Aufbereitung besteht.

Da Ernte ohne menschliche Arbeit nicht denkbar ist, sollen hier einige Gedanken über die nötigen menschlichen Arbeitskräfte vorausgeschickt werden. Von welcher Bedeutung es ist, einen Stamm zuverlässiger seßhafter Arbeiter auf oder in der Nähe der Pflanzung zu haben, weiß jeder Pflanzer zu beurteilen, der die Erntearbeiten mal für längere Zeit einstellen mußte, sei es aus Mangel an schnittreifen Beständen, Fabrikschaden oder anderen Gründen. Es geht dem eingeborenen Arbeiter wie den meisten Menschen, er schafft am liebsten die Arbeit, die er erlernt hat und die ihm am leichtesten und schnellsten von der Hand geht. Wird diese Arbeitsart vorübergehend eingestellt, so zieht er lieber für diese Zeit auf eine andere Pflanzung und arbeitet dort in seinem „Fach" und bleibt auch vielleicht dort, wenn ihn nicht etwa Familie, Haus und Hof an seinen alten Platz binden. Für die Seßhaftigkeit eines Arbeiterstandes ist daher die Lage einer Sisalpflanzung von ausschlaggebender Bedeutung. Auf einer Pflanzung mit dicht besiedeltem Hinterland wird es leichter sein, einen Stamm zuverlässiger und ständiger Arbeiter zu schaffen und zu halten, denn hier wird der Markt mit frischen Feldfrüchten,

Wirtsbäume in der Pflanzung — durch chemische Mittel ersetzt oder ergänzt werden kann, bedarf noch der Erforschung.

Bei Erörterung der Schädlingsbekämpfungsfrage darf ein Punkt nicht übergangen werden, dem eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukommt. Es ist einleuchtend und erwiesen, daß gut gepflegte Kaffeebäume, deren Lebensbedingungen in jeder Hinsicht erfüllt sind, bei weitem nicht so anfällig gegen Krankheiten sind als ungepflegte in „extensiv bewirschafteten" Pflanzungen. In sachgemäßer Bodenbearbeitung, sorgfältigem Schneiden und regelmäßiger Durchführung aller übrigen Kulturmaßnahmen ist dem Pflanzer ein weiteres Mittel in die Hand gegeben der Schädlingsgefahr erfolgreich entgegenzutreten.

Ernte im Sisal.

F. W. Schwarze.

Von Europa daran gewöhnt, daß die Ernte unserer Feldfrüchte an bestimmte Jahreszeiten gebunden ist, fällt uns als bedeutungsvoll an der Ernte der Sisalagavenblätter auf, daß sie unabhängig von der Jahreszeit fortlaufend während des ganzen Jahres geerntet und aufbereitet werden können. Darin liegen große Vorzüge für den Sisalpflanzer, von denen ich einmal auf das leichtere Disponieren über die laufenden Einnahmen, die aus dem Verkauf der gewonnenen Faser erzielt werden, hinweisen, zum andern aber auch hervorheben möchte, daß damit ein über das ganze Jahr verteilter gleichmäßig hoher Bedarf an Arbeitskräften für die Ernte und ihre Aufbereitung besteht.

Da Ernte ohne menschliche Arbeit nicht denkbar ist, sollen hier einige Gedanken über die nötigen menschlichen Arbeitskräfte vorausgeschickt werden. Von welcher Bedeutung es ist, einen Stamm zuverlässiger seßhafter Arbeiter auf oder in der Nähe der Pflanzung zu haben, weiß jeder Pflanzer zu beurteilen, der die Erntearbeiten mal für längere Zeit einstellen mußte, sei es aus Mangel an schnittreifen Beständen, Fabrikschaden oder anderen Gründen. Es geht dem eingeborenen Arbeiter wie den meisten Menschen, er schafft am liebsten die Arbeit, die er erlernt hat und die ihm am leichtesten und schnellsten von der Hand geht. Wird diese Arbeitsart vorübergehend eingestellt, so zieht er lieber für diese Zeit auf eine andere Pflanzung und arbeitet dort in seinem „Fach" und bleibt auch vielleicht dort, wenn ihn nicht etwa Familie, Haus und Hof an seinen alten Platz binden. Für die Seßhaftigkeit eines Arbeiterstandes ist daher die Lage einer Sisalpflanzung von ausschlaggebender Bedeutung. Auf einer Pflanzung mit dicht besiedeltem Hinterland wird es leichter sein, einen Stamm zuverlässiger und ständiger Arbeiter zu schaffen und zu halten, denn hier wird der Markt mit frischen Feldfrüchten,

Nahrungs-, Genußmitteln, Kleidung und dergl. mehr reichlicher beschickt sein als bei dünn besiedelter Umgebung. Mit diesem größeren Marktbetrieb und höherer Bevölkerungsdichte ist wie überall auch Vergnügungsbetrieb verbunden, in dem als belebendes Element von besonderer Bedeutung die Töchter des Landes in ihrer bunten Kleidung auf die zuziehenden, fremden Arbeiter einwirken und das Heimischwerden begünstigen, und in vielen Fällen wirken sich die einmal angeknüpften Beziehungen auf dem Wege über Familie, Haus und Hof zum Seßhaftwerden der zugezogenen Leute aus. Da der Sisal vorzugsweise in den dichter besiedelten Küstenstrichen angebaut wird und zwar dort, wo gute Bodenbeschaffenheit günstigen Ernteertrag gewährleistet, sind in vielen Fällen die Vorbedingungen für die Bildung eines seßhaften Arbeiterstammes und damit für die Erntearbeiten gegeben.

So wichtig für den Pflanzer ein zuverlässiger Arbeiterstand ist, so bedeutungsvoll ist andererseits das Arbeitsfeld, nämlich die Beschaffenheit des Sisalpflanzenbestandes. Die Sisalpflanze ist zwar an und für sich eine anspruchslose Pflanze, die auch auf minderwertigem Boden gedeiht, doch ist die Höhe des Ertrages abhängig von der Güte des Bodens. Auf höherwertigem Boden erfordert zwar die Unkrautbekämpfung höhere Kosten, doch ist der Mehraufwand an Reinigungskosten ungleich geringer gegenüber dem Mehrertrag solcher Felder. Wird jedoch die Reinigung solcher Felder vernachlässigt, so sind einmal die Schwierigkeiten des Blätterschnitts ungleich höher, zum andern werden Ertrag und Qualität des Hanfes durch die starke Ueberwucherung von Gras, Dornsträuchern und Busch beträchtlich zurückgehen. In gut gepflegten Feldern wird hingegen der Schnitter lieber arbeiten, selbst wenn er die geschnittenen Blätter aus größerer Entfernung herantragen muß. Abgesehen von der für den Schnitter erleichterten Arbeit ist die Kontrolle und Aufsicht in solchen Feldern wesentlich einfacher und übersichtlicher.

Bis zum ersten Schnitt wird schon aus dem Grunde für gute Pflege der jungen Sisalbestände Sorge getragen werden, weil damit auch frühere Schnittreife und Erntemöglichkeit verbunden ist. Mit kräftigem Pflanzgut neuangelegte und gut gepflegte Sisalbestände können bei entsprechender Bodengüte und günstigen klimatischen Bedingungen im dritten Jahre nach der Anlage zum ersten Male geschnitten werden Trifft die eine oder andere Vorbedingung nicht zu, sei es, daß nicht kräftig entwickeltes Pflanzgut ausgepflanzt wurde, daß der Boden von geringer Qualität ist oder ein Jahr zu geringe Niederschläge brachte, so wird man besser mit dem ersten Schnitt noch ein Jahr warten. Auf keinen Fall sollte man zu früh mit dem ersten Schnitt beginnen, da das Wachstum der Blätter nach dem ersten Schnitt bei einem großen Teil der Pflanzen an Länge vielfach nur noch sehr gering oder überhaupt nicht mehr zunimmt.

Auch auf die Art des ersten Schnitts sollte besonderer Wert gelegt werden. Bei dem allgemein eingeführten und bewährten Akkordsatz, nämlich eine bestimmte Menge an Blättern, sei es

nach der Zahl der zu schneidenden Blätter oder eines abzuliefernden Rauminhalts (Meter genannt), ist besonders gute Aufsicht erforderlich, damit den Pflanzen beim ersten Schnitt nur soviel Blätter geschnitten werden, daß sie dadurch in ihrem Wachstum nicht geschädigt werden. Beim ersten Schnitt zu scharf geschnittene Pflanzen würden bei nachfolgender jährlicher Umtriebszeit in der Folge im Ertrag nachlassen. Dieser Gefahr des zu scharfen Schnitts beim ersten Male kann man dadurch begegnen, daß man den Schnittern statt des oben genannten Blattmengenakkords eine bestimmte Anzahl Pflanzen zu schneiden aufgibt und von einer Kontrolle der abzuliefernden Menge Blätter nach Zahl oder Rauminhalt absieht. Der Schnitter wird dann das Bestreben haben, den Pflanzen nicht zu viele Blätter zu schneiden und die Aufsicht wird dafür zu sorgen haben, daß die Pflanzen überhaupt und in ausreichendem Maße geschnitten werden. Aufgabe des zuständigen Europäers ist natürlich, durch etwa vorhergegangenen Probeschnitt einzelner Schnitter die richtige Zahl der zu schneidenden Pflanzen zu bestimmen, um auch bei dieser Schnittmethode von den Schnittern die gleiche Menge Blätter zu erhalten wie bei dem sonst üblichen Akkordsatz.

Der Zeitraum, nach welchem der zweite und jeder dann folgende Schnitt durchgeführt wird, ist auf den einzelnen Pflanzungen verschieden lang. Zum Teil richtet man sich nach der Größe der vorhandenen erntereifen Bestände und wird in einem Turnus von nahezu 2 Jahren kaum fertig, auf anderen Pflanzungen sind die schnittreifen Bestände für einen jährlichen Umtrieb nicht ausreichend, sodaß in 9 Monaten oder in noch geringerer Zeit geerntet werden muß. Letztere verkürzte Umtriebszeit würde keinen Nachteil für die Pflanzen und ihren Blätterertrag bedeuten, wenn bei jedem Schnitt durchgeführt würde, daß den Pflanzen nur die Anzahl Blätter genommen wird, die sie in dem Zeitraum neugebildet haben. Vielfach kann darauf aus besonderen Gründen keine Rücksicht genommen werden, sodaß dann die zu oft zu scharf geschnittenen Pflanzen an Größe nicht mehr zunehmen, sondern verlieren. Die Umtriebszeit aller 12 bis 15 Monate im Mittel ist wohl am gebräuchlichsten. In diese Zeit fällt dann bestimmt eine große Regenzeit, in der die Pflanzen in besonderem Maße sich kräftigen und neue Blätter bilden. Wartet man mit dem Schnitt länger, so wird die nötige Reinigung der Felder verschleppt, Gras und Buschwerk überwuchern die Pflanzen, unterdrücken diese und erschweren den Schnittern ihre Arbeit außerordentlich. Das trifft besonders für Bestände auf gutem Boden zu. Bei solchen Pflanzen kann man außerdem feststellen, daß die unteren Blätter bei verspätetem Schnitt im Absterben begriffen sind und durch ihre trockene Beschaffenheit die Aufbereitung erschweren und Hanf minderer Qualität liefern. Pflanzen auf minderwertigem Boden brauchen längere Zeit bis zur nächsten Reife, doch sieht man auch an den unteren Blättern solcher Pflanzen, die vielfach eine Länge von nur 80 cm und darunter

haben, daß die Blattenden an den Enddornen bereits nach $1^1/_2$ Jahren schwarz werden, also eintrocknen, sodaß beim Blattschnitt darauf geachtet werden muß, daß mit den Enddornen auch diese abgestorbenen Blattenden abgeschlagen werden müssen.

Die Frage, in welchem Maße man die Pflanzen schneiden soll, läßt sich nach der Zahl der Blätter, die zu schneiden oder stehen zu lassen ist, für alle Pflanzen gemeingültig nicht beantworten. Eine stark entwickelte Pflanze, an der nach dem Schnitt noch 12 Blätter stehen (ausgenommen die Blätter, die sich vom Herz der Pflanze noch nicht gelöst haben), kann den Eindruck erwecken, zu scharf geschnitten zu sein, während man von einer kleinen Pflanze, bei gleichem Restbestand Blätter nach dem Schnitt den Eindruck hat, als müsse man ihr noch 3 oder 4 Blätter nehmen. Bei dem Bestreben der Schnitter, in möglichst kurzer Zeit auf die bequemste Weise den Akkordsatz zu erfüllen, besteht natürlich die Gefahr, daß die Pflanzen zu scharf geschnitten werden und andere weniger beliebte (solche mit Randstacheln) überhaupt verschont bleiben. Aufseher, die hier durchgreifen und zuverlässig sind, sodaß auch nur Hinweise hinsichtlich der Schnittschärfe genügen, sind eine sehr wertvolle Hilfe.

Sehr empfehlenswert sind Schnittversuche, die wesentlich zur Klärung der Frage des richtigen Schnitts nach Schärfe und Länge der Umtriebszeit beitragen. Sie erstrecken sich allerdings auf eine Reihe von Jahren, solange in dem betreffenden Versuchsfeld die Pflanzen noch nicht alle abgestorben sind. Auch Versuche zur Feststellung des Hanfgehalts der Blätter in den verschiedenen Feldern, von Zeit zu Zeit durchgeführt, geben interessanten Aufschluß. Der Hanfertrag beim ersten Schnitt ist verschieden, entsprechend der Schnittschärfe; im Mittel liegt er kaum über 3 v. H. meistens etwas darunter, steigt dann aber beim nächsten und übernächsten Schnitt durchweg auf $4\,\%$.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf Herrn Dr. Hindorfs Buch „Der Sisalbau in Deutsch-Ostafrika“ (verlegt bei Dietrich Reimer / Ernst Vohsen-Berlin) hinweisen, in dem besonders auch über die Art, wie Schnittversuche durchzuführen sind, hingewiesen wird.

Legt man die mittlere Verhältniszahl von 4 kg Hanfertrag aus 100 kg Blättern zu Grunde und setzt man den Arbeitstag mit einer Hanfproduktion von 4 to ein — sie wird vielfach überschritten —, so wären also täglich in einer Schicht 100 to Blätter zu verarbeiten. Soll die Fabrik das ganze Jahr hindurch voll beschäftigt sein, so ist aus den zu verarbeitenden Mengen Blätter unter anderm zu schließen auf die erforderliche Flächengröße schnittreifer Bestände und zum andern auf die Art und Größe des Fuhrparks, der diese Blattmengen pünktlich zur Fabrik liefern soll.

Nimmt man einen Hanfertrag von 1,2—1,5 to je ha an, der bei entsprechender Bodengüte, Pflanzenzahl je ha und normalen Umtrieb erzielt wird, so müßten also am Tage nahezu 3 ha Fläche schnittreifer Bestände abgeerntet werden oder rund 900 ha solcher Felder für eine ununterbrochene Jahresproduktion

verfügbar sein. Es sind demnach außer Menge und Gewicht der Blätter auch die erheblichen Entfernungen zu berücksichtigen, die der hierfür erforderliche Fuhrpark bewältigen muß.

Allgemein eingeführt ist für die Anfuhr der Blätter zur Fabrik die Feldbahn mit niedrig gebauten und an den Seiten offenen Wagen, die z. T. aus Holz oder ganz aus Eisen bestehen. Sie werden verschieden schwer beladen, je nachdem die Blätterwagen von Arbeitern zur Fabrik gebracht werden oder mechanische Zugmittel für die Anfuhr verwendet werden und ob starke oder geringe Steigungen zu überwinden sind. Im ersteren Falle beträgt das Blättergewicht im Mittel für den Wagen kg 700—1 to im andern Fall bis zu 2 to. Wenn in stark hängigem Gelände die Kosten für Tracenbau und Feldbahnverlegen im Verhältnis zur abzuerntenden Fläche zu hoch sein sollten, wird die Anfuhr der Blätter zur Fabrik auch mit Lastkraftwagen durchgeführt. Die Anschaffungskosten für das Feldbahnmaterial mit mechanischen Zugmitteln sind zwar recht beträchtlich, doch ist hierbei zu berücksichtigen, daß diese Betriebsmittel während des ganzen Jahres in Benutzung sind und für einen Betrieb, der nicht unter Stockungen leiden darf, auch unentbehrlich sind. Als Gleise sind, entsprechend dem Gewicht der beladenen Wagen, meist solche von 60 cm Spurweite und einem Schienengewicht von nicht unter 7 kg je laufender Meter eingeführt. Das 7 kg Gleis sollte nur für die Nebengleise — also Zubringerwege in den die Felder begrenzenden Wegen Verwendung finden, da dieses oft aufgenommen und verlegt werden muß und daher möglichst leicht transportabel sein soll. Die für die Anfuhr mit Lokomotiven benutzten Gleise sollten nicht unter 9 kg je laufender Schienenmeter schwer sein, müssen durch gute, an den Enden gekröpfte Eisenschwellen in hinreichender Zahl Festigkeit geben. Ihre Zahl hängt von der Schwere der Zugmaschinen, der Geschwindigkeit und dem Unterbau, bezw. der Bodenart ab, auf dem die Gleise liegen.

Als Zugmittel werden solche verwendet, die auf den Gleisen laufen, also Lokomotiven oder Traktoren (Radschlepper, Raupenschlepper oder auf Autoreifen laufende Schlepper). Letztere haben zwar den Vorzug, unabhängig vom Gleis zu sein, haben aber den großen Nachteil der Unzuverlässigkeit bei schlechter Witterung. An Regentagen sind sie infolge des aufgeweichten Bodens oft nicht zu gebrauchen. Größere Zuverlässigkeit bieten die auf den Gleisen laufenden Lokomotiven. Sie sind daher unter den Zugmitteln die gebräuchlichsten. Bevorzugt werden von diesen wegen der geringen Betriebsstoffkosten die mit Rohöl betriebenen Diesellokomotiven. Obgleich die Dampflokomotive nicht eine so zuverlässige Wartung und auch wohl nicht die Unterhaltskosten erfordert wie die Motorlokomotive, wird letztere auf den Sisalpflanzungen vermutlich deshalb am meisten gebraucht, weil die Beschaffung des Heizmaterials Schwierigkeiten bereitet. Man ist hier wegen der hohen Kosten für Steinkohle auf Holzfeuerung angewiesen, und Holz muß vielfach entweder verhälnismäßig weit

herangeholt werden oder ist möglicherweise auf Jahre hinaus in ausreichender Menge nicht zu beschaffen. Eine Pflanzung, die infolge günstiger Geländeverhältnisse und eines stets ausreichenden Bestandes an Wagenfahrern mechanische Zugmittel für die Anfuhr der Blätter gänzlich entbehren kann, ist in besonderem Maße günstig gestellt.

Ernte im Sisal ist wohl in materieller Beziehung ähnlich der Ernte in der Heimat. Beide haben gemeinsam, daß nach vorausgegangener jahrelanger Mühe und Arbeit die Ernte den Ertrag und den Lohn bringt für aufgewendete Arbeit und Kosten. Gewinn- und Verlustmöglichkeiten sind beim Sisal ungleich größer als bei den heimischen Kulturen, da eine tropische Kultur mehr der politischen und der Weltmarktlage und den sie begleitenden Preisschwankungen unterworfen ist als die Erzeugnisse der heimischen Landwirtschaft. Die letzten Jahre mit dem enormen Preisrückgang für Sisalhanf haben manches Unternehmen in größte finanzielle Schwierigkeiten oder gar zum Ruin gebracht. Wenn daher der Sisalpflanzer infolge der unerwartet und plötzlich eingetretenen erheblichen Preisbesserung seiner Erzeugnisse gegenwärtig als der vom Glück begünstigte angesehen wird, so sollte dabei beachtet werden, daß manches Sisalunternehmen Jahre braucht, bis es bei einer derart günstigen Marktlage wie der gegenwärtigen wieder vollständig gesundet ist.

Ernte im Sisal ist anderer Art als Ernte in der Heimat und darum viel nüchterner, weil sie alltäglich ist. Wechsel der Witterung, Arbeitslust oder Unlust der Erntearbeiter, Betriebsstörungen und auf den Europäer meist erbarmungslos niederprallende Tropensonne bringen gewisse Veränderungen des täglichen Lebens mit sich, die in ihrer Art keine Ablenkung und Ausspannung bedeuten, sondern an Nervenkraft und Energievermögen Anforderungen stellen, denen nicht jeder Europäer gewachsen ist.

Ernte in der Heimat ist etwas besonderes darum, daß sie an eine bestimmte Jahreszeit gebunden ist, die infolge der verschiedenen Arten Feldfrüchte vielgestaltiger und daher abwechslungsreicher ist. Meine Kameraden im Sisal hier draußen werden mit mir manches Mal gern zurückdenken an die uns abwechslungsreich erscheinenden, damals oft weniger geschätzten Ernte-arbeiten auf Feldern, Wiesen, in Gärten und auf Bäumen und besonders gern an die, zu denen wir nicht bestellt waren, sei es in der Kirschenzeit, wenn die Beerenfrüchte, Pflaumen, Aepfel oder Birnen reif wurden oder gar die Banane im Gewächshaus reif zum Ernten erschien.

„Oldeani-Ngorongoro“,
eine deutsche Siedlung im ehem. Deutsch-Ostafrika.

F. Böhlen.

Nordwestlich von Arusha (etwa 100 engl. Meilen) liegt das Siedlungsgebiet „Oldeani-Ngorongoro“, welches man auf einer in der Trockenzeit gut befahrbaren Straße in etwa 6 Stunden erreicht. Dieselbe ersteigt, am Nordende des Manjarasees vorbeiführend bei Mto wa Imbu, einer kleinen Negeransiedlung mit Inderlädchen, den sogenannten Ostafrikanischen Grabenrand und führt durch die wildreiche Steppe Engotiek zum Riesenkraterhochland. Die Siedlung hat ihren Namen nach den beiden erloschenen Vulkanen Oldeani — 3000 m hoch — und Ngorongoro, der mit seinen enormen Ausmaßen — an die 22 km Durchmesser — und durch seinen märchenhaften Wildreichtum (Reservat) als der größte Krater der Welt eine Sehenswürdigkeit darstellt. In der Vorkriegszeit wurde der Kraterkessel des Ngorongoros von den Brüdern Siedentopf bewohnt, die als Farmer und Viehzüchter die deutsche Schutztruppe in Arusha belieferten.

Im Oktober 1927 kamen die ersten deutschen Siedler — unterstützt von der Ueberseeischen Gesellschaft (Th. Gunzert, vortr. Legationsrat im Auswärtigen Amt, Mitglied des Kuratoriums der D.K.S.) zum Oldeani, nachdem dieser Bezirk von der Mandatsverwaltung zur Besiedlung freigegeben war. Der Anmarsch in die noch unberührte Wildnis erfolgte über Mbulu (das für die hiesige Gegend zuständige Bezirksamt — etwa 60 engl. Meilen von hier) über den Aitjopaß in annähernd 12 Marschstunden. Die ersten Siedler, fast alle alte Kolonialleute, hatten es sehr schwer mit der Urbarmachung dieser von Negern unbewohnten Gegend, zumal es noch von Elefanten und Nashörnern wimmelte. Inzwischen jedoch hat sich das Großwild infolge der stärkeren Besiedlung mehr in den Urwald zurückgezogen und kommt nur noch in der Regenzeit häufiger zum Vorschein. Die Pflanzungen in der Nähe der Waldzone haben naturgemäß unter dem Schaden der Dickhäuter mehr zu leiden als die tiefer gelegenen. Im Juli dieses Jahres wurde Pg. A. Stöwesand auf der Trasse seines Wassergrabens — seine Pflanzung liegt am Urwald — von einem Elefanten angegriffen und tötlich verletzt. Nach der Ehrensalve bei seinem Begräbnis antworteten die Elefanten aus dem nahen Urwald mit Trompetengeschmetter. Von Raubtieren treten Leoparden häufiger auf; sie wagen sich in dichteste Nähe der Wohnhäuser und holen manchem Viehbesitzer Ziegen aus dem Stall. Die Löwen meiden bei ihren Streifzügen

die Höhen, beläſtigen aber dann und wann die in der Grasſteppe gelegenen Siedlungen. Zahlreich tritt das Kleinwild auf und richtet manchen Schaden an. Verheerend jedoch ſind die Hundsaffen, die ſcharenweiſe die Maisfelder heimſuchen.

Das Land wurde in öffentlicher Verſteigerung von der Mandatsverwaltung in Mbulu für 50 cts. pro acre auf die Dauer von 99 Jahren gepachtet, wogegen bei ſpäteren Verſteigerungen der Pachtzins durch Ueberbieten ſehr in die Höhe getrieben wurde. Diejenigen Siedler, die im Laufe der nächſten Jahre kamen und Land aus zweiter Hand kauften, zahlten Shs. 20 bis 50 pro acre.

Von der Steppe aus anſteigend bis zu 1800 m Höhe breitet ſich am Südhang der beiden Kraterberge das Siedlungsland aus. Die Ländereien, auf denen hauptſächlich Kaffee gebaut wird, grenzen ohne Unterbrechung aneinander und erreichen mit den Burenfarmen (5) die Zahl von 70. Die Pflanzungen liegen oft mehrfach übereinander geſtaffelt auf den Höhenrücken — den Ausläufern des „Oldeani-Ngorongoro", die durch ſchroffe Schluchten und Flußtäler von einander getrennt ſind. Eine Ausnahme macht das „Tinga-Tinga"-Tal (etwa 1300 m hoch gelegen), in welchem die Pflanzungen in der fruchtbaren Talſohle angelegt ſind. Die unteren Ländereien bis zu 1500 m Höhe zeigen im allgemeinen Grasſteppencharakter, wogegen in dem bis zu 1600 m reichenden mittleren Landſtrich die ſogenannte Obſtgartenſteppe mit rotem Boden, der noch genügend Humus aufweiſt, vorherrſchend iſt. Die höhergelegenen Ländereien erſtrecken ſich durch die Buſchſteppe bis zum Waldgürtel (der Urwald iſt Reſervat).

Das Siedlungsgebiet iſt für die Kaffeekultur außerordentlich geeignet, ſofern man den nicht ausreichenden Regenmengen durch künſtliche Bewäſſerung nachhelfen kann. Das Anpflanzen von Windſchutz, Schattenbäumen und Bodenbedeckern, zum mindeſten für die Pflanzungen in den mittleren und unteren Lagen iſt von großer Wichtigkeit und verhindert das Abſpülen der nicht wieder zu erſetzenden Bodenkrume. Infolge der früheren Steppenbrände, die ſich tief in den Urwald fraßen, wurde der Waldbeſtand an vielen Stellen ſtark gelichtet, worauf die zahlreichen ausgetrockneten Flußbette zurückzuführen ſind. Der dringenden Notwendigkeit des Aufforſtens wird nach Möglichkeit nachgekommen, jedoch fehlt es den meiſten Siedlern an den nötigen Geldmitteln.

Drei Kaffeeſorten werden hier angebaut, Bourbon, Kent und Blue Mountain; die Bäumchen werden gewöhnlich in Abſtänden von Mtr. 2,50 mal 2,50 und 3,00 mal 3,00 angepflanzt. Die Bearbeitung des Bodens geſchieht auf den meiſten Pflanzungen der Hänge wegen durch Hackkultur, auf günſtigeren Flächen wird mit Traktor oder Ochſen gepflügt. Nachdem die Pflänzchen von den Saatbeeten auf die Pikierbeete gebracht ſind, werden ſie hier meiſtens als einjährige Pflanzen mit Erdballen ſowohl in der kleinen — November/Dezember — als auch in der großen — März/Mai — Regenzeit ausgepflanzt. Der Schneideraupe

wegen werden auf den oberen Ländereien — hauptsächlich auf schwarzem Boden — die jungen Pflänzchen oberhalb des Wurzelhalses mit Aluminiumstreifen umwickelt. Als Zwischenkultur werden in der jungen Anpflanzung Mais und Bohnen zur Verpflegung der Arbeiter angebaut. Die Hauptblüte des Kaffees fällt in den November. Im dritten Jahr erfolgt die erste kleine Kaffee-Ernte, Erntezeit: Mitte Juli bis Mitte Oktober. Die Aufbereitung erfolgt nach dem W.I.B.-Verfahren, d. h. der Kaffee wird vermittels Handpulper von dem Fruchtfleisch befreit, bleibt zur Gärung und Loslösung des Fruchtschleimes je nach Witterung etwa 36 Stunden in den Zementbassins oder Holzkisten und wird dann nach dem Waschen auf Sieben der Sonne ausgesetzt. Zur weiteren Aufbereitung wird der Kaffee in der Hornschale nach Mombasse (Kenya) geschickt.

Um das nötige Wasser für den Hausgebrauch und für die Pflanzung zu haben, sind Wassergräben, oft in einer Länge von 7 und mehr Kilometern angelegt, deren Wasser den Flüssen im Urwald entnommen wird. Jede Siedlung hat einen bestimmten Wasseranteil; bei Streitfragen entscheidet der Waterboard, welcher aus einem englischen Beamten und zwei Siedlern zusammengesetzt ist.

Die Arbeiterfrage ist günstig, obwohl weder der Oldeani noch der Ngorongoro von Schwarzen besiedelt ist. Der dicht bevölkerte Mbulubezirk liefert die nötigen Arbeitskräfte. Auch die alte Garde der Pflanzungsarbeiter, die Wanjamwesi und Wassukuma, kommen mit Kind und Kegel hierher zur Arbeit. Außer dem Lohn — Shs. 6 bis 10 monatlich — wird Mais, Bohnen und Salz als Verpflegung gegeben.

Die Siedlungshäuser sind zum größten Teil noch primitiv, Lehmhaus mit Grasdach. Neubauten sind aus Feldsteinen, gut behauenen Sandsteinen, Beton oder Bambus mit Wellblechdächern aufgeführt.

Der Transport von Lebensmitteln etc. geschah im Anfang von über Mbulu auf Trägerköpfen, da die Zugangsstraßen von Arusha und Mbulu erst später gebaut wurden, wobei verschiedene Siedler Verdienstmöglichkeiten beim Wegebau fanden. Inzwischen hat sich auch das Wegenetz der Siedlung derartig gebessert, daß fast jede Pflanzung mit dem Auto zu erreichen ist. Seit dem Jahre 1932 wurden hier drei Kaufläden eröffnet, was eine große Erleichterung für die Siedler im Gegensatz zu früher bedeutet. Milch, Butter und Wurst liefern einige Pflanzungen und Farmen, das Brotgetreide zum Teil die Buren. Hühner, Eier und Honig werden von Wambulus billig zum Kauf angeboten. Die Postagentur wird von einem deutschen Kaufhaus betreut. Ankunft und Abfahrt der Post nach Arusha geschieht einmal in der Woche.

Im Zentrum der Siedlung wurde im Jahre 1931 die deutsche Schule eröffnet, eine großzügige Stiftung des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft, durch dessen ständige Fürsorge den

Siedlerkindern billige Verköstigung und Unterricht in der Schule, die gleichzeitig Internat ist, ermöglicht wird. Da inzwischen die Schülerzahl von 13 auf 32 angewachsen ist, reichte das alte Schulgebäude nur noch notdürftig für Internatszwecke. Es wurde daher ein neues Schulgebäude — massiver Steinbau — aufgeführt, welches wir ebenfalls dem Frauenbund verdanken.

Zur Abhaltung von Gottesdiensten kommt alle paar Monate ein Pfarrer von der lutherischen Mission Arusha, der auch die Trauungen und Kindtaufen vornimmt. Die im April dieses Jahres stattgefundene erstmalige Konfirmation gestaltete sich durch Klavierspiel — der Flügel wurde von privater Seite für die Feier zur Verfügung gestellt, (mancher hörte nach acht Jahren zum ersten Mal wieder derartige Musik) — und Sologesang sehr feierlich.

Um den Siedlern in gesundheitlicher Beziehung zu helfen, errichtete das Rote Kreuz eine Station in der Nähe des Internats; das einfache Gebäude wurde durch Spenden der Siedler ermöglicht und hat neuerdings durch einen kleinen Anbau Platz für zwei Patienten. Die Schwester muß hier den Arzt ersetzen und hat bereits in vielen Fällen der Siedlerschaft wertvolle Hilfe geleistet. Bei rund 200 Seelen wäre trotzdem ein Arzt dringend nötig.

In der Aula des neuen Schulgebäudes, welche durch ein Oelgemälde unseres Führers — gemalt von einem Siedler —, ein Bild unseres verstorbenen Reichspräsidenten von Hindenburg und ein Bild Frau von Bredows, der verstorbenen Protektorin der Schule, geschmückt ist, halten wir unsere Parteiversammlungen und nationalen Feste ab. Am 1. Mai war es uns vergönnt, dank eines gestifteten Radios die Rede unseres Führers auf dem Tempelhoferfelde zu hören. Die eindrucksvolle Rede löste bei uns dieselbe Begeisterung aus wie daheim, wir fühlten uns mit der Heimat aufs engste verbunden.

Unser Wunsch: „Möge der Zeitpunkt nicht mehr fern sein, daß dieses Land, wofür wir gekämpft, und wofür viel deutsches Blut geflossen, wieder Deutsch genannt werde!"

„Mit Gott für Deutschlands Ehr'
Daheim und überm Meer!"

Heil Hitler!

Aus Usambara.

Franz Mummert.

Trotz der landwirtschaftlichen Grundlage unserer DKS ist es nicht allen Kameraden vergönnt, in landwirtschaftlichen Betrieben zu arbeiten. So wird es auch nicht Wunder nehmen, wenn ich unter die Transporter gegangen bin. An und für sich war es nicht meine Absicht, mich diesem Gewerbe zu widmen, vielmehr wollte ich mich mit europäischer Landwirtschaft in den Usambarabergen befassen, als ich 1929 wegen einer Nierenverletzung den tropischen Steppengebieten Valet sagen mußte.

Zu Beginn meiner Tätigkeit in Usambara pachtete ich 20 Hektar Land und konnte gleichzeitig einen Holzschlagkontrakt bekommen, der es mir ermöglichte, vom ersten Tage an bar Geld zu verdienen. Doch schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit merkte ich, daß diese Arbeit mich mehr in Anspruch nehmen würde, als ich erst gedacht hatte. So stellte ich die Landwirtschaft in den Hintergrund und nahm noch einen kleinen Transportkontrakt, zu dem ich mir für billiges Geld ein steinaltes 1-Ton.-Lastauto Marke Chevrolet kaufte. So geriet ich unter die Kontrakter und Transporter (lies bieblisch: Zöllner und Sünder).

Transporter auf gut Deutsch Spediteur. Die Kameraden in den Tropen werden sich etwa einen Begriff machen können, was das heißt, die anderen schwerlich. Schon der oben erwähnte Lastwagen von 1 Ton. Ladefähigkeit, der damals Norm war, läßt eine gewisse Grundlage erkennen. Die Vorbedingung für den Transporter ist eine Straße, eine in der Heimat lächerlich erscheinende Selbstverständlichkeit, anders hier. Das soll nun nicht etwa heißen, daß wir ohne Straßen über Berg und Tal flitzen, oh nein, wir haben schon welche, zwar nicht sehr viel. Doch wie sehen sie aus? Am ehesten kann man sie vielleicht mit heimischen Feldwegen vergleichen, also aus der Landschaft herausgekratzt, ohne Schotterung geschweige denn Packlage. Dabei läßt die Breite hier in den Bergen viel zu wünschen übrig, es gibt nur verhältnismäßig wenige Stellen, an denen zwei Wagen aneinander ausweichen können. Die Kurven sind größtenteils sehr kurz und daher absolut unübersichtlich, fast durchweg sind sie falsch überhöht. So ergibt sich grundsätzlich aus der Voraussetzung der Straße etwa Folgendes: Höchstmögliche Ladefähigkeit 2 Ton. (für vierräderige Wagen), langsames und vorsichtiges Fahren und ein sehr großes Risiko.

Nun zu der Art des Transportes. Wie schon erwähnt, fing ich mit einem kleinen Kontrakt an. Damals fuhr ich selbst wöchentlich einmal die Strecke Bumbuli—Mombo hin und zurück, etwa

100 Kilometer. Es wurden Patienten des Hospitals Bumbuli von bezw. nach der Bahnstation Mombo befördert, außerdem Lasten für das Hospital und andere von und nach dem Sägewerk.

Die übrigen Tage der Woche waren größtenteils mit Arbeiten im Walde ausgefüllt. Der Holzschlag in den hiesigen Urwäldern läßt sich kaum mit dem in der Heimat vergleichen. Hier stehen die Bäume wild durcheinander, 50 verschiedene Arten oder mehr. Verlangt wird aber nur ein Mkulo, englisch Camphor, (bot. Cinnamonum camphora). Erst werden die Bäume in der Nähe der Straße geschlagen, dann gehts tiefer in den Wald. Da ist die Hauptarbeit das Heranrollen der auf 4 bis 7 Meter Länge gesägten Klötze an die Straße. Diese Arbeit wird bisher ausschließlich durch Eingeborene bewältigt. Ein Traktor kommt des steilen Geländes wegen nicht in Frage, außerdem ist der Gesamtumsatz zu klein, als daß sich eine derart teure Maschine rentieren würde. Es ist erstaunlich, wie 10 bis 15 Leute Klötze bis zu 1 Meter Durchmesser rollen, besonders wenn man bedenkt, daß die Bewohner Usambaras die Washamba im Verhältnis zu den anderen Bantustämmen reichlich schwächlich gebaut sind. Glücklicherweise habe ich bisher auch noch keinen Betriebsunfall gehabt, denn gelegentliche kleine Hautabschürfungen kann man wohl sicherlich nicht als solche bezeichnen.

In den vergangenen Jahren war der Holzabsatz ein recht kleiner, hat aber mit seinen 300 cbm fertig geschnittener Bretter seinen Höhepunkt erreicht. 300 cbm für heimische Verhältnisse und vielleicht auch für andere Gegenden eine lächerlich kleine Menge als Jahresarbeit und doch ausreichend, um 2 Europäer und 2 Autos damit annähernd voll zu beschäftigen. Welches Maß von Kleinarbeit steckt doch darin. Wir können hier nicht nach dem Prinzip des laufenden Bandes oder ähnlichem arbeiten; fast jeder Baum ist ein Kapitel für sich. Im folgenden will ich kurz schildern, welche Arbeiten erforderlich sind, bis ein Brett bis in den Eisenbahnwaggon verladen ist. Die Vorarbeit ist das Aussuchen der Bäume im Walde, eine Arbeit, die mitunter 2-tägige Spaziergänge im Walde erfordert. Da wird jeder in Frage kommende Baum von unten bis oben gemustert, mit dem Buschmesser das Unterholz rundherum beseitigt und manches Mal zeigt es sich, daß ein anscheinend schöner Baum an der Wurzel faul ist und sehr wahrscheinlich hohl sein wird. So wird eine verhältnismäßig große Fläche durchsucht, denn auf einem Hektar stehen durchschnittlich nicht mehr als 10 bis 12 brauchbare Bäume mit einem durchschnittlichen Inhalt von 8 Festmetern. Danach kommt der Holzfäller. Wir fällen alle Bäume mit der Axt, da ein Absägen einfach nicht möglich ist; denn noch ehe sich die beiden Sägeschnitte noch annähernd treffen, fällt der ganze Baum, sich in zwei Teile spaltend. Hinzu kommt noch, daß die billigste Art des Bäumefällens mit der Axt ausgeführt werden kann. In etwa 200 Arbeitstagen schlägt ein Mann 700 bis 800 Festmeter Holz, ein einziger Holzfäller genügt also für unseren Betrieb. Liegen die Bäume,

so wird der schwarze Forstbeamte benachrichtigt, um die Bäume auszumessen. Am abgeschlagenen Ende und an der Stelle, an der der erste Ast ansetzt, wird der Umfang mit dem Bandmaß gemessen, natürlich in Fuß und Zoll, und dann die Entfernung dieser beiden Stellen, also die Länge des Baumes. Jetzt kommt eine der wichtigsten Arbeiten, das Anzeichnen der Klötze. Da wird der Baum von allen Seiten besichtigt, um festzustellen, wo er am günstigsten zersägt wird. Wer den Urwald kennt, weiß, wie krumm die Bäume sind; da heißt es, so abzusägen, daß möglichst gerade Klötze bei möglichster Länge herauskommen; denn krumme Klötze erhöhen den Abfallprozentsatz, der ohnehin schon 55% beträgt. Auch sollen nach Möglichkeit keine Abfallklötze vorkommen, da sie ja auch mitbezahlt werden müssen. (Alles Holz muß bei dem Gouvernement bezahlt werden). Jetzt werden die Stücke gesägt, während andere schon die Bahn säubern, auf der die Klötze gerollt werden sollen. Da muß auch viel Unterholz abgeschlagen werden, wobei auch mancher junge Nutzbaum fällt, der im Wege steht. Fast ausschießlich schlagen wir die Bäume oberhalb der Straße und rollen die Klötze talwärts; umgekehrtes Arbeiten ist außerordentlich teuer und praktisch geradezu unmöglich. Wenn längs der Straße keine Bäume mehr sind, muß, wie oben erwähnt, erst eine neue gebaut werden, um ein anderes Stück zu erschließen. Selbstverständlich beschränken wir uns auf die primitivste Art des Weges. Mit einem kleinen Trassierinstrument wird erst die Trasse gelegt mit durchschnittlich 2 bis 3 % Steigung bezw. Gefälle. Ich habe bisher immer darauf verzichtet, nach Augen zu trassieren, da man sich im Walde bei der reichlich kurzen Sicht furchtbar schnell vertut und sich nachher dauernd über ein unnötiges steiles Stück ärgert. Nur Stubben und Steine werden fortgeräumt; ich erachte es für zwecklos, diesen aus dem Wege zu gehen, wie es hier so beliebt ist, da die dadurch entstehenden Steigungen und Gefälle durch Umgehung ins Endlose führen. Im übrigen genügt für einen Privatweg eine Breite von 4 Metern, die einfach aus dem Berge herausgegraben wird; ebene Stücke gibt es ja hier nicht. Sumpfige Stellen und kleinere Bäche werden mit Knüppeldämmen primitiv überbrückt. Soviel vom Privatwegebau.

Das nächste ist der Transport der an die Straße gerollten Klötze zum Sägewerk. Die auf der oberen Böschung des Weges liegenden Klötze werden auf das Auto gerollt. Ist die Böschung niedriger oder gleich hoch wie die Ladefläche des Wagens, so sind keine Schwierigkeiten vorhanden, wohl aber, wenn die Böschung viel höher und der Klotz sehr groß ist. Dann bleibt nichts weiter übrig, als den Klotz mit dem Flaschenzug langsam herunter zu lassen, da er sonst leicht durchgehen und den Wagen umwerfen, wenn nicht stark beschädigen könnte. Mit dem Wagen ist ein zweirädriger Anhänger fest verbunden, um die Ladefläche zu vergrößern. Die Klötze ruhen auf zwei Drehgestellen, die mitten über der Hinterachse des Wagens, bzw. über die Achse des An-

hängers angebracht sind. Bei unseren kurzen Kurven können wir nicht auf Drehgestelle verzichten, wenn wir nicht in den kurzen Kurven umkippen wollen. Es hat monatelanger Versuche bedurft, ehe wir alles soweit hatten, wie es heute ist. Anhänger und Drehgestelle haben wir selbst hergestellt und Alles und Jedes erst selbst ausprobieren müssen, da wir keinerlei Anhalt hatten, uns danach zu richten; wir waren die ersten im Usambaragebirge, die Holztransporte mit dem Auto machten. Manches Chassis ist zerbrochen und mancher Klotz uns beim Fahren ins Kreuz gerutscht, ehe wir da waren, wo wir heute sind. Die Fahrt vom Schlagplatz bis zum Sägewerk ist auch nicht ohne. Zwar sind es nur 15 Klm.; aber zu einer solchen Fahrt brauchen wir $1^1/_2$ Stunden, wenn es gut geht. Die ersten 10 Klm. geht es talwärts, aber mit bis $10^0/_0$ Gefälle. Bei einer durchschnittlichen Ladung von 3 Festmetern gleich 2,5 Ton. muß sehr vorsichtig gefahren werden, bloß im ersten Gang, denn wenn der Wagen mal durchgeht, dann gibt es kein Halten mehr. Ist das Rundholz abgeladen, so geht uns die weitere Arbeit zunächst nichts mehr an, sondern ist die Sache des Sägewerkes. Erst die fertig gesägten Bretter und Balken werden dann von uns nach Mombo, der etwa 50 Klm. entfernten Bahnstation, gefahren und dort im Speicher gestapelt, bis genügend für einen Waggon da sind, d. h. ca. 25 cbm. Dann kommt zum Schluß das Waggonverladen, was einen ganzen Tag dauert, denn es kann nur mit einer beschränkten Anzahl Leute gearbeitet werden; bei der Kleinheit unserer Waggons würden sich mehrere Leute nur im Wege stehen. So steht man den ganzen Tag bei 4 Leuten, die die 1000 Bretter und Balken Stück für Stück einladen und sauber einstapeln, damit sie sich nicht etwa unterwegs verbiegen. Wir sind jedes Mal heilfroh, wenn die Waggontüren zugemacht werden und wieder einmal ein Stück Arbeit hinter uns liegt.

Ich habe verschiedentlich „wir" geschrieben, ohne dafür eine Erklärung gegeben zu haben. Seit drei Jahren arbeite ich zusammen mit einem Maschinenschlosser, der den reinen Fahrbetrieb und die Instandhaltung der Wagen hat, während mir die anderen Arbeiten überlassen sind. Trotz aller Bedenken, die gegen Gemeinschaftsarbeit geäußert werden, haben wir bisher stets tadellos zusammengearbeitet, und ist es ja auch nicht so schwer, wenn Anerkennung der Leistung des Anderen und gegenseitiges Vertrauen die Grundlagen eines Zusammenarbeitens sind. Eventuell auftretende Meinungsverschiedenheiten lassen sich dann leicht überbrücken. So teilen wir redlich unsere Arbeit und unseren Verdienst.

Fahrt am 20jähr. Jahrestag des Gefechts am Longido zum Grab der dort gefallenen Deutschen.

Hans v. Strenge.

20jährige Wiederkehr des Tages, an dem unsere Schutztruppe das siegreiche Gefecht bei Tanga schlug! — Zugleich aber auch 20jährige Wiederkehr des Gefechtes der Abteilung Kraut am Longido.

Fast aus dem Gedächtnis entschwunden ist die Heldentat der Deutschen und schwarzen Askaris, die dort oben im Norden unserer Kolonie den Ansturm des Engländers nicht nur standhielten, sondern dem Feind eine empfindliche Niederlage beibringen konnten.

Im Auftrage der hiesigen Stellen, die die Gräber der Gefallenen zu versorgen haben, und einem Wunsche des ehemaligen Führers dieser Abteilung nachkommend, wollte ich an diesem Tage dort an die Plätze der ehemaligen Schlacht fahren und zugleich das Grab der dort gefallenen Deutschen suchen.

Es war nicht die erste Safari zu diesem Zweck gewesen. Schon einmal hatte ich am Longido nach dem Steinhügel gesucht, unter dem einen Tag nach dem Gefecht die Gefallenen beigesetzt worden waren. Ich konnte ihn damals nicht finden.

Es war der 3. November 1934, als der A.K. Näumann und ich mit meinem Wagen die Straße von Moshi nach Nairobi Richtung Longido entlang schnurrten. Es war wie schon früher ein richtiger Safaritransport. Das Auto voll gepackt voll der Dinge, die man als verwöhnter Kulturmensch mit sich herumschleppt, selbst wenn man sich vorgenommen hat, einfach zu leben. Schlafzeug, Töpfe und Lebensmittel fürs Kochen, ein Boy und ein Jagdmassai, dazu unsere Gewehre. Wir wollten, wenn möglich, die folgenden Tage zu einer anschließenden Jagd benutzen.

Nach $1^1/_2$ Stunde Fahrt waren wir dicht unter dem Felsmassiv des Longido. Die Karten und Aufnahmen, die ich von Oberstleutnant Kraut bekommen hatte und die wenige Stunden nach dem Gefecht aufgenommen worden waren, wurden hervorgeholt. Mit den Gläsern suchten wir den Aufstieg, um dann nach kurzer Beratung zu beschließen, nicht von Osten, sondern, herumfahrend um das Massiv, von Nord-Nordwest zu versuchen, in den Kessel, den das Massiv bildet, hineinzukommen. So verließen wir den Weg und fuhren durch den Busch weit nach Norden ausholend und somit die tief einschneidenden Täler, die von dem Massiv herunterlaufen, umgehend, um den Berg herum.

Einen Weg fuhren wir nicht, sondern lavierten uns zwischen Busch und hohem Gras einerseits nach dem Gipfel des Longidos,

andererseits nach dem Errock, einem in Kenya gelegenen Berg, richtend, möglichst auf dem kürzesten Wege.

Der Busch wurde dichter und dichter, je weiter wir jetzt an das Massiv heranrückten, um in eines der in den Kessel führenden Täler hineinzukommen. Sicht war nur auf wenige Schritt, oftmals kaum Platz, um den Wagen umzukehren, wenn ein kleiner Einschnitt — Korongo — den Weg gänzlich versperrte. Hier und da flitzten kleine Zwerggazellen unter den Dornen hervor, wie der Wind hinter dem nächsten Busch verschwindend. Es war dicht vor Mittag und glühend heiß. Endlich stießen wir auf eine Viehtrift, die die Massai benutzen, um an die im Kessel gelegenen Quellen zu treiben.

Jetzt fuhren wir in einem alten Flußbett entlang, tief mahlten die Räder im Sand des Trockenflusses. Halt! — große und kleine Steine ließen uns nicht weiterkommen, die Achsen saßen auf.

Die Jungens packten den Wagen leer, Tisch und Safaristühle wurden aufgeschlagen, Tee gekocht und einige Brote gegessen, dann nahmen wir unsere Gewehre, Gläser und stiegen zu Fuß weiter jetzt mitten im Kessel den Hang nach Süden zum Gipfel hinauf.

Innerhalb des großen Kessels, vielleicht ein alter Krater, erheben sich mehrere kleinere Hügel, die sich im Süden zum Hauptgipfel des Longidos hinaufziehen. In dieser Richtung mußte der alte deutsche Gefechtsstand liegen, an dessen Stelle die Gefallenen beerdigt waren. Wir gingen dem alten Flußbett folgend die Viehtrift entlang. Uns erschienen die Felsen an der rechten Seite vor Jahren bearbeitet und der Gedanke tauchte bei uns auf, daß hier zu Zeiten, als die Truppen hier lagen, ein Weg gebaut worden war. — Glühendheiß brannte die Sonne, die Luft flimmerte schon in wenigen hundert Metern Abstand. — Wir stiegen langsam höher. Nun konnten wir von einer Bergnase die umliegenden Höhen absuchen nach dem Felsen, den wir als Richtungspunkt auf einer der mitgenommenen Aufnahmen aus früherer Zeit genommen hatten. — Sollte dort oben, halbrechts, diese Felsgruppe nicht die gleiche sein? — — Jedenfalls mußten wir dort näher an der Stelle sein. Wir kletterten hintereinander, die Unterhaltung war eingeschlafen, nur ab und zu wurde die Büchse von der einen auf die andere Seite geworfen. Dumpf klatschte sie ans nasse Hemd. Noch einmal ein Blick auf die Aufnahmen, rings in die Runde, die Gipfel und den fernen im blauen Dunst liegenden Errock einpeilen. — Es mußte diesmal stimmen! — Weiter! — Der Hügel ist steinig und steil, ab und an poltert ein Klotz hell aufschlagend den Rücken hinab. Wir müssen Dornen und Büschen ausweichen. Ich bin gerade vorangegangen, biege einem Dornbusch aus und stehe vor einem kleinen Steinhügel. Es ist das alte Grab! — Still nehmen wir den Tropenhelm ab im Gedenken der Toten. Näumann bricht spärliche aber doch grüne Zweige und legt sie an die Stelle.

Fern liegt im Sonnennebel der Errock dort, wo das englische Lager gewesen war. Drüben auf den Höhen im Osten des

Massivs, in dem wir jetzt stehen, war der große Flankenstoß des Engländers entlang geführt worden, unserer Truppe fast zum Verderben. Dort waren auch die 5 Deutschen gefallen, als sie den ganzen Tag über den Hauptstoß aufzuhalten versuchten und doch Schritt für Schritt zurückgehen mußten. Denn der Engländer kämpfte mit Maschinengewehren und Gebirgskanonen, modernen Gewehren gegen die Truppe, die den schwarzen Askaris nur rauchstarke 71er mitgeben konnte, ihre Maschinengewehre zurückhielt für den letzten, entscheidenden Angriff. Der wurde in letzter Stunde geführt, nachdem die deutsche Abteilung, die den Ostanstieg, wir hatten an ihm morgens die Straße verlassen, verteidigte und den dort angreifenden Feind gänzlichst in die Flucht geschlagen hatte. Gegen Abend drang eben diese Abteilung von Süden kommend die Hänge hinauf und dem Engländer dort oben in die Flanke stoßend. Jetzt ratterten unsere Maschinengewehre beim letzten Sturm. Ermüdet von dem Kampf in der Sonne der heißen Zeit, wasserlos, denn unsere Truppen hatten noch immer alle Wasserstellen in Besitz, ging der Gegner in heller Flucht zurück. Unsere Truppen stießen nach. Fast die ganze Munition, viel Ausrüstung und Lebensmittel wurden einfach die steilen Hänge hinuntergeworfen, das Massiv war frei. Sogleich hatte der Engländer auch die Truppen, die versucht hatten, in die 3 Täler im Osten einzurücken, zurückgezogen und ging auf sein Lager am Errock zurück.

Die 9. berittene Schützenkompagnie, 10., 11., 21. Feldkompagnie hatte gegen einen übermächtigen Gegner gesiegt, der mit indischen, schwarzen und Europäertruppen versucht hatte, zugleich mit seinem Angriff an der Küste im Norden einzurücken. Die Deutschen verloren 5 Europäer und 10 Askaris; beim Gegner wurden von uns 35 Europäer und Inder als Tote festgestellt, wobei die tatsächliche Zahl um manches höher liegt.

Lange hatten wir über der Gefechtsskizze gebeugt gestanden und der Männer gedacht, die in Verteidigung ihrer zweiten Heimat gefallen waren.

Das alte Grab, das auf den früheren Aufnahmen einen großen Steinkranz gehabt hatte, war zerstört, denn nur noch ein knappes Drittel davon war vorhanden. Wir fotografierten die Stelle genau, machten Lageskizzen und untersuchten den 5 m entfernten Felsen, ob wir dort eine Gedenkplatte anbringen könnten.

Rings um den Hügel zogen sich alte, deutlich sichtbare Schützengräben und Maschinengewehrstände. Auch die nahmen wir auf. Es hat sich später herausgestellt, daß diese von den Engländern stammten, als der Longido, von den deutschen Truppen verlassen, von ihnen in Besitz genommen worden war.

Wir waren fertig. — Noch einmal schauten wir in die Runde. Dort drüben lag der schneebedeckte Kibogipfel, fern im Grunde flimmerte die Steppe, und blaugrau lag der Errock. — Ein schöner Platz für das Grab! — „Ich habe unsere Toten dort beerdigt, — den Blick in die weite Steppe, den Blick zum Feind!“

Dies hatte mir Oberſtleutnant Kraut geſagt, als ich ihn nach der genauen Stelle des Grabes auf meinem Urlaub daheim gefragt hatte.

Nach 20 Jahren ſtanden wir als Deutſche wieder dort oben. Lange war Grab und Heldentat durch die Unruhe und die Häßlichkeiten der Nachkriegszeit vergeſſen worden. Die neue Zeit wird auch dieſen hier auf einſtigem deutſchen Boden gefallenen Deutſchen die Treue halten in ihrem Gedächtnis, das war der Sinn und die Feier unſerer Safari! —

Langſam ſtiegen wir hinab zu unſerem Auto. Nicht nur die Sonne war ſchuld, daß wir ſo ſchweigſam waren, Räumann und ich.

Die Urlaubstage gingen dann zu Ende; noch manch ſchöne Beute brachten wir heim; das gehört dann nicht mehr hierher. Wochen ſpäter ſtiegen wir nochmals in den Keſſel, denn ich mußte noch nach einem Einzelgrab ſuchen. Dabei gingen wir und kletterten wir die Höhen ab, fanden alte Patronenſtreifen der Engländer, leere Hülſen, Gefechtsſtand des Feindes und ein altes Indermaſſengrab. Ueber allem wucherten die Dornen, grünes Gras und helle Blumen.

Deutſch-Süd-Weſt-Afrika als verlorenes Rohſtoffgebiet.

O. Karlowa.

Der Einfluß der Juden.

Nach 26-jährigem Aufenthalt war mir und meiner Familie Deutſch-Süd-Weſt-Afrika zur zweiten Heimat geworden; daher drängte es mich, auch im Namen aller heute noch im Mandatsgebiet Süd-Weſt-Afrika um ihr Deutſchtum und ihre Exiſtenz ringenden deutſchen Landsleute, den Leſern vor Augen zu führen, welch ein wertvolles Rohſtoffgebiet dem deutſchen Volke durch den Krieg verloren ging, und was die Mandatsregierung und die Juden aus dem noch 1914 ſo aufblühenden Lande gemacht haben.

Am 6. Auguſt 1884 wurde in Lüderitzbucht die deutſche Flagge gehißt und während der folgenden 10 Jahre das heute unter dem Namen Deutſch-Süd-Weſt-Afrika bekannte Land unter deutſchen Schutz geſtellt.

Von 1893 bis 1907 dauerten die Kämpfe mit den aufſtändiſchen Eingeborenen-Stämmen. Im Jahre 1908 wurden reiche Diamantlager rund um Lüderitzbucht entdeckt. Dieſe Entdeckung zog viele Einwanderer und Kapital ins Land, ſo daß eine Zeit des ſchnellen wirtſchaftlichen Aufſtieges folgte. Durch die Einnahmen aus der Diamantinduſtrie war die deutſche Regierung in der Lage, ohne weitere Zuſchüſſe von der Heimat alle Ausgaben in Verbindung mit der Verwaltung des Landes, aus eigener Kaſſe zu bezahlen.

Dies hatte mir Oberſtleutnant Kraut geſagt, als ich ihn nach der genauen Stelle des Grabes auf meinem Urlaub daheim gefragt hatte.

Nach 20 Jahren ſtanden wir als Deutſche wieder dort oben. Lange war Grab und Heldentat durch die Unruhe und die Häßlichkeiten der Nachkriegszeit vergeſſen worden. Die neue Zeit wird auch dieſen hier auf einſtigem deutſchen Boden gefallenen Deutſchen die Treue halten in ihrem Gedächtnis, das war der Sinn und die Feier unſerer Safari! —

Langſam ſtiegen wir hinab zu unſerem Auto. Nicht nur die Sonne war ſchuld, daß wir ſo ſchweigſam waren, Räumann und ich.

Die Urlaubstage gingen dann zu Ende; noch manch ſchöne Beute brachten wir heim; das gehört dann nicht mehr hierher. Wochen ſpäter ſtiegen wir nochmals in den Keſſel, denn ich mußte noch nach einem Einzelgrab ſuchen. Dabei gingen wir und kletterten wir die Höhen ab, fanden alte Patronenſtreifen der Engländer, leere Hülſen, Gefechtsſtand des Feindes und ein altes Indermaſſengrab. Ueber allem wucherten die Dornen, grünes Gras und helle Blumen.

Deutſch-Süd-Weſt-Afrika als verlorenes Rohſtoffgebiet.

O. Karlowa.

Der Einfluß der Juden.

Nach 26-jährigem Aufenthalt war mir und meiner Familie Deutſch-Süd-Weſt-Afrika zur zweiten Heimat geworden; daher drängte es mich, auch im Namen aller heute noch im Mandatsgebiet Süd-Weſt-Afrika um ihr Deutſchtum und ihre Exiſtenz ringenden deutſchen Landsleute, den Leſern vor Augen zu führen, welch ein wertvolles Rohſtoffgebiet dem deutſchen Volke durch den Krieg verloren ging, und was die Mandatsregierung und die Juden aus dem noch 1914 ſo aufblühenden Lande gemacht haben.

Am 6. Auguſt 1884 wurde in Lüderitzbucht die deutſche Flagge gehißt und während der folgenden 10 Jahre das heute unter dem Namen Deutſch-Süd-Weſt-Afrika bekannte Land unter deutſchen Schutz geſtellt.

Von 1893 bis 1907 dauerten die Kämpfe mit den aufſtändiſchen Eingeborenen-Stämmen. Im Jahre 1908 wurden reiche Diamantlager rund um Lüderitzbucht entdeckt. Dieſe Entdeckung zog viele Einwanderer und Kapital ins Land, ſo daß eine Zeit des ſchnellen wirtſchaftlichen Aufſtieges folgte. Durch die Einnahmen aus der Diamantinduſtrie war die deutſche Regierung in der Lage, ohne weitere Zuſchüſſe von der Heimat alle Ausgaben in Verbindung mit der Verwaltung des Landes, aus eigener Kaſſe zu bezahlen.

Eine Zusammenstellung der deutschen und englischen Statistiken zeigt, daß bis zum Jahre 1915 für 374 364 400 RM. Rohdiamanten aus Süd-West-Afrika exportiert wurden. Weitere reiche Mineralvorkommen trugen dazu bei, Handel und Wandel in Süd-West noch mehr zu heben. Die Statistiken zeigen, daß bis 1925 für 74 778 700 RM., und für 1924 allein für 11 423 040 RM. Kupfer exportiert wurde. Bis 1925 wurden ferner seit 1912 für 4 108 800 RM. Zinn exportiert, sowie 1916 für 4 616 720 RM. Vanadium.

Blei, Silber und Zink werden zusammen mit Kupfer gefördert und expordiert. Nur Kupfer wird bei dem Erzanreicherungsprozeß in den Hochöfen Tsumebs rein zum Export gebracht.

Außer den oben erwähnten Erzen finden wir in Deutsch-Süd-West: Gold, Eisen, Halbedelsteine wie Turmalin, Beryl, Topas, ferner Flußspat, Graphit, Marmor, Asbest, Phosphate, Nickel, Molybden, Kobalt, Korund, Gyps und Tantalit.

Vor ca. 2 Jahren wurden in Rehoboth, im Süden des Landes, große Goldfelder entdeckt und Tausende von Claims abgesteckt. Das Gold wurde tatsächlich an der Erdoberfläche gefunden in Verbindung mit Steinen, in denen die Geologen bisher keine Goldvorkommen für möglich gehalten hatten. Im Laufe der folgenden Prospektierarbeiten wurden auch reiche Reefs festgestellt, deren Erschließung jedoch wegen Kapitalmangel bis heute noch nicht vorangekommen ist. Zum großen Teil sind sogar eben aus diesem Kapitalmangel heraus große Komplexe von Claims fallen gelassen worden.

Das Großkapital Süd-Afrikas ist absolut ebenso wie die Presse in den Händen der Juden. In Süd-West würde er nur seiner eigenen süd-afrikanischen Minen-Industrie eine unnötige Konkurrenz schaffen, wenn er mit Hilfe seines Kapitals Süd-Wester Unternehmungen finanzieren würde; daher die Zurückhaltung seines Kapitals, auch deshalb, weil ein Mandatsgebiet ihm nicht sicher genug erscheint, in dem Gedanken, daß vielleicht eines Tages das böse Hakenkreuz über Süd-West wehen wird. Daß dieser Gedanke vorhanden ist, geht daraus hervor, daß vor $1^1/_2$ Jahren das Parlamentsmitglied Mr. Simon in Pretoria sagte, daß es das Richtige wäre, wenn Süd-West wieder an Deutschland gegeben würde, da Süd-West nur eine Konkurrenz für Süd-Afrika auf denselben Märkten wär.

Aus solchen Gründen heraus hat es das jüdisch-südafrikanische Kapital fertig gebracht, alle Minen in Süd-West stillzulegen.

Die Folge war, daß sämtliche deutschen Bergleute und Angestellten entlassen wurden und zum großen Teil nach Deutschland zurückwanderten, daß die Wahlbezirke, in denen die Deutschen bis dahin die Oberhand hatten, süd-afrikanische Abgeordnete stellten, die gegen die deutschen Belange stimmten, und daß der größte Absatzmarkt für die süd-wester Farmer, nämlich die Minen, ausfiel und der Farmer Zinsendiener des jüdischen Kapitals in den Banken wurde, wie es der süd-afrikanische Farmer schon lange geworden war.

Der Wert der Farmerei, welche so auch künstlich ausgeschaltet wurde, möge durch folgende Zahlen illustriert werden, welche von der Mandatsregierung veröffentlicht wurden.

Im Jahre 1923 wurden 55000 Kopf Großvieh (Ochsen) zum Werte von 5 533 400 Mark exportiert. Kleinvieh (Hammel) wurden im Jahre 1923, 207 586 Kopf im Werte von ca. 2075 860 Mark exportiert. Hinzu kommt der Export riesiger Werte in Persianerfellen (Karakul).

Die Zahlen zeigen, daß es sich für das jüdische Kapital schon lohnte, dem Farmer den Markt der Minen zu unterbinden, denn nun war der Farmer auf den Export durch den jüdischen Händler angewiesen, und der bezahlte ihm, was er wollte, und das war ein winziger Teil von dem, was er von den Minen erhalten hatte. 1914/15 kostete ein ca. 4-jähriger Ochse 3—400 Mark, heute kostet er von 100—200 Mark.

Die Gefahr, die dem Farmer sowie dem Gewerbetreibenden von seiten der Juden droht, wurde von den süd-afrikanischen National-Sozialisten, den „Grauhemden", welche auch das Hakenkreuz führen, richtig erkannt, und um der Bevölkerung von Süd-Afrika die Augen zu öffnen, wurde folgende Statistik in dem Parteiblatt „Die Wahrheit" veröffentlicht unter dem Titel:

„Zahlen reden."

	Juden:	Arier:
Verhältnis der Juden zu den Ariern	7½ %	92½ %
Händler mit Lebensmitteln, Hotels	90	10
Arbeitslose	5	95
Groß-Schlachter	90	10
Klein-Schlachter	90	10
Groß-Kaufleute	90	10
Krämer	90	10
Arme Weiße	—	100
Theater, Kinos	100	—
Tischler, Maurer etc.	1	99
Rechtsanwälte	65	35
Schwerarbeiter	—	100
Aerzte	70	30
Presse, Radio	90	10
Bergleute, Mechaniker	1	99
Börse	97	3
Verurteilte wegen Betrug, Meineid, Hehlerei und Konkurs	75	25
Diamant-Händler	100	—
Führer im verbotenen Diamanthandel	90	10
Pfandgeschäfte	100	—
Aktive Soldaten im Buren- und Eingeborenen-Krieg	1	99
Haupt-Aktionäre Gold-Minen	75	25
Führer und Agitatoren d. Kommunisten	95	5
Kaufhäuser und andere Monopole	85	15

Süd-West-Afrika ist heute vollkommen herunter gewirtschaftet, da die süd-afrikanische Regierung schon lange erkannt hat, daß das frühere deutsche Schutzgebiet ein besserer Luxus ist, und für das jüdische Kapital ist es nur ein Ausbeutungsobjekt geworden, welches fortgeworfen wird, nachdem es weiß-geblutet wurde, wie aus den Worten des Abgeordneten Mr. Simon hervorgeht.

Wer kann uns die Anschriften folgender Kameraden geben?

Anwandter Rolf, 1911/12
Borchers, Sieg, 20/22.
Eggers, Dr. Wilhelm, 10/12.
Giese, Ernst, 19/21.
Heck, Adolf 00/01, jetzt Deutschland.
Hoffmann, Albert, 03/05.
v. Kirchbach, Hermann, 31/33.
Klastadt, Heinrich, 11/13.
Kohlhammer, Fritz, 19/20.
Laubenheimer, Richard, 1914.
Linne, Friedrich, 21/23.
v. Möller, Heinz, 24/26 u. Sommer 1929.
Müller, Otto, 1903.
Neumann, Karl, 12/14.
Plambeck, Max, 22/24.
Pohlwink, Hans, 11/12.
Seifert, Wodemar, 10/13
Schmidt, Ferdinand, 19/20.
Schulze, Fritz, 19/21.
Schülke, Robert, 22/24.
Stürup, Theodor, 24/27.
Steinbach, Johann, 04/05.
Taegert, Werner, 21/23.
Temper, Erhard, 25/27.
Wurmb, Hans, 31/33.
Würtz, Jochen, 25/27.

Bücherbesprechungen.

„Drei auf der Flucht" von Paul Ritter. Ein abenteuerlicher Roman aus Deutsch-Südwest. (Leinen Rm. 4.80). Adolf Sponholtz Verlag G.m.b.H., Hannover.

Dieses Buch verdient die Bezeichnung „abenteuerlicher Roman" mit Fug und Recht. Und als ein seltenes Buch möchte ich es außerdem noch bezeichnen, denn es vereint in sich alle Merkmale eines Romans großen Formats mit den gewissenhaften Beobachtungen des gründlichen Kenners von Land und Leuten.

Zwischen Reisebeschreibungen und Reisebeschreibungen besteht ein großer Unterschied! Aber solche Skizzen, so „atemraubend", — wie es ein Kritiker treffend bezeichnet hat, — zu schildern wie z. B. Althoffs Tod durch die Nashornkuh und das Auffinden der Quelle im Sandfeld durch Sörrensen, das kann eben nicht jeder, sondern nur ein Schriftsteller von Gottes Gnaden. Bei dem „Okuhapa", dem Schlußwort des achten Kapitels erlebt der Leser, jede Einzelheit der Schilderung mit.

Mit dem „Kapholländsch" der Buren und den Dialekten der Eingeborenen ist Ritter anscheinend besser vertraut als mit dem Portugiesischen, das er in der Wiedergabe so geschrieben hat, wie wir es auszusprechen gewohnt sind, also ohne Beachtung der portugiesischen Schreibweise. Das muß erwähnt werden, weil jeder Kenner dieser Sprache daran Anstoß nehmen wird.

Hr.

Deutschland in seinen Kolonien. Textauswahl und Erläuterungen von Prof. E. Neumann. Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt) Berlin-Schöneberg. Preis 75 Rpf.

Als Heft 123 der Sammlung „Langenscheidts deutsche Lesehefte", die von Oberstudiendirektor i. R. Dr. Gotthard Ost herausgegeben werden, ist in dem Verlage Langenscheidt das obengenannte Heft erschienen. Auf 75 Seiten in Kleinformat ist alles Wesentliche der deutschen Kolonialarbeit in Form von Textwiedergaben aus bereits veröffentlichten Arbeiten gesammelt und mit Erläuterungen versehen worden, die dem Leser helfen, den Zusammenhang zwischen den ausgewählten Abschnitten zu erkennen. Wenn auch, der Art des Verlages entsprechend, die „Deutschen Lesehefte" in erster Linie als Hilfe für den Unterricht gedacht sein mögen, so erfüllen sie doch gleichzeitig den Zweck, den kolonialen Gedanken denen näher zu bringen, die ihm bisher fern standen.

Beginnend mit dem Wortlaut der amtlichen Telegramme Bismarcks im Jahre 1884, die als Einleitung zum Erwerb überseeischen Besitzes zu gelten haben, bis zur Abwehrschrift der kolonialen Reichsarbeitsgemeinschaft gegen die koloniale Schuldlüge ist in bildartiger Folge alles das übersichtlich zusammengestellt, was zu wissen nottut. Dem Zweck als Leseheft entspricht es auch durchaus, daß statistische Angaben fehlen; es bildet unter den kleinen volkstümlichen Schriften kolonialen Inhalts eine Art Gegenstück zu den Heftchen Leßners: „14 Punkte wider die Kolonialgegner" und „Was müssen wir von unseren Kolonien wissen?"; alle drei ergänzen sich vortrefflich, um alle Gleichgültigen aufzurütteln, denn, wie der Schirmherr des kolonialen Gedankens, General Ritter von Epp, im Schlußwort des Leseheftes sagt: „Kein Mensch wird uns die Kolonien auf dem Präsentierteller wiedergeben und eingestehen, daß sie uns durch einen Betrug weggenommen worden sind, wenn das gesamte deutsche Volk es nicht verlangt."

Die Oelbohne oder Soja. Von Dr. Arnold Kornfeld. Verlag Fr. W. Thaden-Hamburg. 1935. Preis 1,40 RM.

Der Verfasser ist Leiter des Versuchswesens an der Siebenbürg.-Sächsischen Landw. Lehranstalt in Mediasch, Rumänien, und ist zweifellos berufen, seine

reichen Erfahrungen in einer Sonderschrift zu veröffentlichen. Der rührige Verlag Fr. W. Thaden in Hamburg, der schon zahlreiche Bücher für die praktische Arbeit in den Tropen und Subtropen herausgegeben hat — es sei an die 44 Hefte umfassende „Tropenreihe" und an die 10 Bände der „Tropenbibliothek" erinnert — will mit dieser Veröffentlichung sein „Handbuch der tropischen Agrikultur" ergänzen und erfüllt damit — so glaube ich — einen Wunsch mancher Landwirte in der Heimat und in Uebersee. Der Inhalt des Heftes vermittelt uns auf 32 Seiten alles, was für die Praxis notwendig ist: An eine kurze Uebersicht über die Geschichte der Pflanze und ihre heutige Verbreitung schließt sich der Hauptteil an, der über den Anbau, die Krankheiten und Schädlinge, die Wirtschaftlichkeit und die Sortenauswahl berichtet; 6 Abbildungen veranschaulichen in vortrefflicher Weise den Inhalt. Den Schluß bilden einige Angaben über kürzlich erschienene Veröffentlichungen. — Die Schrift verdient volle Anerkennung und wird jedem nützlich sein, der sich mit dem Problem der Sojabohne beschäftigt. Wie stark sich ihr Verbreitungsgebiet erweitert hat, beweist die Tatsache, daß sich nach Angaben des Verfassers der Soja-Anbau in Rumänien während weniger Jahre von 300 auf 25 000 ha und in den USA. von kaum 100 000 ha im Jahre 1920 auf 719 936 ha im Jahre 1932 vergrößert hat!

Spezial-Haus
in
Tropen- u. Uebersee-Ausrüstungen
für **Pflanzer**
Kaufleute
Farmer
Private und
Expeditionen

Alleinige Spezialität: Tropenanzüge / Hemden / Schlafanzüge, nach Maß u. fertig (Eigene Anfertigung!) / Tropenunterzeuge / Tropenhelme / -Schuhe / -Stiefel / -Bedarfsartikel / Tropen- und Cabinenkoffer / Mosquitonetze / Tropenzelte /Betten / usw.

Auf Grund persönlich in den Tropen gesammelter Erfahrungen!

Lüttge u. Braun, Hamburg 1

Inh.: **Fritz Lüttge, Ferdinandstr. 55/57.**

Die Verlobung unserer Tochter Gerda mit Herrn Dr. med. Wolfgang Dirksen geben wir hierdurch bekannt.

Dr. Karl Schröter
u. Frau Marie geb. Bremer

Stolberg (Harz), 15. Nov. 1935.

Meine Verlobung mit Fräulein Gerda Schröter, Tochter des Dozenten a. D. an der Deutschen Kolonialschule, Kolonialhochschule, Witzenhausen a. d. Werra Herrn Dr. phil. Karl Schröter und seiner Frau Gemahlin Marie, geb. Bremer, beehre ich mich anzuzeigen.

Dr. Wolfgang Dirksen

Potsdam, 15. Nov. 1935
Schloßstraße 5.

Die Verlobung unserer Tochter Marianne mit Herrn Hans Ahlfeld geben wir hiermit bekannt

Gustav Roth und Frau
Helene, geb. Heuser

Bad Liebenstein (Thür.), 24. März 1935.

Meine Verlobung mit Fräulein Marianne Roth, Tochter des Herrn Gustav Roth und seiner Frau Gemahlin Helene, geb. Heuser, beehre ich mich anzuzeigen

Hans Ahlfeld

Oldeani-Ostafrika, 24. März 1935.

Die Verlobung unserer Tochter Ilse mit dem Diplom-Kolonialwirt Herrn Hansjürgen Stachow, Farm Ujo Bié in Angola, zeigen wir ergebenst an.

Dr. med. Bertram und Frau
Katha, geb. Wettstein

Braunschweig, den 27. Juni 1935
Ferdinandstraße 7

Meine Verlobung mit Fräulein Ilse Bertram beehre ich mich anzuzeigen.

Hansjürgen Stachow

Fazenda: Ujo Bié (Angola)
z. Zt. Braunschweig, Roonstraße 13

Die Verlobung unserer Tochter Annemarie mit dem cand. med. Herrn Hans Friemert geben bekannt

Walther von Corswant M. d. R.
Gauleiter z. b. V. der N. S. D. A. P.
und Frau Catarina geb. Schmidt

Cunhow, den 6. Juli 1935.

Meine Verlobung mit Fräulein Annemarie von Corswant, Tochter des Fideikommissbesitzers Herrn Walther von Corswant und seiner Frau Gemahlin Catarina geb. Schmidt, beehre ich mich ergebenst anzuzeigen

Hans Friemert cand. med.

Breslau, z. Z. Cunhow, Kreis Greifswald

Die Verlobung unserer Tochter Anni mit Herrn Dipl.-Kol.-Wirt Edi Dehn Feldmeister und Abteilungsführer im NS. Arbeitsdienst zeigen an

Max Brachetti und Frau
Ida geb. Menke

Saarlouis, im Juni 1935.

Meine Verlobung mit Fräulein Anni Brachetti gebe ich hiermit bekannt

Edi Dehn

Griesborn-Saar
Arbeitsdienst-Abteilung 2/277

Die Verlobung ihrer Kinder Elly und Gerhard geben bekannt

Emil Dünger und Frau geb. Semming
Georg P. Schleber

Oberneumark i. Sa., 24. Aug. 1935.

Meine Verlobung mit Fräulein Elly Dünger zeige ich hierdurch an

Gerhard Schleber

Reichenbach i. Vogtl.

Martin Salmen und Frau Hanna
geb. Bedners
geben Nachricht von der bevorstehenden Vermählung Ihrer Tochter Margrit mit Herrn Axel von Schoeller.

Bruck a. d. Leitha, den 16. Februar 1935.

Zeska von Schoeller, geb. Freiin Fuchs
gibt Nachricht von der bevorstehenden Vermählung Ihres und weiland Friedrich von Schoeller Sohnes Axel mit Fräulein Margrit Salmen.

Hellbrunn, den 16. Febr. 1935.
Slzb.=Deutsch Kreutz

Carlernst Goertz
Dipl. rer. col.
Liesel Goertz
geb. Moritz
Vermählte

Hannover — Opladen, Bahnhofstr. 24/26

den 12. Scheiding 1935.

Fritz Lamm
Herta Lamm
geb. Hachmann
Vermählte

Essen=Stadtwald, Waldblick 24 — Am 23. Mai 1935.

Die glückliche Geburt unserer zweiten Tochter zeige ich an

Hans v. Strenge.

Pflanzung Kibohöhe, den 13. Sept. 1935.
p. O. Moshi T. T.

Ihre Vermählung beehren sich anzuzeigen

Hermann Bongartz

Hanni Bongartz

geb. Wimmer

Krefeld
Hotel Bongartz

31. Mai 1935

Ferdinand Albrecht

Mercedes Albrecht

geb. dos Reis e Silva

Vermählte

S. João D'El Rey — Bello Horizonte

28. März 1935

Der vierte Junge ist angekommen. Er soll Karl-Klaus heißen.

In dankbarer Freude

Hugo Arolt und Frau

Emilie geb. Stöckmann

Sundern, den 27. Mai 1935.

Die glückliche Geburt eines gesunden Stammhalters zeigen in dankbarer Freude an

Frau Hanna Leonhardt geb. Magirius

Rudolf Leonhardt

Radebeul 2, August-Iffert-Straße 1, am 26. Oktober 1935.

Unser Erich hat ein gesundes Schwesterchen bekommen,

Jemela,

dies zeigen an

Annemarie Roeber geb. Lackemann
Erich Roeber

Roebersfarm
Post Okaputo
Via Otjiwarongo-SWA. den 1. Juni 1935.

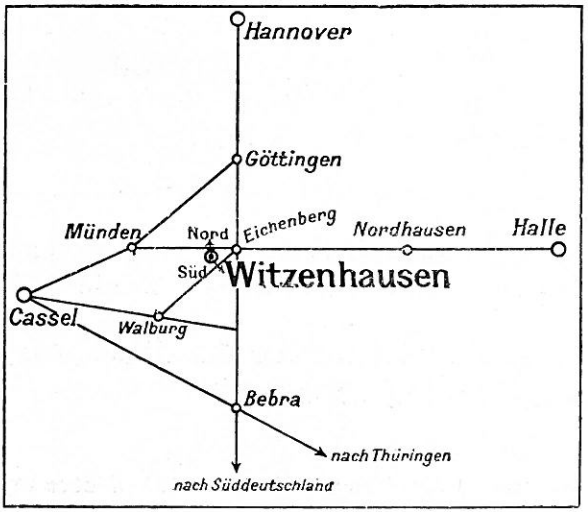
Unser lieber Ottmar hat ein Schwesterchen

Inge-Margit

erhalten. In großer Dankbarkeit

Erich u. Marianne Gleisberg
geb. Lehmann.

Tandjong-Morawa, den 19. 9. 1934.
Sumatra, O K.



Im Mittelpunkt der weihnachtlichen Buchschaufenster stehen:

Die Schifferwiege. Ein niederdeutscher Heimat- und Seefahrer-Roman. Von Carl von Bremen. . . . . gebd. RM. 3.75

Talleyrand. Eine Biographie von dem englischen Diplomaten Duff Cooper. Mit 5 Bildtafeln. . . . . gebd. RM. 7.50

Jagd in Flanderns Himmel. Die 16 Kampfmonate des Richthofen-Geschwaders. Von Karl Bodenschatz. Eingeleitet von Hermann Göring. . . . . gebd. RM. 4.80

Der Erdkreis. Ein Orbis Terrarum, 400 Tafeln und Karten mit Bildern der ganzen Erde. . . . . gebd. RM. 18.—

An der breiten Straße nach West. Ein Erlebnisbuch aus dem Weltkrieg. Von August Hinrichs. . . . gebd. RM. 3.50

Jahresringe. Innenansicht eines Menschenlebens. Geschrieben von Prof. Dr. Alfred E. Hoche, einem alten berühmten Arzt und Gelehrten. . . . . gebd. RM. 6.—

Gold, Whisky und Frauen im Nordland. Ein spannender Goldgräber-Roman von Ernst Löhndorff. gebd. RM. 3.25

Amerikas Schicksalsstunde. Die Vereinigten Staaten zwischen Demokratie und Diktatur. . . . . gebd. RM. 6.—

Alte deutsche Städte, in Ansichten aus drei Jahrhunderten. Ein entzückendes Geschenkbuch mit 59 teils mehrfarbigen Bildern. . . . . RM. 2.40

Maske und Gesicht. Reise eines Nationalsozialisten von Deutschland nach Deutschland. Von Hanns Johst, dem Träger des Parteipreises 1935 für Kunst und Wissenschaft. . . . . gebd. RM. 4.80

Waldemar Bonsels: Der Reiter in der Wüste. Eine Amerikafahrt. . . . . gebd. RM. 5.—

Die drohende Sichel. Von F. R. Nord. Ein spannender Roman mit bedeutendem geschichtlichen und geographischen Hintergrund aus dem Fernen Osten. gebd. RM. 3.80

General Ludendorff: Der totale Krieg. Aufzeichnungen über die Grundlagen der modernen Kriegsführungen in der Welt. . . . . RM. 2.50

Pauline aus Kreuzburg. Ein deutsches Frauenleben in 3 Generationen. Ein stillbeschauliches Buch, Abbild u. Vorbild der deutschen Frauen. Von R. Hoffmann. gebd. RM. 5.80

1001 lustige Schüttelreime. Aus dem Ärmel geschüttelt. Von Wendelin Überzwerch. Ein lustiges Büchlein. RM. 2.50

Der große **„Humoristische Hausschatz"** von Wilhelm Busch. Mit 1500 Bildern. Jetzt Volksausgabe nur noch RM. 12.50

Nach dem Ausland (mit Ausnahme der Schweiz und Palästina) 25% billiger, wenn in Devisen oder freier Reichsmark bezahlt wird.

Zu beziehen durch die

G. A. v. Halem Exportbuchhandlung A.-G.
Bremen